

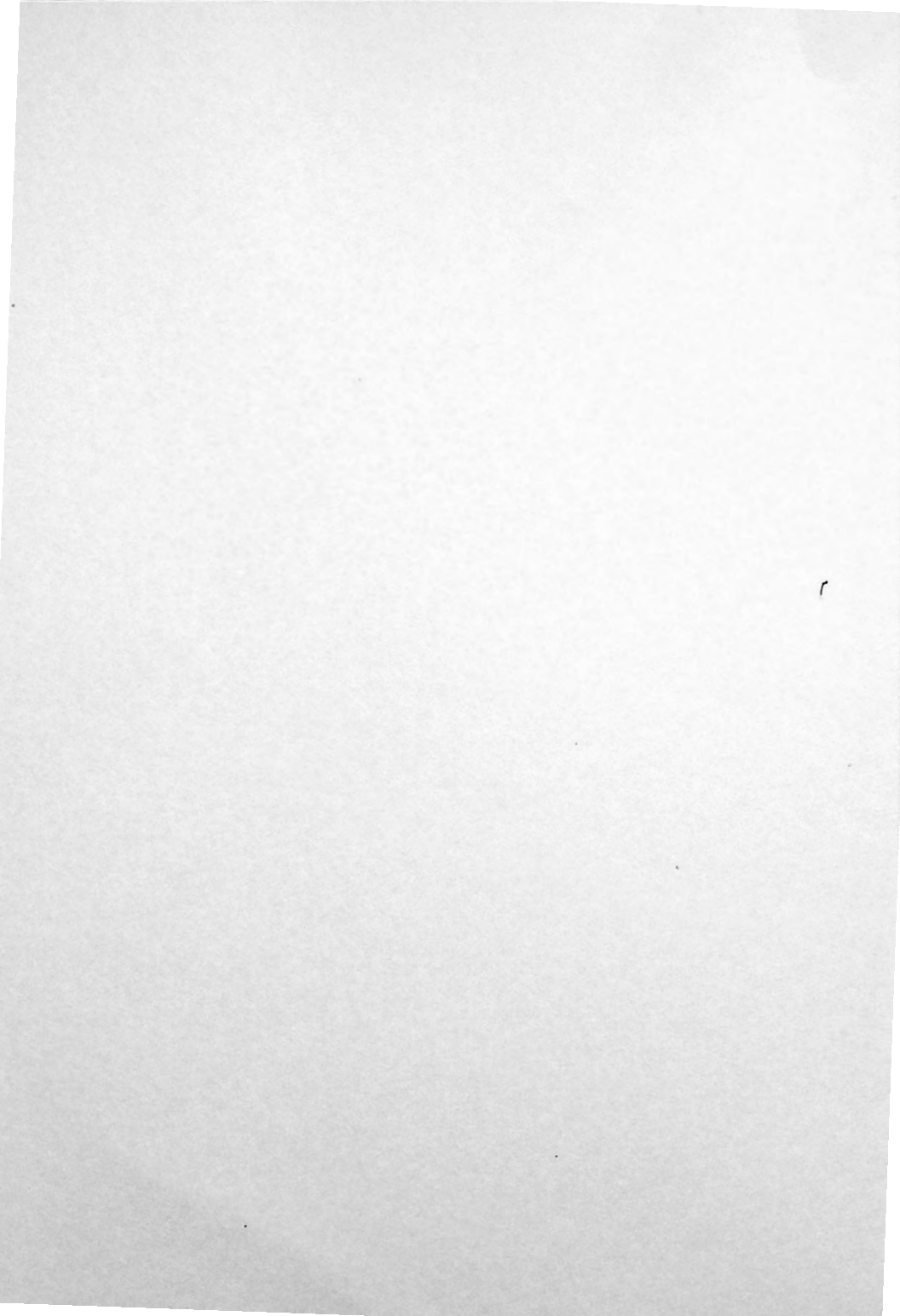


T. Kuhne/A. Mayer (Hg.)

KISSENSCHLACHT UND MINIGOLF

**Zur Arbeit mit Mädchen
und jungen Frauen
mit unterschiedlichen
Behinderungen und Fähigkeiten**

bifos SCHRIFTEN



TINA KUHNE
ANNELIESE MAYER (HG.)

KISSENSCHLACHT UND MINIGOLF

ZUR ARBEIT MIT MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN
MIT UNTERSCHIEDLICHEN BEHINDERUNGEN
UND FÄHIGKEITEN

bifos - Schriftenreihe

THE
AMERICAN
MAYOR
AND
CITY

OF
THE
UNITED
STATES

Schriftenreihe zum selbstbestimmten Leben
behinderter Menschen

Bildungs- und Forschungsinstitut
zum selbstbestimmten Leben Behinderter - bifos e.V.

Band 8

Hergestellt mit freundlicher finanzieller Unterstützung
durch das Bundesministerium für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

IMPRESSUM

März 1998

Alle Rechte vorbehalten

Copyright bei den Autorinnen

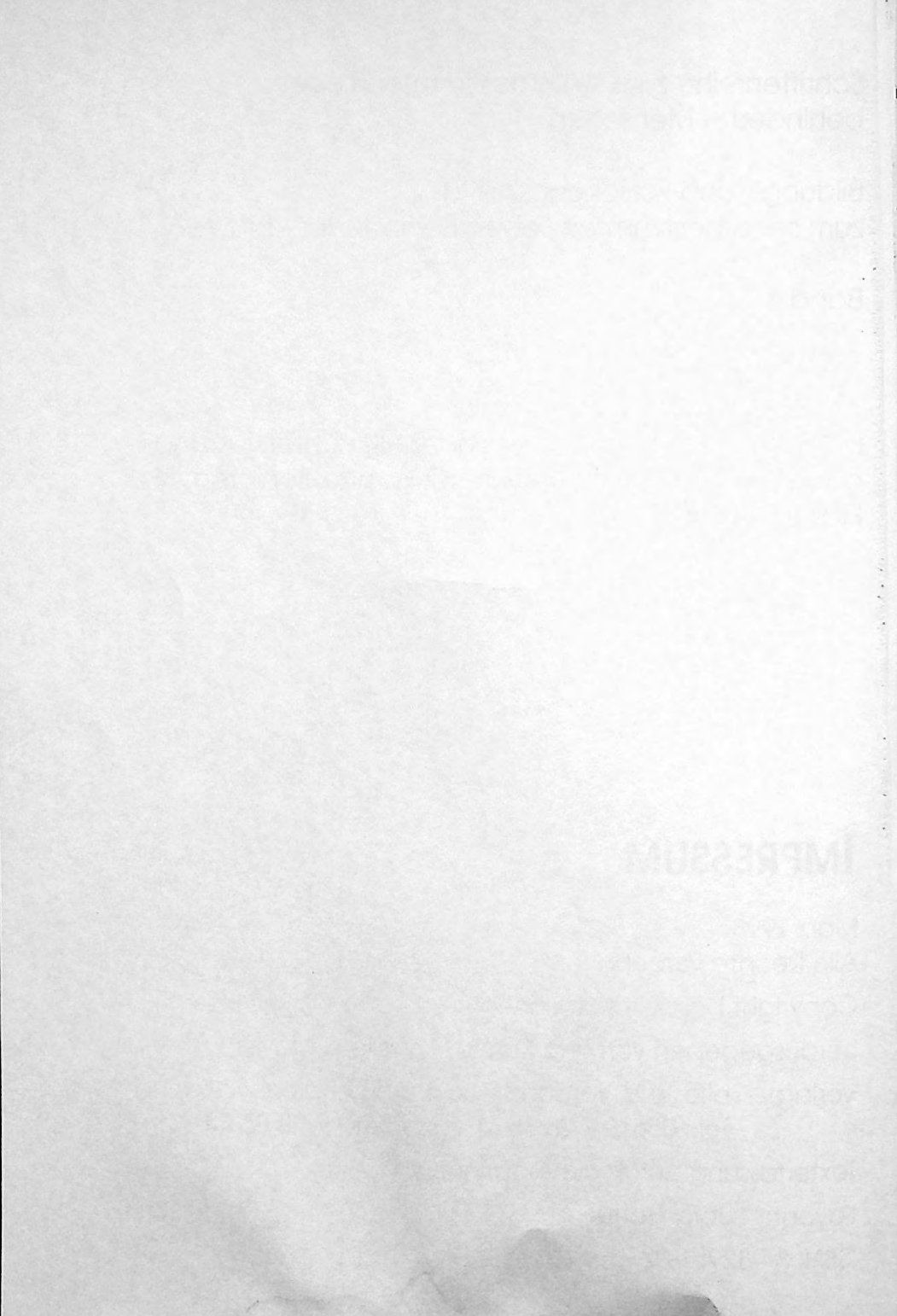
herausgegeben von Tina Kuhne/Anneliese Mayer

Verlag: bifos e.V., Jordanstraße 5, 34117 Kassel
Tel.: 0561 - 7 28 85 41, Fax: 0561 - 7 28 85 44

Textfassung durch die Autorinnen

Layout: Jörg Fretter

ISBN: 3-932951-02--6



INHALT

Vorwort und Dank	9
<i>Tina Kuhne</i>	
Das geht JEDEn an... ?!	11
<i>Anneliese Mayer</i>	
Selbstbestimmtes Leben von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen	
Visionen für Gegenwart und Zukunft	19
<i>Tina Kuhne</i>	
Wege der Vielfalt und Differenz	
Feministisch orientierte Arbeit - Feministische Mädchenpolitik mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen	25
<i>Anneliese Mayer</i>	
Verschwiegene Verletzungen	
Sexuelle Gewalterlebnisse von Mädchen und Frauen mit Behinderung	37
<i>Bärbel Mickler</i>	
Geschlecht: behindert; Besonderes Merkmal: Mädchen...???	
Die Arbeit für und mit Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung in der Beratungsstelle für behinderte Menschen von Autonom Leben	47
<i>Bärbel Mickler</i>	
Familienangehörige als gesetzliche Betreuer	
Eine mögliche Falle für Mädchen mit Behinderungen	53
<i>Marianne Datz und Sabine Sieglreitmaier</i>	
Ich bin o.k. - Du bist o.k.	
Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in einem für lern- und geistig behinderte Kinder und Jugendliche	57
<i>Anja Laloba</i>	
Kissenschlacht und Minigolf	
Gruppen für junge Frauen in einer Tagesstätte für Mädchen / junge Frauen mit geistiger Behinderung	63
<i>Angelika Pitz</i>	
Bauchtanz	
Ein Angebot für Mädchen und Frauen mit Behinderung	69
<i>Andrea Friske</i>	
„denn zieht sich jetzt der pillermann nicht sofort einen gummi an“	
Aidsprävention mit tic tac toe	71

Elke Schön und Christine Utecht

„Also ich wünsche dass sie mit mal reden ...“

Fünf Mädchen, Schülerinnen einer „Förderschule für Lernbehinderte“

berichten über ihre Erfahrungen im Mädchencafé 73

Annabel Couppis / Marion Achatz

„Pubertät bei Mädchen mit Behinderungen muss nicht therapiert werden!“

„Im Dachgeschoß der Tagesstätte in der Bayerischen Landesschule
für Körperbehinderte sind die Frauen los!“

Mädchen/Frauenarbeit in der Landesschule 79

Kathrin Ziese

Ein Plädoyer für feministische Mädchenarbeit in Kindergärten 87

Franziska Swars

**Arbeit mit Mädchen/jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen
etwa auch in der Schule???** 91

Adriana Stern

**Projekt(e) für „Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen
Fähigkeiten und Behinderungen“ in Oldenburg** 97

Karin Leven

Bewegung und Erlebnisse für Mädchen mit Behinderungen
Mädchenparteiliche Arbeit im „Integrationsprojekt“
am Zentrum für Erlebnispädagogik und Umweltbildung (Zerum) 103

Monika Schneider und Monika Gößwald

Wir haben eine Schwäche für weibliche Stärken
Behinderte Mädchen und Frauen in der Pfadfinderinnenschaft St.Georg 115

Sanja Lipokatic

roll over...
Disco, Spiele und Zusammensein für Mädchen mit und ohne Behinderungen 123

Larissa Finck

Gesucht - Gefunden
Ragazza, ein Treffpunkt mit Ausblick 125

Tina Kuhne

Ergänzende Ausführungen zum Thema
„Mädchen mit Hörbehinderungen“ 129

Anette Kosch

Verein: Integrative Mädchenwohngruppe e.V. Giessen 133

Borghild Strähle

„Du bist doch nicht behindert!“

Erfahrungen einer querschnittsgelähmten Pädagogin
in einem Mädchenprojekt 137

Ulrike Sammet

„Was hat die eigentlich?“

Erfahrungen einer nicht-behinderten Pädagogin in einem
Mädchenprojekt, das sich die Integration von Mädchen und jungen
Frauen mit Behinderungen zum Ziel gesetzt hat 143

Alle reden davon..., immer häufiger passiert es...

Vernetzung zwischen Pädagoginnen mit und ohne Behinderungen 149

Bärbel Mickler

Ungleiche Schwestern

Grenzen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit
von Frauen mit und ohne Behinderung 151

Elke Schön

**„Was können wir denn in der Arbeit mit Mädchen und Frauen,
die von geistiger Behinderung betroffen sind, anders machen ...?“**

Multiplikatorinnenarbeit als regionale autonome mädchen- und
frauenpolitische Netzwerkarbeit 155

Tina Kuhne

„Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen“

ein Arbeitskreis der Kontakt- und Informationsstelle
für Mädchenarbeit /IMMA e.V. 161

Kathrin Ziese

Mädchenarbeit bei mixed pickles e.V.

Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderungen 167

Anhang

Literaturangaben zu allen Artikeln 173

Autorinnenverzeichnis 177

Literaturempfehlungen 175

Zu empfehlende Filme und andere Materialien für die Arbeit
mit Mädchen und jungen Frauen 191

Adressen 197

VORWORT UND DANK

Der Inhalt dieser Broschüre bezieht sich auf Teilbereiche der *Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen*. Wir haben diese Broschüre gemacht, weil wir künstlich geschaffene *Trennungen* zwischen nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen und Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen *aufdecken*, bestehende *Mauern überwinden* und *Verbindungswege schaffen* wollen. Für uns sind behinderte Mädchen zuallererst Mädchen und junge Frauen im Kinder- und Jugendalter, die unterschiedliche Fähigkeiten haben.

Wir waren überrascht, wie vielfältig sich die Angebote in den letzten Jahren entwickelt haben. Wir hoffen, daß das hier Aufgezeigte zur *Eigenaktivität* anregt und Mut macht, die Vernetzung und Kooperation mit anderen zu unterstützen. Wir haben *Fachfrauen* mit unterschiedlichen Ausbildungen angesprochen - *mit und ohne Behinderungen* -, uns aus ihrer alltäglichen Arbeit zu berichten. Wir bekamen Beiträge, die sowohl die *außerschulische* Arbeit mit Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen *theoretisch* reflektieren als auch konkrete Beispiele aus der *Praxis* vorstellen. Das breite Spektrum macht deutlich, daß Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen an vielen Orten ihren Platz gefunden hat.

Wir, das sind *Anneliese Mayer* (Hessisches Netzwerk für behinderte Frauen/f.i.b.e.V.) und *Tina Kuhne* (Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit /IMMA e.V.), die die Redaktion und Fertigstellung der Broschüre übernommen haben.

Diese Broschüre richtet sich sowohl an *Praktikerinnen* in Einrichtungen der Behindertenhilfe bzw. Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe als auch an Verantwortliche in *Politik* und bei *öffentlichen Trägern*, die Richtungen für die konkrete Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen festlegen.

Wir *danken* dem *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* für die *Finanzierung der Broschüre*. Wir danken der *IMMA e.V.* für die Bereitstellung von finanziellen und personellen Ressourcen zur Erstellung der Broschüre. Wir danken *Jörg Fretter* von *bifos e.V.* für die Kooperation, den Satz und das Layout, *f.i.b.e.V.* in Marburg für die freundliche Unterstützung unserer Redakteurin Anneliese Mayer, unseren *Freundinnen* fürs Korrekturlesen und vor allem den *Autorinnen* für ihre *unentgeltliche Arbeit* an den Texten und möchten nicht unerwähnt lassen, daß auch wir RedakteurInnen überwiegend in der "Freizeit" an der Broschüre gearbeitet haben.

Wir freuen uns über Rückmeldungen und konstruktive Anregungen.

Anneliese Mayer, Tina Kuhne



Foto: Inge Hoffmann

DAS GEHT JEDEN AN.... ?!

Zur Einführung in das Thema der Broschüre

von Tina Kuhne

Feministisch orientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ¹ gibt es seit ca. 20 Jahren. Der Ursprung feministischer Mädchenpolitik ist in den radikalen Analysen und Visionen der autonomen Frauenbewegung zu finden. Die Unterscheidung „feministisch orientierte Arbeit“ und „feministische Mädchenpolitik“ treffe ich, um die konkrete Arbeit mit den Mädchen/jungen Frauen ebenso deutlich machen zu können wie die politische Einflußnahme der Pädagoginnen und ihrer Zielgruppen. Im Rahmen feministischer Mädchenpolitik ist es angesagt, sich (politisch) einzumischen und auch radikale Veränderungen einzufordern. In der praktischen Arbeit ist dies oft nicht in gleicher Art möglich. Beide Bereiche sind aber notwendigerweise miteinander verbunden und ergänzen sich. Neben feministisch orientierter Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen entstand emanzipatorische Arbeit. ² Die Inhalte feministisch orientierter und emanzipatorischer Mädchenarbeit prägten in den achtziger und neunziger Jahren die Arbeit mit Mädchen und Jungen im Kinder-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Ihren Niederschlag fanden sie auch in Gesetzestexten.

1984 entstand der 6. Jugendbericht, dessen Expertisen zum ersten Mal die Situation von Mädchen und jungen Frauen in einem umfassenden Überblick darlegten. Ein Bericht behandelte auch die Situation behinderter Mädchen (vgl. Diezinger, Schildmann u.a., 1985). 1991 trat das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG ³) in Kraft. Mit dem § 9, Absatz 3 KJHG wurde zum ersten Mal die „Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen“ zur Vorgabe für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gemacht. Der § 9 Abs. 3 KJHG gehört zu den allgemeinen Vorschriften des KJHG und hat daher Grundsatzfunktion für alle weiteren Paragraphen. Das bedeutet: Arbeit mit Mädchen und Jungen im Kinder-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter muß geschlechtsspezifisch differenziert reflektiert und auf die jeweils unterschiedlichen Bedürfnisse ausgerichtet werden. Es bedeutet auch, daß Kinder- und Jugendhilfe aktiv gegen Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen vorgehen und sich für deren gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einsetzen bzw. dazu beitragen muß. Darüber hinaus sind in jedem Bereich Daten zu erheben, aber auch die qualitative Auswertung unter geschlechtsspezifischer Differenzierung vorzunehmen. - Für Mädchen und Jungen mit körperlichen und sogenannten⁴ geistigen Behinderungen hat das Gesetz aber leider Vorgaben gemacht, die zu Ausgrenzungen führen (können). *Eingliederungshilfe für Mädchen und Jungen mit körperlichen und sog. geistigen Behinderungen* ist nicht explizit in den (finanziellen) Leistungskatalog des KJHG aufgenommen worden. Das heißt, für sie bleibt das BSHG (Bundessozialhilfegesetz) zuständig (z.B. § 39 ff BSHG). Dagegen wurde *Eingliederungshilfe für Mädchen und Jungen mit*

seelischen Behinderungen im § 35 a KJHG übernommen⁵. Dadurch wurde die Kinder- und Jugendhilfe zwar nun auf Mädchen und Jungen mit seelischen Behinderungen 'aufmerksam', Mädchen und Jungen mit körperlichen und sog. geistigen Behinderungen gerieten aber meiner Einschätzung nach noch mehr aus dem Blick. Häufig wird diese gesetzliche Zuschreibung so verstanden, daß die Kinder- und Jugendhilfe nicht zuständig sei. Dies trifft insbesondere für die Bundesländer zu, in denen 'Integration' weder in Schulen noch in anderen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche eine besondere Aufmerksamkeit bzgl. der Umsetzung erhält.

Es gibt gesetzliche Vorgaben, die diese Ausgrenzung verhindern könn(t)en, da sie die Zusammenarbeit von Trägern verschiedener Sozialleistungen vorschreiben. Im § 81 KJHG ist z.B. verankert, daß die Träger der öffentlichen Jugendhilfe mit anderen Stellen und öffentlichen Einrichtungen, deren Tätigkeit sich auf die Lebenssituation junger Menschen und ihrer Familien auswirkt, zusammenarbeiten sollen⁶. Im § 36 KJHG, der 'Mitwirkung und Hilfeplanung' regelt, sind explizit im Absatz 2 Vorgaben für den Umgang mit seelisch behinderten Kindern gemacht worden, jedoch keine für körperlich und geistig behinderte Mädchen und Jungen. Für sie ist wiederum im BSHG § 46 geregelt, daß ein Gesamtplan für Maßnahmen u.a. auch in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt zu erstellen ist.

Es scheint also so, daß durch die gesetzlichen Vorgaben keine Ausgrenzungen entstehen können. Übrig bleibt aber trotzdem die Frage, warum Mädchen und Jungen mit körperlichen und/oder geistigen Behinderungen nicht häufiger in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe anzutreffen sind.

Die allseits gerühmte und immer wieder angesprochene „interdisziplinäre Zusammenarbeit“ setzt eine große Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Konfliktfähigkeit voraus. Sie setzt auch voraus, daß medizinisch ausgebildete Menschen bereit sind, wirkliche Offenheit und Akzeptanz gegenüber psychosozialen und erzieherischen Fachkräften zu zeigen. Mädchen und Jungen mit Behinderungen als ganzheitliche Menschen zu sehen, mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichem und individuellem Bedarf an Unterstützung, ist notwendige Zielrichtung, für die noch einige Anstrengungen unternommen werden müssen.

Herr Dr. R. Wiesner⁷ einer der "Väter" des Kinder- und Jugendhilfegesetzes führt in einem Artikel, in dem es um die Stellung der seelisch behinderten Kinder und Jugendlichen im Rahmen des KJHG geht, aus:

„Und wenn wir mit der großen Lösung tatsächlich irgendwann Ernst machen wollen, dann werden wir um die Frage gar nicht herumkommen, daß wir tatsächlich ein erweitertes Verständnis von Jugendhilfe für ganzheitliche Förderung junger Menschen brauchen. Es sei denn, die Jugendhilfe sagt: >Ja, körperlich und geistig Behinderte wollen wir schon fördern, aber wir wollen uns auf die pädagogischen Leistungen beschränken. Die orthopädischen oder medizinischen Hilfen, die gehen uns nichts an.< Das ist eine Frage, wo die Jugendhilfe sich dann entscheiden muß, ob sie nur für die pädago-

gischen Komponenten zuständig sein will. Ich habe den ganzheitlichen Ansatz immer so verstanden, daß Jugendhilfe sich öffnen muß, sich erweitern muß, damit sie den gesamten Hilfebedarf kompetent decken kann.“ (in: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. 1996)

Feministisch orientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen hatte bislang - ebenso wie feministische Mädchenpolitik - vorrangig die Situation von nichtbehinderten Mädchen und jungen Frauen im Blick. Erst die Aktivitäten der Frauen mit Behinderungen, die in der politischen Behindertenbewegung ⁸ eine Rolle spielten und/oder sich als Feministinnen verstanden, brachten die Annäherung an eine neue Sichtweise. Daraus entstanden bislang noch wenig konkrete Zusammenschlüsse und Projekte, doch es tut sich etwas....

Mädchen mit Behinderungen im Kinder- und Jugendalter ⁹ werden in 'besonderen' Einrichtungen unterrichtet, die Sonderschulen, Sonderkindergärten, Förderschulen, Heilpädagogische Tagesstätten etc. heißen. Besucht ein Mädchen/eine junge Frau eine Sondereinrichtung, so wird sie selten mit nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen in Kontakt kommen. Integration - z.B. in eine Regelschule oder auch im außerschulischen Bereich in Kinder- und Jugendeinrichtungen - setzt sich nur sehr zögernd durch und gehört flächendeckend noch immer zur Ausnahme. Unter 'Integration' wird im allgemeinen die Tatsache verstanden, daß Regelschulen und andere Einrichtungen Mädchen und Jungen dann aufnehmen, wenn sie auf der einen Seite dem herkömmlichen Unterrichtsstoff und Anforderungen gewachsen sind und möglichst nicht auffallen, während auf der anderen Seite unter Integration auch die gemeinsame Erziehung von Kindern ohne Behinderung zusammen mit Kindern mit unterschiedlicher, auch geistiger Behinderung, verstanden wird. Die Inhalte orientieren sich häufig an den Interessen und Verhaltensweisen Nichtbehinderter. Die alleinige Orientierung an den Verhaltensweisen und Interessen Nichtbehinderter kann nicht die Grundlage feministisch orientierter Arbeit sein.

Es ist keine Seltenheit, wenn nichtbehinderte Mädchen noch nie mit Mädchen mit sog. geistiger Behinderung gesprochen oder auf andere Weise Kontakt aufgenommen haben. Eine Rollstuhlfahrerin haben sie schon eher - meist von weitem - gesehen. Nichtbehinderte Mädchen und Mädchen mit Behinderungen, die überwiegend in Sondereinrichtungen sind, haben kaum Gelegenheit, sich zu begegnen und ihre (Berührungs-)Ängste voreinander abzubauen. Bei vielen nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen bleibt das Grundgefühl von Mitleid, Angst und 'Überlegenheit'.

Ein Teil der jungen Frauen mit Behinderung schafft es, sich eine eigenständige Existenz aufzubauen. Je stärker die Abhängigkeit von Assistenz ist, je geringer die eigene Finanzkraft, desto unwahrscheinlicher wird eine eigenständige Wohn- und Lebenssituation. Abhängigkeiten von Eltern und Einrichtungen scheinen dann 'vorprogrammiert'. Dies, obwohl es viele Menschen mit schweren Behinderungen gibt, die mit entsprechender Assistenz selbstbestimmt leben.

Die Schwierigkeiten, die mit dem Aufbau eines eigenständigen Lebens verbunden sind, unterstützen ein Gefühl von Abhängigkeit und „dankbar sein müssen“. Vermittelt zu bekommen, daß es kein wirkliches Recht auf Eigenständigkeit zu geben scheint, fördert die Verleugnung des eigenen Selbst bzw. den Versuch, sich „normaler als die Normalen“ verhalten zu wollen. Fehlende Unterstützung erschwert den Aufbau eigenständiger Lebensentwürfe - noch schwieriger wird es, wenn gesetzliche (Finanzierungs-)Vorgaben die Eigenständigkeit eher einschränken.

Mädchen und auch Jungen mit Behinderungen, die nach dem Schwerbehindertengesetz anerkannt sind, werden im allgemeinen zuallererst über ihre Behinderung definiert - dies zeigt auch die gesetzliche Zuweisung in den Bereich des BSHG (Bundessozialhilfegesetz). Ihre Geschlechtszugehörigkeit steht selten im Mittelpunkt und wenn, dann wird - wie bei nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen auch - der Junge bzw. Mann als Maßstab genommen. Mädchen und junge Frauen werden dann beachtet, wenn...

- ♦ sie schwanger werden könnten und es um 'Verhütung' geht
- ♦ es generell um das Thema Sexualität geht
- ♦ ihre Menstruation für PflegerInnen 'lästig' wird
- ♦ sie Beziehungen und Partnerschaften selbstbestimmt leben wollen
- ♦ sie ihr Leben selbst bestimmen wollen und dabei Unterstützung brauchen
- ♦ sie mit ihren eigenen Bedürfnissen den Vorstellungen nichtbehinderter Menschen entgegen zu stehen scheinen

Mädchen und Frauen mit Behinderungen werden vor allem dann, wenn sie pflegerische Unterstützung brauchen, in ihrer Körperlichkeit negativ wahrgenommen. Ihre Menstruation wird ihnen unter Umständen als „besondere Belastung“ für die Pflegekraft vorgeworfen, ihre Körperfülle als bewußte Provokation.... Je eingeschränkter das Mädchen/ die junge Frau in der eigenen Kommunikation bzw. Bewegungsfähigkeit ist, desto stärker können andere über sie bestimmen (oder dies versuchen).

Noch viel zu wenig wird bislang das Thema Grenzverletzungen und Übergriffe an Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen aufgegriffen. Körperliche, seelische und vor allem auch sexuelle Gewalt und Übergriffe auf Mädchen und Frauen mit Behinderungen sind für die meisten Beratungsstellen und (Wohn-) Einrichtungen noch immer Tabuthemen. Präventive Maßnahmen gegen Gewalt und/oder Hilfsangebote für Mädchen/ Frauen mit Behinderungen sind keineswegs selbstverständlich. - Unterstützung einfordern zu können, die Selbstbestimmung über den eigenen Körper dabei zu behalten, Grenzen setzen zu dürfen - dieses Grundrecht scheint bei Mädchen und Frauen mit Behinderungen diskutierbar zu sein und kein erstrebenswertes Ziel.

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz § 1, Abs. 1 KJHG ist das Recht aller Kinder und Jugendlichen auf Förderung der eigenen Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit vorgegeben. Das KJHG regelt das Recht

auf Leistungen, die Kindern und Jugendlichen sowie ihren Personensorgeberechtigten zustehen. § 8 KJHG gibt Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit der Mitbestimmung und der Beratung auch ohne Wissen der Eltern, wenn eine Notlage vorliegt. § 9 Abs. 3 KJHG schreibt vor, daß Benachteiligungen abzubauen sind und Gleichberechtigung für Mädchen und Jungen herzustellen ist. Mädchen und Jungen mit 'seelischen' Behinderungen¹⁰ erhalten Leistungen ebenso wie nichtbehinderte Mädchen und Jungen im Kinder-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Mädchen und Jungen mit körperlichen Behinderungen und die, die als geistig behindert eingestuft sind, gehören grundsätzlich in den Leistungsbereich des BSHG (Bundessozialhilfegesetz). Die Zugehörigkeit zum BSHG bedeutet, daß ihr Unterstützungsbedarf fast ausschließlich über die Zuordnung „behindert“ bemessen wird. Das Geschlecht spielt keine Rolle. Es gibt auch keine Vorgabe, die „Gleichberechtigung“ als Zielrichtung vorschreibt. - Die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Gesetz bedeutet natürlich nicht automatisch eine Benachteiligung, sie provoziert aber Spaltungen durch die Gesamtzahl der Mädchen und Jungen im Kinder-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter und hat weitreichende Folgen für die Betroffenen. Diese sind z.B.:

- nichtbehinderte Mädchen besuchen 'Kindergärten' im allgemeinen in der Nähe ihrer Wohnung
- Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen besuchen meist Heilpädagogische Tagesstätten, Frühförderstätten und andere Einrichtungen, die weit weg von ihrer Wohnung/ ihrem Wohnort liegen
- nichtbehinderte Mädchen besuchen im allgemeinen eine Schule, in der sie die Kinder ihrer Wohngegend, ihres Stadtteils treffen und Freundschaften schließen können
- Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen gehen meist in Sonderschulen¹⁰, die weit weg sind von ihrem Stadtteil - gegebenenfalls sogar weit weg von dem Ort, in dem ihre Eltern leben
- nichtbehinderte Mädchen und junge Frauen können in ihrer Freizeit unterschiedliche Einrichtungen besuchen, die eigens für Mädchen und Jungen im Kinder- und Jugendalter errichtet wurden
- Mädchen mit Behinderungen sind unter Umständen in ihren Kommunikationsmöglichkeiten und ihrer Bewegungsfreiheit soweit eingeschränkt, daß sie gar nicht eigenständig in Freizeiteinrichtungen gehen könnten - Mädchen/junge Frauen im Rollstuhl finden meist keine Rollstuhlgerechtigkeit der Gebäude vor, für andere sind Einladungen und Faltblätter der Einrichtungen unlesbar oder werden nicht verstanden. Dazu kommt, daß die Konzepte umfassend auf nichtbehinderte Kinder und Jugendliche ausgerichtet sind (in gemischt-geschlechtlichen Einrichtungen zudem vorrangig auf Jungen) - diese 'dulden' Mädchen oder auch Jungen mit Behinderungen nicht selbstverständlich
- nichtbehinderte Mädchen/junge Frauen erobern sich im Vergleich zu Jungen zwar einen kleineren Bewegungsradius, aber dennoch einen, der ihnen eine Spannweite an Umwelt-erfahrungen ermöglicht - sowohl im Stadtteil als auch darüber hinaus.

- ♦ Mädchen/junge Frauen mit Behinderungen sind verstärkt auf ihre Familie und die Sondereinrichtungen angewiesen. Um so mehr, je stärker die Behinderung gewohnte Kommunikationsstrukturen Nichtbehinderter in Frage stellt oder indem sie auf Zugänglichkeit von Räumen angewiesen sind.
- ♦ nichtbehinderte Mädchen und junge Frauen haben oft eine Freund/innen-Kultur. Sie treffen sich mit anderen, die sie von der Schule bzw. dem Stadtteil her kennen
- ♦ Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen, deren Bewegungs- und Kommunikationsradius eingeschränkt ist, können sich nur schwer eine Freund/innen-Kultur schaffen. Ihre Schulen sind oft weit entfernt, und so kennen sie die anderen Jugendlichen im Stadtteil kaum, und auch ihre Freund/innen sind unter Umständen auf die Unterstützung der Eltern bzgl. Mobilität angewiesen
- ♦ nichtbehinderte junge Frauen bestimmen häufig, ob und wann sie von zu Hause ausziehen wollen und mit wem sie zusammenziehen
- ♦ junge Frauen mit Behinderungen sind meist darauf angewiesen, was die Eltern bestimmen oder die Sondereinrichtungen, in denen sie leben (müssen) - um so mehr, wenn sie auf pflegerische und soziale Unterstützung angewiesen sind.

Diese Aufzählung könnte noch um viele Beispiele erweitert werden - am Ende steht eigentlich immer dann eine deutliche Trennung zwischen den Welten von Mädchen mit und ohne Behinderungen, wenn erstere in ihrer Mobilität eingeschränkt sind.

Ich gehe davon aus, daß Mädchen und Jungen mit Behinderungen gesellschaftlich gleichberechtigt sind. Auf diesem Hintergrund ergeben sich sowohl für die Kinder- und Jugendhilfe als auch für die Behindertenhilfe unverzichtbare Anknüpfungspunkte der Kooperation und Vernetzung. Diese Zusammenarbeit ist notwendig, nicht nur weil sie gesetzlich vorgeschrieben ist. Alle Beteiligten soll(t)en den gegenseitigen (praktischen) Erfahrungen und den daraus entstehenden Forderungen und Anforderungen mehr Akzeptanz und Aufmerksamkeit widmen. Insbesondere steht die Auseinandersetzung mit den Zielen der 'Selbstbestimmt-Leben-Bewegung' an.

Es muß auf der einen Seite darum gehen, persönliche Kontakte, Begegnungsorte und -möglichkeiten zu schaffen, auf der anderen Seite müssen Mauern, die sich durch unterschiedliche gesetzliche Regelungen verstärken, abgebaut werden. Ob immer mehr - und welche - Verbindungswege zwischen Mädchen/jungen Frauen mit Behinderungen und nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen entstehen können, dafür ist jede und jeder einzelne, die/der mit Mädchen und jungen Frauen arbeitet, mitverantwortlich.

Anmerkungen

- ¹ Ich schreibe „feministisch orientierte Arbeit“ - nicht feministische Arbeit - , weil ich davon ausgehe, daß im Rahmen einer patriarchal geprägten Kinder- und Jugendhilfe die konkrete (Projekt)Arbeit nur im Sinne einer feministischen Orientierung stattfindet.
- ² Emanzipatorische Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen bezeichnet die Zielrichtung der Mädchenarbeit, die analog zu den Forderungen und Angeboten der Gleichstellungspolitik steht. Es geht hierbei vor allem um 'Chancengleichheit'. Frauen sollen die gleichen Chancen haben wie Männer - Grundannahme ist, daß Frauen das, was Männer können, auch können (z.B. Karriere und/oder Einstieg in bestimmte Berufe etc...).
- ³ Statt Kinder- und Jugendhilfegesetz - KJHG - kann auch die ebenfalls gebräuchlich Schreibweise SGB VIII verwendet werden, ich ziehe KJHG vor, da ich es verständlicher finde.
- ⁴ Sogenannt geistige Behinderung ist für mich ein Ausdruck dafür, daß ich davon ausgehe, daß hier eine gesellschaftliche Definition vorgenommen wird, die nichts über die wirklichen Fähigkeiten eines Mädchen oder Jungen aussagt.
- ⁵ Im § 35 a, 2 KJHG ist das Zusammenwirken zwischen BSHG und KJHG geregelt, in bezug auf Mädchen und Jungen mit seelischen Behinderungen.
- ⁶ Insbesondere im § 81 Nr. 5 KJHG ist die Zusammenarbeit mit Trägern anderer Sozialleistungen aufgeführt.
- ⁷ Referat für Kinder- und Jugendhilferecht im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Bonn.
- ⁸ Dazu rechne ich z.B. die Aktivitäten der Frauen im Rahmen der Netzwerke behinderter Frauen, der „Selbstbestimmt Leben -Bewegung“, der „Krüppelfrauengruppen“ und anderer Zusammenschlüsse mit (frauen-) politischen Inhalten.
- ⁹ Da diese Broschüre vorrangig die Situation von Mädchen und jungen Frauen im Mittelpunkt hat, schreibe ich im Folgenden nur von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen. Die Inhalte, die Jungen ebenso betreffen, können übertragen werden.
- ¹⁰ Ich schreibe Sonderschulen, auch wenn es immer wieder neue Namen für diesen Schultyp gibt. Ich möchte damit ausdrücken, daß es sich um Einrichtungen handelt, die den Kindern und Jugendlichen einen "besonderen" Status zuweisen.



Foto: Inge Hoffmann

SELBSTBESTIMMTES LEBEN VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN BEHINDERUNGEN

Visionen für Gegenwart und Zukunft

von Anneliese Mayer

Bevor ich auf die gegenwärtigen Möglichkeiten von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, näher eingehe, halte ich es für erforderlich, einen Blick zurück zu werfen und Entwicklungsstränge aufzuzeigen. Vorausschicken möchte ich, daß ich im Laufe meiner Ausführungen im Wesentlichen das Augenmerk auf Mädchen mit einer Körper- oder Sinnesbehinderung richten werde. Ich selbst habe seit meiner Geburt eine spastische Lähmung, die Auswirkungen auf meine Feinmotorik hat. Die Behinderung ist ein Teil von mir und bestimmt meinen persönlichen Erfahrungshintergrund gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt.

Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen sind als eigenständige Gruppe erst seit kurzer Zeit in das Blickfeld der Pädagogik geraten. Selbst in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung behinderter Menschen haben Mädchen mit Behinderung noch lange nicht den Platz eingenommen, der ihnen eigentlich zustehen sollte - auch wenn hier an einigen Orten beispielhafte Ansätze vorzufinden sind.

Um verstehen zu können, daß Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen bislang als Gruppe mit ihren besonderen Bedürfnissen, aber auch in dem Prozeß ihrer Entwicklung hin zu einer selbstbewußten erwachsenen Frau keine Aufmerksamkeit gefunden haben, müssen wir uns vor Augen halten, daß körperbehinderte Frauen sich erstmals zu Beginn der achtziger Jahre zu Wort gemeldet haben. Sie haben damals begonnen, ihre Rolle als „geschlechtslose Wesen“ rigoros in Frage zu stellen und sich bewußt als Frau in Szene zu setzen. Dies dokumentieren u.a. die in dieser Zeit entstandenen Fotoausstellungen und Berichte. Die erste Fotoausstellung entstand 1982 in Marburg und trug den Titel „Krüppelsein paßt in keine Mode“, später folgte die Bremer Ausstellung „Unbeschreiblich weiblich“ und schließlich 1992 „Geschlecht: behindert, Merkmal: Frau“ aus Heidelberg.

Vorbild

Damit Mädchen und junge Frauen mit Behinderung sich in ihren Fähigkeiten und ihrer Persönlichkeit entwickeln können, brauchen sie Vorbilder, brauchen sie Frauen, an denen sie sich orientieren, in denen sie Identifikationsfiguren finden können. Gerade in der Zeit

der Pubertät ist die Suche nach einer Frau, in der das Mädchen sich wiedererkennen kann, sehr intensiv. Mädchen mit Behinderung erleben während dieses Lebensabschnitts ihre körperlichen und geistigen Einschränkungen bewußter als dies in ihrer Kindheit der Fall war. Es entsteht nunmehr das Bedürfnis, ein eigenständiges Leben führen zu wollen und sich von der Welt der Eltern zu lösen: Das Bestreben geht dahin, unabhängiger zu werden, Personen zu suchen und Lebensweisen zu entdecken, die als Vorbild und Beispiel dafür dienen, wie das Leben in Zukunft von der jungen Frau mit Behinderung gestaltet werden könnte.

Ich kann mich sehr gut erinnern, wie ich 1972 als fünfzehnjährige in ein Internat für Körperbehinderte kam und dort zum ersten Mal einer erwachsenen Frau mit einer Behinderung begegnete. Sie war Lehrerin für Deutsch und Englisch an der Realschule, die ich besuchte. Ich war nicht so voller Hingabe und Bewunderung für sie wie Manuela von Meinhardis für ihre Lehrerin Fräulein von Bernsdorff in dem Film „Mädchen in Uniform“.¹ Ich kann jedoch nicht verleugnen, daß sie eine gewisse Anziehungskraft auf mich ausübte. Sie hatte ein gewinnendes Wesen, war ruhig und nett. Für die kleinen Probleme ihrer heranwachsenden Schülerinnen (und Schüler) hatte sie immer ein aufmerksames Ohr. Sie war eine Person, zu der wir Vertrauen fassen konnten. Sie war in die klassische Rolle einer Lehrerin (Studienrätin) hineingewachsen. Auf der anderen Seite symbolisierte sie jedoch die Rolle der „leidenden“ und „geschlechtslosen“ Behinderten. Sie war alleinstehend, niemals wurde ein Wort darüber verloren, ob es in ihrem Leben je einen Partner oder eine Partnerin gegeben hat. Sexualität war generell ein tabuisiertes Thema. (Zu damaliger Zeit wurde im Internat streng darauf geachtet, daß sich keine sexuellen Beziehungen zwischen den Jugendlichen entwickelten.)

Auffällig an dieser Lehrerin war ihre altmodische Kleidung. Ich kann heute nicht mehr sagen, wie alt sie war. War ihr tatsächliches Alter wirklich 50 oder erschien sie mir so alt, weil sie immer wadenlange braune oder graue Röcke und farblose Blusen trug? Die Beine waren immer mit mittelbraunen Strümpfen bekleidet, durch die die Bandagen sichtbar waren. Die Füße steckten in braunen orthopädischen Schuhen, von denen anscheinend nur ein Paar zur Verfügung standen. Sommer wie Winter dieselben hohen Schnürschuhe.

Auffällig war auch ihre häufige Abwesenheit an der Schule - durch Krankheit bedingt. Uns wurde nie berichtet, durch welche Krankheit sie verhindert war. Hatte sie eine Krankheit, wie sie jeder andere Mensch gewöhnlich auch hat (Grippe, Übelkeit, Zahnschmerzen etc.) oder war es die Behinderung selbst, die sie „ans Bett fesselte“? Uns SchülerInnen gegenüber, die wir selbst unterschiedlich behindert waren, erwähnte sie nie die Einschränkungen, die die Behinderung für sie mit sich brachte. Ich konnte mich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß stilles Leiden und Dulden ein Hauptmerkmal ihrer Person war.

Diese Lehrerin, wie ich sie soeben beschrieben habe, dürfte typisch für eine körperbehinderte Frau sein, die traditionell in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts herangewachsen war und es geschafft hatte, einen Beruf zu erlernen und eine gewisse Selbständigkeit zu

erreichen. Eine „Karriere“ wie sie wenige behinderte Frauen machen konnten. Auch für mich war dies ein Ziel, das ich verwirklichen wollte, um mich vom Elternhaus lösen zu können. Viele meiner damaligen Klassenkameradinnen sind nach Beendigung der Schule wieder ins Elternhaus zurückgekehrt oder haben durch baldige Heirat ihre berufliche Laufbahn abgebrochen.

Daß es daneben auch noch andere Lebensmuster für Frauen mit Behinderung gibt, war mir lange Zeit nicht bekannt. Ich gehe davon aus, daß neue Lebensmuster in meiner Generation entstanden sind und überwiegend in den Zusammenhängen körperbehinderter Frauen (Krüppelfrauen Gruppen) entworfen wurden² Wir haben begonnen, Themen zu enttabuisieren und sie mit unseren eigenen Vorstellungen, Wünschen und Realitäten zu füllen. Wir setzten uns mit dem Schönheitsideal auseinander; wir entdeckten unsere eigene Sexualität; wir überlegten, was uns daran hindert, Mütter zu werden; wir suchten nach vielfältigen Wegen, auch beruflich nicht mehr zurückzustecken. Und überhaupt waren wir nicht mehr bereit, uns auf die typische Rolle einer behinderten Frau reduzieren zu lassen, die passiv und unauffällig ihr Leben hinzunehmen hat. Wir meldeten uns zu Wort³, wir wurden öffentlich sichtbar, und wir gründeten zur gegenseitigen Unterstützung Netzwerke. Es war ein wichtiges Ergebnis unseres neu gewonnenen Selbstbewußtseins, die Behinderung als Teil unserer Persönlichkeit anzusehen und nicht zu verleugnen. Wir sprachen über die Einschränkungen, die die Behinderung mit sich bringt und entwickelten Strategien, aus der Opferhaltung herauszufinden. Wir fingen an, zu unserem Anderssein zu stehen und forderten gesellschaftliche Veränderungen, damit wir unser Anderssein leben konnten.

Auf dieser Grundlage können heute Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen bei uns 'Vorkämpferinnen' Vorbilder finden, die ihnen eine breite Palette von Lebensformen vorleben - zumindest in den städtischen Gebieten. In ländlichen Regionen sind die Entfaltungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen mit Behinderung eher noch nach traditionellen Mustern angelegt. Mädchen und junge Frauen mit Behinderung begegnen heute oft erwachsenen behinderten Frauen, die ihr Leben selbst in die Hand genommen haben und es so führen, wie es ihren Vorstellungen entspricht - ob mit Partner oder ohne, ob mit Kind(ern) oder ohne, ob im Berufsleben stehend oder nicht, ob aktiv in Selbsthilfegruppen oder mehr zurückgezogen, ob künstlerisch aktiv oder/und eher politisch. Frauen mit geistiger oder Lernbehinderung ist eine eigenbestimmte Lebensform oft verwehrt, doch gibt es auch unter ihnen schon einige, die sich mit entsprechender Unterstützung ein selbstbestimmtes Leben aufgebaut haben.

Nun darf hier keineswegs das Bild entstehen, als ob es für behinderte Frauen ein Leichtes wäre, ihr Leben so zu führen wie viele andere Frauen ohne Behinderung es heutzutage für sich verwirklicht haben und auf der Karriereleiter nach oben streben. Gerade für behinderte Frauen ist die Realisierung eines Lebenskonzepts, das ihnen eine Teilhabe in allen Bereichen des Alltags ermöglicht, mit viel Anstrengung und hohem Aufwand an Kraft verbunden. Einige (wenige) behinderte Frauen haben es geschafft, in bislang typische Männer-

domänen vorzudringen und dort ihre Frau zu stehen. Sie können Vorbilder für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung sein, die ebenfalls einen für eine körperbehinderte Frau ungewöhnlichen Weg beschreiten wollen, Sie zeigen auf, welche Fähigkeiten und Stärken die einzelnen entwickeln können. Frauen mit Behinderung, die ungewöhnliche Wege beschritten haben, symbolisieren Selbstbewußtsein - unabhängig von äußeren Zuschreibungen. Von daher sind andere Vorbilder als die real existierenden Frauen für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung kaum zu finden. Für sie gibt es selten Identifikationsfiguren in der Literatur oder in Filmen. Bei einer Untersuchung von Kinder- und Jugendbüchern (vgl. Hessisches Netzwerk behinderter Frauen, a 1997) haben wir festgestellt, daß es sehr wenig Romane und Erzählungen gibt, in denen behinderte Mädchen in aktiven Rollen dargestellt werden. Wir haben 13 Bücher rezensiert und kamen zu dem Ergebnis, daß in den meisten Erzählungen die Mädchen und jungen Frauen in einer Weise vorgeführt werden, wie es den herkömmlichen Klischees entspricht - also haben die lesenden Mädchen kaum die Möglichkeit, exemplarisch neue Verhaltensweisen in ihr Repertoire aufzunehmen.

Abbild

Wenn behinderte Mädchen und junge Frauen auf ihre körperliche oder geistige Behinderung gestoßen werden und sich direkt mit ihr konfrontieren müssen, erleben sie oft Enttäuschungen und Unsicherheiten. Die eigene Behinderung wird subjektiv meist als „normal“ empfunden. Schließlich kennt frau sich nicht anders. Und dann wird einer plötzlich bewußt, daß vieles anders wahrgenommen wird, als es in „Wirklichkeit“ ist. Die Stimme, die zum ersten Mal von Band gehört wird, klingt fremd. Spricht frau tatsächlich so langsam, so unartikuliert, so stotternd, so verzerrt, so hoch, so klanglos...? Das Mädchen hat ihre Stimme immer so gehört, wie die Stimmen anderer Menschen ohne Sprachbehinderung und nur kleine Abweichungen wahrgenommen. Die Bewegungen, die nun auf Video aufgezeichnet sind, sind das wirklich die Bewegungen, wie sie tagtäglich ausgeführt werden? Wie leicht fühlt frau sich dadurch erschreckt und verletzt. Plötzlich betrachtet sich das Mädchen mit anderen Augen, mit den Augen der Außenstehenden. Sie sieht sich konfrontiert mit ihren eigenen Unzulänglichkeiten und Schwächen. Selbst für junge Frauen, die anscheinend zu ihrer Behinderung keine ablehnende Einstellung haben, ist es nicht einfach, die Behinderung als selbstverständlich anzunehmen. Eine Zwanzigjährige erzählte mir, daß sie ein Foto von sich am schönsten fände, auf dem sie von oben herab fotografiert wurde. Die Aufnahme zeigt sie in einer Pose, in der ihre Behinderung und der Rollstuhl nicht zu sehen sind. Mir hingegen gefallen die Bilder am besten, auf denen sie ihren Rollstuhl flickt oder in der Küche neben dem Herd sitzt und kocht. Bilder einer jungen Frau, die aktiv in Erscheinung tritt und auf denen sie die Behinderung nicht versteckt. ⁴

Selbstbild

Ein sehr schwerer Prozeß für ein Mädchen oder eine heranwachsende junge Frau ist es, die eigene Beeinträchtigung zu akzeptieren. Solange Behinderung als ein Defizit, ein Mangel

erscheint, wird ein behindertes Mädchen große Schwierigkeiten haben, ein ungetrübtes Selbstbewußtsein aufzubauen. Leider gibt es selten eine vorurteilsfreie Umgebung oder Eltern, die ungezwungen mit der behinderten Tochter umgehen. Viele Eltern neigen zu Überversorgung oder Überbehütung bzw. dazu, ihre behinderte Tochter aus Schuldgefühlen heraus, mit Mitleid zu überschütten. In anderen Familien dagegen wird die behinderte Tochter abgelehnt und die Beziehung zu ihr vernachlässigt. Die genannten Verhaltensweisen der Bezugspersonen können dem Mädchen in späteren Jahren Probleme bereiten, sich selbst anzunehmen. Die Behinderung wird entweder negiert oder sie wird bewußt oder unbewußt eingesetzt, um Vorteile und ungeteilte Aufmerksamkeit zu erreichen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit des Mädchens wird dadurch verhindert. Es erschwert dem Mädchen oder der jungen Frau sich selbst als ernstzunehmende Erwachsene zu sehen. Behinderte Frauen nehmen so lange Zeit die Rolle eines Kindes ein - von ihren Bezugspersonen werden sie wie ein Kind behandelt und selbst fühlen sie sich wie ein Kind: unreif.

In meiner praktischen Arbeit habe ich mit jungen Frauen zu tun, die zwar aufgrund ihres Alters (Mitte/Ende 20) bereits nicht mehr unter dem Begriff „junge Frauen“ fallen würden, die jedoch aufgrund ihrer Sozialisation noch nicht die Schritte vollzogen haben, die gewöhnlich Frauen dieses Alters gemacht haben (sollten): Sie haben keine Vorstellung davon, wie sie ihr Leben gestalten wollen. Auf der Suche nach Halt und Orientierung richten sie ihr Leben bedauerlicherweise meist an den Lebensentwürfen und Lebenswelten nichtbehinderter Mädchen und Frauen aus. Sie erleben dadurch permanente Enttäuschung, weil sie diesen Vorbildern im allgemeinen nicht „gleich“ werden. Sie lehnen ihre Behinderung ab, weil sie gelernt haben, daß sie aufgrund ihrer Behinderung von den anderen abgelehnt werden. So können sie oft andere Frauen mit Behinderung nur sehr schwer als Vorbilder oder Orientierungspersonen annehmen. Junge Frauen mit Behinderung, die nicht gelernt haben, eigene Lebensmodelle zu entwickeln, sind ständig Enttäuschungen ausgesetzt.

In der Zusammenarbeit mit diesen Frauen spüre ich sehr oft die Ambivalenz, die sie mir entgegenbringen und mit der ich umzugehen habe. Ich bin selbst behindert und kann ihnen in vielen Bereichen ein Beispiel geben. Andererseits zeige ich ihnen Grenzen auf, die sie von nichtbehinderten ExpertInnen nicht ohne weiteres gesetzt bekommen. Zu meinem Erfahrungsschatz gehören diese Grenzen als Teil meiner Autonomie, während sie von den nichtbehinderten ExpertInnen eng mit der Behinderung verknüpft sind. Ein kleines Beispiel: Aufgrund meiner spastischen Lähmung benötige ich Hilfe beim Trinken. Um weitgehend unabhängig von der Hilfe anderer Personen zu sein, benutze ich eine bestimmte Kanne zum Einschütten und einen Strohhalm zum Trinken. Eine junge Frau, die ähnliche Schwierigkeiten hat, motiviere ich, ebenfalls mit Strohhalm zu trinken. Sie wird jedoch diese Form der Selbständigkeit solange ablehnen, solange sie den Strohhalm als „nicht normal“ empfindet und solange sie dadurch die Versorgung durch ihre AssistentInnen für wichtiger hält als ihre Unabhängigkeit.

Erstrebenswert ist es, in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen Möglichkeiten und Situationen aufzuzeigen, daß sie sich „trotz“ der Beeinträchtigung in ihrer Persönlichkeit respektiert und ernstgenommen fühlen können. Sie sollen erleben können, was Selbstbestimmung alles bedeuten könnte. Das Vorgeben der „richtigen“ Lebensform kann bei Mädchen mit Behinderungen dazu führen, daß sie in ihrer Handlungsfähigkeit und in ihren Entwicklungsbedingungen entscheidend eingeschränkt werden. Sie brauchen sehr viel Zeit, um zu suchen und sich selbst auszuprobieren. Voraussetzung dafür ist, daß sie in Strukturen eingebunden werden, die ihnen Halt und Sicherheit geben. Diese Strukturen sind von den Personen zu schaffen, die professionell mit den Mädchen und jungen Frauen tun haben, sei es im Ausbildungsbereich oder in Freizeitgruppen, sei es in Einrichtungen oder außerhalb, sei es in der Therapie oder in der Persönlichen Assistenz. Mädchen und junge Frauen mit Behinderung brauchen ein stabiles Netzwerk, in dem sie sich als Person aufgehoben fühlen können, damit sie gute Bedingungen für einen eigenständigen Entwicklungsprozeß haben.

Anmerkungen

- ¹ nach dem ursprünglichen Theaterstück: „Der Ritter Nerestan“ von Christa Winsloe, Leipzig 1930
- ² Nähere Beschreibung der Selbsthilfeaktivitäten behinderter Frauen seit Beginn der achtziger Jahre in: Mayer, Anneliese: Szene behinderter Frauen. Einsichten einer Aktivistin. die randschau 2/94, S. 27
- ³ Das erste Buch im deutschsprachigen Raum ist: Ewinkel, /Hermes: Geschlecht: behindert - besonders Merkmal: Frau, München 1985
Der erste Erfahrungsbericht einer behinderten Frau erschien 1977, vgl. Egli Bern 1977
- ⁴ Die Fotos entstanden im Zusammenhang einer Ausstellung in Marburg „Junge behinderte Frauen in ihrem Alltag und ihrer Freizeit“ 1998. - Die Frauen bekommen stundenweise Persönliche Assistenz durch den fib e.V. (Verein zur Förderung der Integration Behinderter)

WEGE DER VIelfALT UND DIFFERENZ

Feministisch orientierte Arbeit - Feministische Mädchenpolitik mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen

von Tina Kuhne

I. Feminismus, Parteilichkeit, feministisch orientierte Arbeit

„Feministische Mädchenarbeit ist zugleich feministische Mädchenpolitik, feministische Mädchenpolitik ist aber mehr als die konkrete Arbeit mit Mädchen.“ (Heiliger, 1993).

Dieser Leitsatz prägt feministische Mädchenarbeit sowie feministische Mädchenpolitik und hat zu umfassenden Veränderungen und Forderungen für die Arbeit mit nichtbehinderten Mädchen und jungen Frauen geführt. Der Leitsatz drückt einen wichtigen Grundsatz der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen aus: Feministische Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist nicht nur erzieherische, pädagogische und/oder psychologische Arbeit, sondern bedeutet darüber hinaus auch mädchen-/frauenpolitisches Engagement. Durch dieses Engagement wird die (individuelle) Arbeit abgesichert, werden notwendige Veränderungen angegangen.

Das, was in den letzten 20 Jahren mit nichtbehinderten Mädchen und jungen Frauen erreicht worden ist, muß nun erweitert, überdacht, neu konzipiert werden, um für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen unter dem Gesichtspunkt der 'Vielfalt' Platz und Entwicklungsfreiraum zu schaffen.

Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen symbolisieren einen Teil dessen, was in der Frauenbewegung in den letzten Jahren diskutiert wurde. Schwarze Frauen und Migrantinnen brachten nachhaltig die Diskussion um Rassismus in Gang und machten damit deutlich, daß (weiße) Frauen und Mädchen (schwarze) Frauen und Mädchen in vielen Bereichen ausschließen. Frauen mit Behinderungen bringen die ihnen eigenen Positionen ebenfalls immer unüberhörbarer ein. All diese Frauen mach(t)en deutlich, daß feministische und emanzipatorische Politik in den ersten Jahren viele Mädchen und Frauen ausgeschlossen hatte: aus den Zielformulierungen, den Diskussionen und den Vorstellungen von einer Welt, in der es Frauen und Mädchen besser gehen soll. - Feministisch orientierte Arbeit' muß nun Diskussionen intensivieren, die neben den Inhalten der antirassistischen und interkulturellen Mädchenarbeit (vgl. Akgün/Eralp, 1996) die Forderungen der Frauen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung in die Zielbestimmungen einbeziehen.

Die von der feministischen Mädchenpolitik geprägte Ausrichtung auf 'Parteilichkeit für die Mädchen' wurde als Maßgabe von allen unterschiedlichen Richtungen neuzeitlicher Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen übernommen. Parteilichkeit drückt als Begrifflichkeit

keine Zielrichtung aus, sondern eine Art und Weise, wie ich mich als Frau auf Mädchen und junge Frauen beziehen kann. Parteilichkeit ist ein Begriff, der seinen Ursprung im marxistischen Denken hat und die Aufhebung einer Pseudo-Neutralität bzw. Pseudo-Objektivität forderte. Im Rahmen sozialer Arbeit war jahrelang der Kampf um Solidarität mit den Betroffenen (auf der Grundlage von Parteilichkeit) spürbar. Diese einstmals (vor allem links) politische Ausrichtung und Politisierung sozialer Arbeit wurde auf vielen Ebenen abgelöst durch den „Psychoboom“ (vgl. Bitzan 1993, 197). Parteilichkeit wurde von der feministischen Frauenbewegung als Prinzip wieder belebt und von der feministischen Mädchenpolitik übernommen. Mit dem Prinzip der Parteilichkeit verbanden sich vielfältige Diskussionen, Analysen und Zielrichtungen. Häufig wurde der Begriff (vor allem von Gegnern/Gegnerinnen feministisch orientierter Arbeit) als einseitige und unhinterfragte Parteinahme der Pädagogin für ein Mädchen, verbunden mit fehlender Kritikfähigkeit, mißverstanden. - Parteilichkeit ist für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit und ohne Behinderungen nach wie vor ein bedeutsames und wichtiges Prinzip.

“Parteilich zu sein (...) bedeutet keinesfalls, alles für gut und richtig zu befinden, was Mädchen tun; sondern Mädchen als Unterdrückte, Gewordene und >Zugerichtete< in ihrem Ist-Zustand vorurteilsfrei anzunehmen, d.h.

- ♦ *ihr Empfinden, Denken, Handeln und Verhalten von Mädchen nicht einfach gut zu finden, sondern im hier-und-jetzt als das ihnen z. Z. maximal Mögliche zu akzeptieren und wertzuschätzen,*
- ♦ *Bedürfnisse, Interessen, Wünsche, Lebensvorstellungen und Zukunftspläne von Mädchen und ihrer Perspektive... wahr- und ernst zu nehmen,*
- ♦ *Mädchen zum Ausgangs- und Brennpunkt des pädagogischen Handelns zu machen,*
- ♦ *jegliche Unterdrückung von Frauen/Mädchen zu demaskieren und zu bekämpfen“* (Klees u.a., 1989, 35)

Parteilichkeit bezieht Reflexion über die gesellschaftliche Rolle und die Folgen des jeweiligen (politischen) Handelns ein.

“Somit handelt es sich in der Frage der Parteilichkeit um einen doppelten Zusammenhang zur Frauenbewegung und beinhaltet damit auch jene politische Seite, für sich selbst zu sorgen, um Mädchen stützen zu können - und für beides Rahmenbedingungen zu erkämpfen. Fachlich-politisch ist die Konsequenz aus Parteilichkeit: nicht den Mädchen einen Lebensentwurf überzustülpen, sondern Rahmenbedingungen für Selbstentfaltung sicherzustellen. (...) Parteilichkeit ist die bewußte Entscheidung, sich auf Frauen zu beziehen.“ (Bitzan 1993, 206)

Parteilichkeit und feministisch orientiertes Arbeiten ist nicht allein den Frauen ‘vorbehalten’, die in Frauenprojekten arbeiten. Beides drückt sich vor allem in den Grundhaltungen der jeweiligen Frauen aus.

Feministische Forschungen und Analysen brachten die Erkenntnis, daß alle Mädchen und Frauen von struktureller Gewalt betroffen sind. Diskussionen und Erkenntnisse zu “Mittä-

terschaft“ von Frauen, zu Gewalt durch Mädchen und Frauen, zu Rassismus von Mädchen und Frauen machen deutlich, daß die Frage der Unterschiedlichkeit, der Hierarchisierung von Beziehungen, der Macht zwischen Frauen nicht aus dem Blickwinkel geraten darf, wenn neue Handlungsansätze angedacht werden.

„Adäquate Parteilichkeit geht davon aus, daß ein Nebeneinander von Gleichheit und Ungleichheit zwischen Frauen bzw. Mädchen existiert“ (Kavemann 1997, S 195).

Barbara Kavemann macht in ihren Ausführungen in diesem Buch deutlich, daß eine Sichtweise, die Mädchen und Frauen als Opfer sieht, nicht nur zu kurz greift, sondern Fortentwicklung und Entfaltung behindert.

„Ein generalisiertes Verständnis von Frauen als Opfer widerspricht der Parteilichkeit, die Aktivität und Selbstverantwortung von Frauen impliziert.“ (ebd. S. 204)

B. Kavemann führt weiterhin aus, daß es nicht die Aufgabe jeder einzelnen Frau sein kann, allen Ansprüchen zu entsprechen (den politischen, den pädagogischen...) weil dann leicht die Gefahr der Überforderung und des ‘Ausbrennens’ besteht.

„Die formulierten gesellschaftlichen Ziele sind weder von einer einzelnen Mitarbeiterin noch von einem einzelnen Projekt sondern wenn überhaupt, dann durch den langfristigen politischen Erfolg einer aktiven, gut vernetzten Bewegung zu erreichen.“ (ebd. S. 207)

B. Kavemann schlägt vor, zu formulieren, *„(...)ob und wie die genannten Ziele erreicht werden können (...).“* (ebd. S. 207).

Zum Abschluß und zur ‘Abrundung’ der Ausführungen zu Parteilichkeit soll noch ein Zitat von Barbara Kavemann stehen:

„Die Grundlage von Parteilichkeit, die feministische Gesellschaftsanalyse, ist somit ebenso ein dynamischer Prozeß, wie die parteilich-feministische Haltung einer Frau kein erreichbares Endstadium oder Persönlichkeitsmerkmal ist, sondern ein kontinuierlicher Prozeß des Sich-Selbst-Veränderns und des Lebensverhältnisse-Verändern-Wollens.“ (ebd. S. 224)

II. Mädchen/Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen, Gleichheit und Differenz

„Behinderung ist nicht als Krankheit zu betrachten, sie ist deshalb nicht in erster Linie ein biologisches Problem, sondern entsteht als soziales Phänomen“

(Kontakt- und Informationsstelle/IMMA e.V. 1992, S. 89)

Dieser Satz stand 1992 am Anfang einer Reihe von Forderungen, die im Rahmen einer Fachtagung erarbeitet und in der anschließenden Dokumentation festgehalten wurden. Einen großen Teil dieser Forderungen könnten wir in ähnlicher Form in dieser Broschüre wiederholen, da sie an Relevanz nichts verloren haben. Dennoch hat sich seitdem etwas getan, Veränderungen bahnen sich an, Projekte entstanden und präsentieren erste Ergebnisse. Für Frauen und auch für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen bewegt sich etwas in der ‘Selbstbestimmt-Leben-Bewegung’², in Einzelinitiativen, im

Rahmen der feministisch orientierten Arbeit bzw. durch Pädagoginnen, die feministisch orientiert mit Mädchen/jungen Frauen in Behinderteneinrichtungen arbeiten.

Vor allem körperbehinderte Frauen setzten sich in den letzten Jahren in Publikationen mit der Situation von Frauen mit (überwiegend Körper-) Behinderungen auseinander (vgl. Barwig/Busch 1993). Dies auch in bezug auf ihren Standort in der Frauenbewegung. Festzustellen ist, daß es bislang aus der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung nur wenig Ausführungen zu einem neuen Verständnis der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen gibt.

Die fehlende Präsenz von Frauen mit Behinderungen in pädagogischen Berufen und Projekten/Institutionen ist ein Streitpunkt zwischen behinderten und nichtbehinderten Pädagoginnen. Frauen mit Körper- und Sinnesbehinderungen sind häufig hoch qualifiziert, werden aber im allgemeinen von Mädchen-/ Frauenprojekten nicht angestellt. Sie waren bislang gar nicht als mögliche Kolleginnen mitgedacht. Erst seit das Thema „Mädchen mit Behinderungen“ in die pädagogische Arbeit Einzug gehalten hat, wird dieser Mangel bemerkt, und einzelne Anstrengungen deuten darauf hin, daß ein Sinneswandel, verbunden mit mehr Offenheit, eintritt. Doch wird sich sicher jede Frau mit Behinderung, die sich gleichzeitig mit einer nichtbehinderten Frau bewirbt, auf eine sehr genaue Prüfung ihrer „Eignung“ vorbereiten müssen. Selbst, wenn Mädchen-/Frauenprojekte inzwischen so groß geworden sind, daß sie vor der Entscheidung stehen, eine schwerbehinderte Mitarbeiterin einzustellen oder die Schwerbehindertenabgabe zahlen zu müssen, ist dies kein Hinweis darauf, daß bevorzugt nun eine Frau mit Behinderung gesucht wird - auch hier werden eher die Abgaben gezahlt. Nichtbehinderte Frauen fürchten um „ihre“ Arbeitsplätze, Frauen mit Behinderungen werden zu Konkurrentinnen - mit meist wenig Chancen, da die meisten Projekte der Mädchen-/Frauenarbeit fest in „nichtbehinderten Händen“ sind.

In den Bildungseinrichtungen für pädagogische und psychologische Berufe haben frauen- und mädchenspezifische Inhalte in den letzten Jahren nur zögernd Einzug gehalten. Aspekte, die die Situation von Mädchen und Frauen mit Behinderungen betreffen, fehlen meist gänzlich. Zudem fehlt die Einbeziehung von Fachfrauen mit Behinderungen auf der Ebene der Dozentinnen und Professorinnen ebenso wie die Erleichterung des Zugangs zu allen Ausbildungsgängen für Frauen mit Behinderungen.

Damit fehlen für die Mädchen mit und ohne Behinderungen wichtige Identifikationsfiguren und für die nichtbehinderten Pädagoginnen anregende, impulsgebende Diskussionspartnerinnen. - Da die meisten politisch engagierten Frauen mit Behinderungen in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung engagiert sind, diese aber nur wenig Austausch mit Frauen aus der feministischen Frauenbewegung haben (und umgekehrt), gibt es in beide Richtungen bislang nur punktuelle Annäherung und Austausch. Austausch, Streiten um Zielsetzungen, Unterschiedlichkeit, Differenzen, Gemeinsamkeiten und pädagogische Zielrichtungen sind unabdingbare Voraussetzungen, um die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen weiterzuentwickeln und voranzubringen.

Im schul- und vorschulischen Bereich gibt es bereits ein Wort für die Art der Pädagogik, in der Mädchen und Jungen mit und ohne Behinderungen miteinander lernen können: Integrationspädagogik. In der feministisch orientierten Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen fällt hin und wieder auch das Wort 'Integration', doch ist es bislang für diesen Bereich noch nicht mit relevanten Inhalten gefüllt worden.³ Es fehlt sowohl eine Standortbestimmung für Ziele und Inhalte, dahingehend, was feministisch orientierte Arbeit für/mit Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen heißen könnte, als auch eine eigenständige Definition dessen, wie in diesem Rahmen ein neues Verständnis von 'Integration' lauten könnte. Wenn feministisch orientierte Pädagogik den Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen gerecht werden will, so genügt es nicht, die Türen zu 'öffnen', vielleicht noch Rampen davor zu setzen und rollstuhlgerechte Toiletten einbauen zu lassen - verbunden mit Sprechtelefonen und anderen Hilfsmitteln, die die Kommunikation erleichtern. All diese Maßnahmen bedeuten aber noch lange nicht, daß Mädchen mit Behinderungen sich 'willkommen' fühlen oder die Angebote ihnen auch inhaltlich gerecht werden. Zudem sind für viele Mädchen (z.B. mit geistiger oder seelischer Behinderung) Umbauten im allgemeinen nicht nötig. Pädagoginnen befreien sich durch diese Maßnahmen nicht automatisch von ihren Vorurteilen. Auch die Auseinandersetzung, um die Möglichkeiten und Ziele der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung hat nicht automatisch dadurch stattgefunden. Vieles steht noch aus und erfahrungsgemäß wird alles parallel laufen, werden unterschiedliche Wege richtungsweisend festgelegt werden.

Für Frauen wird sicher das Prinzip der Parteilichkeit weiterhin eine grundlegende Ausgangsbasis für die Weiterentwicklung sein. Als „ungleiche Schwestern“ bezeichnen die Frauen aus der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung sich und ihre feministischen "Schwestern" aus der Frauenbewegung, dies in kritischer Distanz zu alten Idealen der Frauenbewegung, in denen alle Frauen 'gleich' sein sollten. Differenzen und Unterschiede wurden häufig nicht benannt, und Enttäuschungen sowie Abgrenzungen blieben nicht aus. Gleichheit und Differenz, die Diskussionspunkte der letzten Jahre, werden einfließen müssen in eine Kultur des konstruktiven Dialogs.

Eine Auseinandersetzung mit Gleichheit und Differenz

Die Auseinandersetzung unter Frauen mit und ohne Behinderung wird begleitet von Diskussionen zu Unterschiedlichkeit, Hierarchie, Gleichheit, Macht, Differenz... Es kann sehr spannend sein, die dazugehörigen philosophischen und frauenpolitischen Ausführungen näher zu betrachten.

Am Anfang stand die Annahme der Gleichheit unter allen Frauen... - So kann frau den Beginn der Frauenbewegung vielleicht (zu) kurz umreißen. Die Auseinandersetzung mit den Unterschieden unter den Geschlechtern und die bewußte Wahrnehmung der täglichen Gewalt an Mädchen und Frauen führte bei einigen zu radikalen Abgrenzungen gegenüber dem Patriarchat. Die nun (auch) erlebte, auf Frauen bezogene, Realität brachte die (neue)

Erkenntnis der Unterschiedlichkeit von Frauen und Mädchen⁴. Das Verhältnis der Geschlechter, die Wertigkeit, die Frauen in dieser Gesellschaft haben, das Verschwinden ihres Wertes im Rahmen einer strukturell verankerten Geschlechterhierarchie⁵ - das sind einige Aspekte, die in die Diskussion der Differenz unter Frauen einfließen.

Geschlechterhierarchie zu benennen war politischer Zündstoff, den die neue Frauenbewegung einbrachte. Hier wurde deutlich gemacht, daß das männliche Geschlecht sich anmaßt, über das weibliche zu herrschen - begründet durch Biologismus. Die Auseinandersetzung mit Geschlechterhierarchie und -differenz und die Suche nach möglichen Lösungen für eine Abschaffung der Hierarchisierung findet auf mehreren Ebenen statt. Richtungsweisend in dieser Diskussion ist unter anderem Luce Irigaray, eine französische Philosophin. Ihrem Denken und Handeln sehr eng verbunden sind die italienischen Philosophinnen aus dem Mailänder Frauenbuchladen (Libreria delle donne di Milano 1989) und von der Universität Verona (Diotima).

'Differenz' meint hier nicht einen 'einfachen' dualen Unterschied zwischen zwei Dingen, von denen das eine evtl. minderwertig ist und beide als gegensätzlich angesehen werden. Differenz meint zuallererst eine Unterscheidung auf 'philosophischer' Ebene. In bezug auf Frauen bzw. Männer bedeutet dies z.B., daß sich Frauen weder in Abgrenzung noch in Übereinstimmung mit Männern (bzw. anderen Frauen) definieren müssen.

"Beide Geschlechter können nun ihre ganze (individuelle und kollektive) Potentialität entfalten und in ihrer Differenziertheit innerhalb des jeweiligen Geschlechts theoretisch erfaßt werden, ohne daß Abschied genommen werden muß von der Kategorie Geschlecht als herrschaftskritischem Theorem" ⁶ (Kahlert 1996, S 66)

Differenz wird damit zur "Garantie" für Pluralität. Geschlechterdifferenz wird von Heike Kahlert auf drei Ebenen unterschieden, von denen die zweite und dritte Ebene die meiner Meinung nach wichtigen Ebenen für eine Auseinandersetzung zwischen Frauen mit und ohne Behinderungen sind. Das Wort Ebene wird in diesem Zusammenhang nicht als ein 'oben und/oder unten' verstanden (nicht hierarchisch).

"Auf der ersten Ebene stellen die Differenztheoretikerinnen⁷ die Lücke zwischen einem von Männern formulierten Weiblichkeitsverständnis und den eigenen Erfahrungen von Frauen fest, die nicht bzw. nicht nur mit der traditionellen Weiblichkeit übereinstimmen. Dies kennzeichnet die Differenz zwischen den Geschlechtern."

(Kahlert 1996, S 67)

Auf der zweiten Ebene werden Differenzen zwischen Frauen sichtbar gemacht, wie z.B. ethnische Zugehörigkeit, Klasse, sexuelle Orientierung.....Auf der dritten Ebene werden Differenzen innerhalb jeder einzelnen Frau sichtbar (z.B. widersprüchliche Erfahrungs- und Reflexionsdimensionen, die jede in sich trägt) (vgl. ebd., S 67).

Die in diesem Denkkontext stattfindenden Diskurse ⁸ sind verbunden mit den Begriffen: Geschlechterdifferenz, Geschlechterhierarchie, Enthierarchisierung, Konstruktion, Dekonstruktion, symbolische Ordnung der Mutter ...usw. Sie zeigen auf, daß es nicht *das*

weibliche Geschlecht gibt, ebensowenig wie *die* Frauen. Die achtsame Wahrnehmung der Differenzen von Frauen und die gegenseitige Anerkennung in der Differenz ermöglicht eine umfassende Weiterentwicklung. Die italienischen Differenztheoretikerinnen stellen in ihren Ausführungen dar, was sie unter einer „Affidamento-Beziehung“ zwischen Frauen verstehen. Affidamento heißt „sich anvertrauen“. Frauen beziehen sich auf Frauen und erleben dabei, daß eine andere ein „Mehr“ hat. Das Begehren nach diesem „Mehr“ ermöglicht eine Affidamento Beziehung. Die eine stellt sich als Lehrmeisterin zur Verfügung, und die andere lernt von ihr. Die „Lehrmeisterin“ bleibt dies aber nicht immer. Sie kann zur gleichen Zeit von einer anderen etwas lernen. Unterschiedlichkeit wird dazu genutzt, sich gegenseitig zu stärken und voneinander zu lernen. Diese politische Praxis pflegt weibliches Wissen, gibt es weiter und baut auf die Anerkennung weiblicher Autorität (vgl. Libreria delle donne 1989).

Die Auseinandersetzung mit Differenz unter den Geschlechtern und unter Frauen beinhaltet eine reflektierte Neuorientierung im Sinne einer feministischen Gesellschaftsanalyse und Zielrichtung.

Dieser kurze Ausflug in die „Philosophie“ reißt ein umfassendes Feld nur an. Zusammenhänge philosophisch zu betrachten, ermöglicht es uns, einen Schritt neben die alltäglich erlebte „Realität“ zu treten - ohne uns von ihr wirklich zu entfernen - und eine erweiterte Sichtweise einzunehmen. Um ein neues Verständnis des Umgangs zwischen Frauen mit und ohne Behinderungen zu entwickeln, kann es „erholsam“ sein, sich neben der Auseinandersetzung mit persönlicher Betroffenheit und individuellen Haltungen, erst einmal auf eine andere Ebene zu begeben und von dort aus persönliche und politische Strategien zu entwickeln. Wenn wir uns weg bewegt haben von den täglichen Anschuldigungen⁹ und Projektionen und uns einlassen auf einen Diskurs, so können wir zu neuen Inhalten und Zielfindungen kommen.

Wichtig scheint mir dabei, daß die Diskussionen nicht allein auf der pädagogischen Ebene geführt werden, weil sie vor allem nichtbehinderte Frauen zu schnell in die Denkmuster der Pädagogin - Klientin Unterscheidung führen. Ausgangspunkt muß die Überlegung sein, daß sowohl Frauen mit als auch ohne Behinderungen in der Arbeit mit Mädchen und mit Frauen vertreten sind. Erwachsene Frauen unterscheiden sich ebenso, wie sich Mädchen/junge Frauen mit und ohne Behinderungen unterscheiden. Unser Auftrag als Frauen/als Pädagoginnen ist es, diese Unterscheidungen zu Ent-hierarchisieren und durch z.B. „konstruktives Streiten“ zu einer wirklichen Zusammenarbeit zu finden (die deswegen nicht konfliktfrei sein kann).

Theoretische Diskussionen dieser Art schließen weitgehend Mädchen und Frauen aus, die sich in Denkmustern auf dieser Ebene nicht zurechtfinden können. Wir bewerten sie im Fachjargon meist mit „geistig bzw. lernbehindert“. Dies beinhaltet häufig schon eine Abwertung. Ich gehe davon aus, daß durch die Arbeit an einer Ent-hierarchisierung auch die Kommunikation mit Mädchen und Frauen, die eine Lernbeeinträchtigung haben, anders

gestaltet werden kann bzw. gestaltet werden muß. Dazu gehört die Schaffung und Anerkennung von neuen Kommunikationsmöglichkeiten.

III. Eine mögliche Zieldefinition für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit und ohne Behinderungen: Pädagogik der Vielfalt

Auf der Suche nach neuen Inhalten für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit und ohne Behinderungen stieß ich auf das Buch von Annedore Prengel: Pädagogik der Vielfalt (vgl. Prengel 1995). Durch dieses Buch bekam ich Anregungen sowohl für den Titel dieses Artikels als auch für Erweiterungen meines Verständnisses feministisch orientierter Arbeit. Ausgangspunkt ist für mich die Benennung von Mädchen und jungen Frauen mit und ohne Behinderungen als „Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten“. Die Anerkennung unterschiedlicher Fähigkeiten beinhaltet für mich eine Zieldefinition der 'Gleichwertigkeit in der Unterschiedlichkeit', sowohl für Einzelne als auch für Gruppen.

Anregungen für ein feministisches Verständnis der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten

„Integration“ wird als Zielrichtung auch in der feministische orientierten Arbeit immer wieder verwendet. „Integration“ wird häufig so verstanden, als ob es für Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen möglich wäre, die Einrichtungen für nichtbehinderte Mädchen zu nutzen „wenn sie nur wollten...“. Sie sollen - nach diesem Verständnis - kommen und teilhaben und alles andere ergibt sich dann „von selbst“.

Dahinter steht unter Umständen die Angst nichtbehinderter Fachfrauen, Mädchen mit Behinderungen zu stigmatisieren, wenn frau 'extra' über sie nachdenkt, oder ein Verständnis, das davon ausgeht, daß alle Mädchen und jungen Frauen in der Lage sind, selbstverständlich miteinander zu kommunizieren.

In dieser Haltung wird die fehlende Erfahrung nichtbehinderter Pädagoginnen im Umgang mit Mädchen und (jungen) Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen deutlich. Auf der Ebene fehlender Kommunikation und Auseinandersetzung ist es eine Überforderung, von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen zu verlangen, daß sie die (nichtbehinderten) Pädagoginnen auf ihre Belange aufmerksam machen oder mit nichtbehinderten Mädchen 'selbstverständlich' kommunizieren (und umgekehrt). Sie müßten - theoretisch - in der Lage sein, ihren Bedürfnissen Ausdruck zu verleihen, ohne anwesend zu sein.

Einige Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen erobern sich ihren Platz in der „nicht-behinderten“ Welt sehr eigenständig, sie sind „einfach anwesend“ - aber dies kann keine Grundlage für ein feministisch orientiertes Verständnis von „Integration“ sein.

Entwicklungsfreiräume für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten

sollten Handlungswege aufzeigen. In den Angeboten feministisch- orientierter Arbeit für Mädchen und junge Frauen kann dies folgendes heißen:

- ♦ Den jeweils unterschiedlichen Fähigkeiten wird Raum gegeben. Die individuellen Bedürfnisse und Handlungsmöglichkeiten werden mit einbezogen;
- ♦ Angebote dürfen sich nicht nur an dem ausrichten, was die Mehrzahl der Anwesenden bestimmt;
- ♦ Körperliche, seelische und sexuelle Gewalt an Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen wird wahrgenommen, Gegenstrategien werden entwickelt, Angebote für Beratung, Therapie und Wohnen werden gemacht;
- ♦ Differenzen werden benannt, mit der Zielrichtung, die konstruktive Auseinandersetzung und Weiterentwicklung mädchen- und frauenpolitischer Arbeit zu fördern;
- ♦ 'Trauerarbeit' ¹⁰ wird in die Arbeit mit einbezogen (vgl. Prengel 1995, 164 ff);
- ♦ Nichtbehinderte Mädchen/junge Frauen bekommen Anregungen und konkrete Handlungsanweisungen dafür, wie sie an einer Ent-hierarchisierung der Beziehungen untereinander und gegenüber den behinderten Mädchen mitwirken können ¹¹.
- ♦ Die pseudo-Gleichmacherei wird durch Anregungen und Angebote zu einer differenzierten Sichtweise weiterentwickelt, der Hierarchisierung durch patriarchales Leistungsdenken wird entgegengewirkt;
- ♦ Offenheit und Einlassen auf immer wieder neue Prozesse bestimmen den Alltag;
- ♦ Barrierefreiheit der Umgebung (und darüber hinaus) wird aktiv angestrebt und umgesetzt;
- ♦ Die Pädagoginnen verstehen sich als pädagogisch/psychologisch professionell Handelnde und als (feministische) Mädchenpolitikerinnen;
- ♦ Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen werden mit ihren Fähigkeiten als Expertinnen in die Gestaltung der Maßnahmen und Angebote mit einbezogen.

Die Ebene der Fachkräfte

Feministisch orientierte Arbeit und feministische Mädchenpolitik für und mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten setzt voraus, daß Frauen mit und ohne Beeinträchtigungen in Kommunikation treten, um voneinander etwas zu erfahren. Es reicht nicht aus, wenn nichtbehinderte Frauen ein Buch lesen und danach der Meinung sind, „verstanden“ zu haben - oder, wie es leider alltäglich ist, sich als „Expertinnen“ verstehen, die alles „besser“ wissen. Bücher und Texte sind zur Aneignung wichtiger Grundlagen unverzichtbar, doch ersetzen sie nicht den persönlichen Kontakt, die Auseinandersetzung.

Arbeit für und mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten muß auf der Ebene des Fühlens, des Denkens, des Sichtbarmachens und des Handelns mit Inhalten gefüllt werden. Das setzt als Grundverständnis voraus, daß Pädagoginnen auf der Basis der Anerkennung unterschiedlicher Fähigkeiten zusammenarbeiten.

‘Komm Struktur’ verändern

Die Projekte, die auf parteilicher, feministisch orientierter und emanzipatorischer Grundlage arbeiten, haben in vielen Bereichen eine ‘Komm-Struktur’¹². Das bedeutet: Das, was sie anbieten, richtet sich an die Mädchen und jungen Frauen, die weitgehend selbständig in der Lage sind, zu kommen und die Angebote wahrzunehmen. Die ‘Komm-Struktur’ entspricht dem Prinzip der Offenheit und Freiwilligkeit. Sie setzt aber auch voraus, daß die Angesprochenen den entsprechenden Rahmen und die Möglichkeiten zur Verfügung haben, um die Struktur nutzen zu können.

Mädchen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, können die Angebote im allgemeinen nur bedingt oder gar nicht wahrnehmen. - Mädchen, die im Treff nicht anwesend sind, bestimmen normalerweise das Programm nicht mit und finden so auch wenig Angebote, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Praktische Veränderungen könnten z.B. herbeigeführt werden durch:

- Fahrzeuge, die bereit gestellt werden, um die Mädchen abzuholen und zurückzubringen; (die Jugendhilfe muß hier unterstützend mitwirken)
- Vorstellen der Angebote in den Einrichtungen, in denen sich viele Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen befinden;
- Dies setzt gleichzeitig eine Offenheit der ‘Sonder’-Einrichtungen (-schulen, tagesstätten...) voraus, in denen sich viele Mädchen/junge Frauen befinden
- Eine Möglichkeit ist auch das Ansprechen der Mütter/Väter, die bei Mobilitätseinschränkungen der Mädchen/jungen Frauen als UnterstützerInnen gefragt sind (insbesondere bei jüngeren Mädchen)
- Für Mädchen in Not- und Krisensituationen muß ein Fahrdienst eingesetzt werden können.

Alle Angebote z.B. für Mobilität sollten unbürokratisch und flexibel nutzbar sein. Dies bedeutet natürlich intensive Verhandlungen mit Zuschußgebern und Reformen gesetzlicher Vorgaben, die solche Strukturen nicht vorgesehen haben.

Autonome Handlungsräume für Mädchen/junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten schaffen:

Handlungs- und Entwicklungsfreiräume bewußt für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten bereit zu stellen, heißt auch Differenzierungen zuzulassen und bewußt einzuplanen.

Mädchen, die z.B. körperlich behindert sind, haben unter Umständen Interesse an einem Angebot nur für Mädchen und junge Frauen, die in einer ähnlichen Situation sind. Die Auseinandersetzung mit Schönheitsidealen, dem eigenen Körperselbstbild usw., ohne die Anwesenheit nichtbehinderter Mädchen/junger Frauen und ohne Anwesenheit einer nichtbehinderten Pädagogin, kann wichtige Entwicklungsschritte ermöglichen und das Selbstwertgefühl stärken und aufbauen.

Mädchen/junge Frauen, die hörbehindert sind, erfahren mehr über sich und andere in ähnlichen Situationen, wenn sie sich in Gruppen auf der Basis ihrer Kommunikationsmöglichkeiten auseinandersetzen.

Für Mädchen mit sog. geistiger Behinderung kann es erholend sein, sich ohne Anwesenheit nichtbehinderter Mädchen mit bestimmten Inhalten zu befassen.

Wichtig dabei ist, daß die Angebote nicht von vornherein im „Treff für Mädchen mit Behinderungen“ stattfinden oder im „Treff für Mädchen ohne Behinderungen“. Sie sind Angebote unter vielen - nicht mehr und nicht weniger. Sie dürfen nicht zur Ausgrenzung, Abwertung und Hierarchisierung führen. Entstehen diese Mechanismen, so müssen sie offen gemacht und angesprochen werden.

Über das genannte hinaus ist es sinnvoll, wenn *Programme und Öffentlichkeitsarbeit* viele Mädchen auf unterschiedlichen Ebenen erreichen (also auch an KassettENZEITSCHRIFTEN etc. für sehbehinderte und blinde Mädchen denken, an Gebärdendolmetscherinnen für Veranstaltungen....)

Bauliche Veränderungen, die Rollstuhlfahrerinnen den Besuch einer Einrichtung ermöglichen, sollen auf jeden Fall vorgenommen werden. Dies ist nicht erst angesagt, wenn Mädchen und junge Frauen hierfür einen Bedarf angemeldet haben. Die Notwendigkeit Barrierefreiheit herzustellen, ist grundlegend wichtig, und frau sollte sich daran beteiligen, unnötige Barrieren aus dem Weg zu schaffen¹³. Anregungen dazu werden hier nicht wiederholt, sie sind in der Broschüre „Was wir brauchen“ aus der bifos Schriftenreihe nachzulesen. Einen besseren Überblick gibt es nicht ! (vgl. Köbsell 1996)

„Wege der Vielfalt und Differenz“ habe ich diesem Beitrag als Überschrift gegeben. Die Ausführungen sind als Anregungen für anstehende Veränderungen zu verstehen. Die Unterschiede zwischen uns Frauen können auf konstruktive Weise Anregungen dafür bieten, Wege der Vielfalt zu bahnen und mit der Stärke unserer Differenz die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen so zu verändern, daß ihre - und auch unsere - unterschiedlichen Fähigkeiten zum Tragen kommen und Entwicklungs- sowie Handlungsfreiräume sich ausweiten bzw. neue entstehen.

Anmerkungen

¹ Feministisch orientierte Arbeit schreibe ich dort, wo ich davon ausgehe, daß gesetzliche Vorhaben und Einschränkungen durch Zuschußrichtlinien etc. radikalere Forderungen und Zielrichtungen nur sehr bedingt zulassen - die Arbeit ist dann daran orientiert. Feministisch orientierte Arbeit lehnt sich an die Forderungen der feministischen Frauenbewegung und an feministischer Mädchenpolitik an. Emanzipatorische Arbeit ist an den Zielen und Forderungen der Gleichstellungspolitik orientiert.

- ² Die meisten Projekte aus der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung sind - im Gegensatz zur traditionellen Behindertenarbeit - mit sehr geringen Mitteln ausgestattet. Sie können also für Mädchen und junge Frauen nur wenig anbieten.
- ³ Wenn ich hier den Begriff 'Integration' verwende, dann nur deswegen, weil er in vielen Veröffentlichungen mit Inhalt gefüllt wurde. Ich gehe davon aus, daß für eine reflektierte, feministische orientierte und emanzipatorische Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen dieser Begriff mit neuen Inhalten gefüllt werden muß und dann auch als Begriff in dieser Weise nicht mehr verwendet werden kann.
- ⁴ Ich verkürze hier sehr stark.
- ⁵ Geschlechterhierarchie ist die Benennung der Tatsache, daß in den meisten existierenden Gesellschaftsformen Männer nur aus der Tatsache ihres Geschlechts heraus, als 'mächtiger' gelten und über Frauen bzw. allgemein gesellschaftliche Geschicke bestimmen. Sie begründen diesen Status meist aus einer religiösen Sichtweise heraus und verteidigen ihn immer wieder mit brutaler Gewaltanwendung, besonders gegen Mädchen und Frauen. Dies zeigt sich am deutlichsten in fundamentalistischen Herrschaftsformen, aber auch in den Ländern, die von 'gemäßigeren' Fundamentalisten regiert werden - Überall dort, wo Männer wissen, wo es „für Frauen langgehen soll“ ...
- ⁶ Theorem = Lehrsatz (auf philosophischer bzw. mathematischer Ebene).
- ⁷ gemeint sind die italienischen Differenztheoretikerinnen (Anm. d. Verf.).
- ⁸ Diskurs: methodisch aufgebaute Abhandlung über ein bestimmtes [wissenschaftliches] Thema - oder auch: Gedankenaustausch, Unterhaltung - oder auch: heftiger Wortstreit, Wortwechsel (vgl. Duden, Fremdwörterbuch, 1990).
- ⁹ Wie z.B. „die (nichtbehinderte Frau) übersieht mich einfach“ - oder „die (behinderte Frau) spielt immer die Bedürftige, damit ich mich um sie kümmern muß“ oder „ich habe Angst das falsche zu sagen/zu tun...“ oder „Warum immer ich...“ oder „Was habe ich denn mit der zu tun“ oder „Du arme, so möchte ich nicht leben...“ oder ...
- ¹⁰ „Die Akzeptanz von Menschen mit einer Behinderung bedeutet zugleich Akzeptanz von Behinderung als die Schmerzen, an denen alle die Begrenztheit ihrer Existenz erfahren.(...) Trauerarbeit ist der Weg, der in Gang kommen muß, wenn die Ängste vor dem Behindertsein und die mit diesen einhergehende Ablehnung der Behinderten sich verwandeln sollen in Interesse für das als fremd Empfundene“. (Prengel 1995, 166)
- ¹¹ Sie lernen auch durch Beobachtung des Kontaktes der Pädagoginnen untereinander... .
- ¹² vgl. zur 'Komm-Struktur' Bitzan/Klöß 1993.
- ¹³ was gleichzeitig auch allen Müttern mit Kinderwagen zugute kommt....

VERSCHWIEGENE VERLETZUNGEN

Sexuelle Gewalterlebnisse von Mädchen und Frauen mit Behinderung

von Anneliese Mayer

Ich habe vor zehn Jahren begonnen, mich mit dem Thema: „Sexuelle Gewalt gegenüber Mädchen und Frauen mit Behinderung“ zu beschäftigen. Anfangs war mein Interesse scheinbar „nur“ theoretisch ausgerichtet. Doch allmählich stellte sich mir die Frage, weshalb ich mich immer tiefer auf dieses Thema einließ, mir Literatur besorgte und an Fortbildungen teilnahm. Es wurde mir bewußt, daß ich persönlich in meiner Kindheit sexuellen Mißbrauch erlebt hatte. Die verdrängten Erlebnisse kamen zum Vorschein und lösten eine Flut von Emotionen aus, die meine Ohnmacht damals und auch zum Zeitpunkt der Aufdeckung sichtbar werden ließen. Die aktuelle Ohnmacht ließ sich vor allem daran festmachen, daß ich keine Menschen oder Freunde fand, die mit den zaghaften Versuchen meinerseits, über die Erinnerungen zu sprechen, adäquat umgehen konnten. Hinzu kam für mich lange Zeit die eigene Schwierigkeit, meine tief sitzenden Verletzungen zu offenbaren und meine persönliche Erfahrung im Zusammenhang mit einem strukturellen Phänomen zu betrachten. Die Auseinandersetzung mit sexueller Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen in ihrer vielfältigen Form wurde bis dato kaum geführt. So schreibt etwa Anita Heiliger sehr überzeugend: „Schweigen schon die meisten nichtbehinderten Mädchen und Frauen über erlittene Vergewaltigungen, sexuellen Mißbrauch und sexuelle Nötigung, weil sie sich schämen, schuldig fühlen und befürchten, daß ihnen nicht geglaubt wird, so gilt dies umso mehr für behinderte Frauen.“¹

Doch einige mutige Frauen mit Behinderung meldeten sich schon sehr früh zu Wort und erzählten von eigenen Erfahrungen mit sexueller Ausbeutung in Therapie und Alltag. Im Januar 1980 veröffentlichte die Frauenzeitung „Courage“ ein Schwerpunktheft zum Thema „behindert leben“. Frauen mit Behinderung schilderten hier ihr Leben und gingen auf Aspekte der erlittenen Gewalt ein. Beispielsweise berichtet Therese (später: Aiha) Zemp über ihr negatives Körperbewußtsein, daß sie durch das Anpassen von Beinprothesen vermittelt bekam:

„Aber niemand sprach mit mir je darüber, welche Konsequenzen diese Beinprothesen für mich hatten, z.B. daß ich im Körperkontakt sehr eingeschränkt war, weil ich mich viel weniger frei bewegen konnte mit den Prothesen, oder daß Orthopäden mit einer Selbstverständlichkeit meine Schamlippen zwischen den Holzbeinen in die Prothesen versorgten (= hineinstopften), oder daß meine Klitoris eingeklemmt wurde, wenn man mich tragen mußte.“ (S. 17)

Zu der Ausgabe der „Courage“ selbst vielleicht eine kleine, jedoch nicht unwesentliche Randbemerkung: In ihrem einführenden Kommentar gebrauchen die nichtbehinderten Herausgeberinnen der „Courage“ permanent den geschlechtsneutralen Begriff „Behinderte“, obwohl die Autorinnen ausschließlich *Frauen* mit und ohne Behinderung waren. Zur damaligen Zeit haben sich sicherlich viele behinderte Frauen „nur“ als Behinderte gesehen und ihr Frausein von sich abgespalten. Sie haben damit die ihnen von der Gesellschaft zugewiesene Rolle eines „geschlechtslosen Wesens“ übernommen. Und auch die nichtbehinderten Feministinnen haben sie nicht als gleichgeschlechtliche Partnerinnen gesehen, Ende 1981 fand das Krüppeltribunal in Dortmund statt, auf dem Menschenrechtsverletzungen an behinderten Menschen angeklagt wurden. Ein Anklagepunkt wies auf die alltäglichen Diskriminierungen und Verletzungen der Menschenwürde an behinderten Frauen hin. Die betroffenen Frauen berichteten u.a. über Vergewaltigungen, die sie erlebt hatten und über die Reaktionen, mit denen sie konfrontiert wurden, wenn sie über diese massive Form der Gewalt erzählten.

„Auf dem frauenfeindlichen Weg zur Anzeige bis hin zum Prozeß haben behinderte Frauen noch weniger eine Chance... als glaubwürdig anerkannt werden. Ihnen wird unterstellt, daß ihre Berichte eher der Phantasie als der Realität entspringen, nach dem Grundsatz: >Wer will denn so eine schon!<“²

Für die meist körperbehinderten Frauen hatte dieser Austausch von sexuellen Gewalterfahrungen eine nicht zu unterschätzende Wirkung, da sie fortan beständig weiter strukturelle Gewalt aufdeckten, die ihre Ursache in der Nichtwahrnehmung ihrer geschlechtlichen Identität hatte.

Für mich sind die ersten Forschungsarbeiten, die vor etwa vier Jahren im deutschen Sprachraum veröffentlicht wurden, ein wichtiges Indiz für den Zugang zu und den (teilweise hilflosen) Umgang mit dem Problem „Sexuelle Gewalt und Behinderung“. Die frühen Untersuchungen richten sich vorwiegend an MitarbeiterInnen in Sondereinrichtungen wie Wohnheime und Werkstätten für Behinderte. Diese werden befragt, ob ihnen „sexueller Mißbrauch“ bei den BewohnerInnen bekannt geworden ist. Die Themenstellung lautet dann etwa folgendermaßen: „Wahrnehmung und Einstellung zur sexuellen Gewalt bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in sonderpädagogischen Einrichtungen.“³ Die Beschäftigung mit dem Thema erfolgt dabei auf sehr indirekte Weise. Es kann leicht der Eindruck entstehen, als ob „Sexuelle Gewalt in Sondereinrichtungen“ nur dann Realität wäre, wenn die Fachleute in der Behindertenarbeit sie wahrnehmen und auch zum Thema machen. Sicherlich nimmt es einen nicht unbedeutenden Stellenwert ein, wenn Professionelle beispielsweise in Heimen sensibel dafür sind, daß sexuelle Ausbeutung behinderter Mädchen und Frauen ein allgegenwärtiges Phänomen bedeutet, dem in der alltäglichen Arbeit Beachtung geschenkt werden muß. Mädchen und Frauen mit Behinderung in Institutionen haben nur geringe Möglichkeiten sich an die Öffentlichkeit zu wenden und auf ihren Notstand aufmerksam zu machen. Sie benötigen die parteiliche Unterstützung von aufgeklärten Mitar-

beiterinnen oder kompetenten Personen von außen. Dies ist jedoch nur eine Herangehensweise. Die andere muß notwendigerweise den Blick auf die Bewohnerinnen oder Betroffenen selbst werfen. Eine Annäherung an die direkt betroffenen Frauen scheint mit großen (Berührungs-)Ängsten verbunden zu sein. Die Konfrontation mit „Sexueller Gewalt bei Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen“ kann meines Erachtens jedoch nicht geleistet werden, ohne daß die Betroffenen direkt angesprochen und der Dialog mit ihnen geführt wird. Ihr Objektstatus (und somit tendenziell auch ihr Opferstatus) wird solange nicht aufgehoben, solange *über* sie geredet und geforscht wird.

Eine Untersuchung auf qualitativer Grundlage wurde 1995/96 in Österreich durchgeführt. Es ist weltweit die erste Untersuchung, in der Frauen mit verschiedenen Behinderungen, die in Institutionen leben, nach ihren Gewalterlebnissen befragt wurden.⁴ Von großer Bedeutung ist dabei, daß das Forschungsprojekt von einer behinderten Frau geleitet wurde, die durch ihre Praxis in der Beratung und Therapie von geistig- und körperbehinderten Menschen mit Gewalterfahrungen und durch ihren feministischen Hintergrund die optimalsten Voraussetzungen mitbrachte. Es ist dies die Schweizer Psychologin Aiha Zemp.

Ich war sehr neugierig auf die Untersuchungsergebnisse, nachdem ich von dem Projekt zum ersten Mal hörte. Ich bin überzeugt, daß allein durch die parteiliche Herangehensweise neue Erkenntnisse zutage treten und bestimmte stereotype Vorstellungen weggefallen sind. Bevor ich jedoch die wichtigsten Ergebnisse der Studie vorstelle, möchte ich zuerst die Begrifflichkeiten klären. Ich habe die nachfolgende - etwas veränderte - Definition für sexuelle Ausbeutung von Aiha Zemp übernommen. Diese leitet sie wiederum von Suzanne M. Sgroi her, einer amerikanischen Psychotherapeutin, die mit sexuell mißbrauchten Kindern und Jugendlichen arbeitet. Sie lautet:

„Sexuelle Ausbeutung von Kindern und/oder physisch und/oder geistig abhängige Menschen durch Erwachsene (oder ältere Jugendliche) ist eine sexuelle Handlung des Erwachsenen mit einem abhängigen Menschen, der aufgrund seiner emotionalen, intellektuellen oder physischen Entwicklung nicht in der Lage ist, dieser sexuellen Handlung informiert und frei zuzustimmen. Dabei nutzt der Erwachsene, der/die HelferIn die ungleichen Machtverhältnisse zwischen sich und der/dem Abhängigen aus, um es/sie/ihn zur Kooperation zu überreden oder zu zwingen. Zentral ist dabei die Verpflichtung zur Geheimhaltung, die das Kind/die abhängige Person zur Sprachlosigkeit, Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit erzieht“⁵

Auf behinderte Menschen übertragen heißt das, daß sie sehr häufig mit Personen zu tun haben, von denen sie sowohl pflegerisch als auch emotional in einem hohen Maße abhängig sind. Sexuelle Ausbeutung liegt dann vor, wenn die Ohnmacht und Hilflosigkeit der abhängigen behinderten Frau ausgenutzt und ihre Intimsphäre verletzt wird. Diese Verletzung bzw. Grenzüberschreitung kann auf verbaler Ebene ebenso stattfinden wie durch direkte Gewalteinwirkung. In den Bereich der verbalen (sexuellen) Entwürdigung fallen für

mich beispielsweise Äußerungen wie: „Die bekommt ja sowieso keinen ab. Welcher Mann möchte sich schon auf so eine einlassen.“ oder „Wer möchte denn von der was wollen!“ oder „Die soll froh sein, daß sie wenigstens ein kluges Köpfchen hat, auf anderen Gebiet wird sie sowieso nichts erreichen.“

So lauten die sexistischen Sprüche, die viele von uns behinderten Frauen schon von Kindheit an zu hören bekamen. Vor mehr als zehn Jahren behaupteten die Autorinnen des Buches „Geschlecht: behindert - besonderes Merkmal: Frau“:

„Nichtbehinderte Frauen wollen vom Objekt zur Person werden, und wir Krüppelfrauen wollen vom Nicht-Objekt zur Person werden. Die besondere Art unserer Diskriminierung besteht darin, daß wir es noch nicht einmal wert sind, so mies und herablassend diskriminiert zu werden wie nichtbehinderte Frauen.“⁶

Gemeint ist mit dieser Äußerung, die Reduzierung von Frauen auf ihren Körper. Ich meine heute, auch Mädchen und Frauen mit Behinderung werden durch sexistische Anmache auf ihren Körper beschränkt und als Objekte betrachtet, wenn vordergründig vielleicht nicht als Objekt zum Lustgewinn. Vielmehr sollen sich behinderte Frauen als unattraktiv und abstoßend in ihrer Körperlichkeit empfinden, um dadurch gefügig gehalten zu werden. Somit stimmt für mich die Aussage nach wie vor, daß wir noch „mieser und entwürdigender“ behandelt werden als unsere nichtbehinderten Schwestern.

Eine Frau mit Behinderung wird häufig in ihrer Geschlechtlichkeit nicht wahrgenommen und als asexuelles Wesen betrachtet. Hier beginnt m. E. ein Teufelskreis, aus dem Mädchen und Frauen mit Behinderung selten herausfinden. Die Nichtanerkennung ihrer Sexualität verhindert oft, daß behinderte Mädchen und Frauen ein positives Körpergefühl entwickeln können. Sie trauen ihren eigenen Gefühlen nicht, sie übernehmen die Bilder und Klischees, die ihnen von der nichtbehinderten (Männer)Welt übermittelt werden. Sie fühlen sich minderwertig - es wird ihnen ihre Minderwertigkeit doch tagtäglich vor Augen geführt, indem sie mit ihren besonderen Bedürfnissen nicht wahr- und ernstgenommen werden. Sie ordnen sich unter und werden schließlich zu „Opfern“ sexueller Ausbeutung. Und sexuelle Ausbeutung erfahren behinderte Mädchen und Frauen überall. Es gibt keinen Ort, wo sie davor geschützt wären, weder in der Familie noch in den Sondereinrichtungen.

Sexuelle Ausbeutung wird beispielsweise unterstützt:

- wenn behinderte Mädchen und Frauen in Heimen nicht geschützt werden
- wenn behinderte Mädchen und Frauen in Werkstätten für Behinderte arbeiten und Übergriffe auf sie verübt werden können
- wenn behinderte Mädchen und Frauen ihre eigenen Bedürfnisse nicht äußern dürfen
- wenn behinderte Mädchen und Frauen lernen, ihren eigenen Körper abzulehnen
- wenn behinderte Mädchen und Frauen gezwungen werden zu verinnerlichen, daß sie aufgrund ihrer (evtl.) Abhängigkeit durch die Unterstützung anderer, gefügig und dankbar sein sollen.

Auch, wenn die Frauen Ambulante Hilfen bekommen, kann nicht davon ausgegangen wer-

den, daß sie vor sexuellen Übergriffen geschützt sind. Solange Mädchen und Frauen mit Behinderung in Unselbständigkeit gehalten werden und ihnen keine Möglichkeit geboten wird, über ihr Leben, ihren Körper und ihre Sexualität selbst zu bestimmen, wird sexueller Ausbeutung Vorschub geleistet.

Erleben Mädchen und Frauen sexuelle Gewalt, führen diese Erfahrungen zu einer weitreichenden und tiefgehenden Verletzung ihrer Persönlichkeit. Nach außen ist erst einmal auffällig, daß die Betroffenen sehr stark erscheinen, ja gegen Verletzungen immun zu sein scheinen. Die meisten haben sich einen Panzer zugelegt, um vor weiteren Übergriffen geschützt zu sein. Sie haben nie erfahren, daß sie von außen geschützt werden. Sie haben nie erfahren, daß ihre Grenzen respektiert wurden. Im Gegenteil, sie haben gelernt, daß niemand ihnen Beachtung schenkt, wenn sie äußern, daß ihre Grenzen überschritten worden sind. Ihre Bedürfnisse spielen häufig keine Rolle. Ihre Empfindungen haben meist keine Bedeutung. Ihre Gefühle werden in Verwirrung gebracht und sogar zerstört. So berichtet eine behinderte Frau über den Inzest durch den Vater:

„Er sagte mir, daß das unter uns bleiben mußte, sonst würde ich ihn in Teufels Küche bringen. Aber er mußte es mir ja zeigen, damit ich das kann, weil ich es als Behinderte ja noch schwerer hätte. Ich merkte zwar, daß da etwas nicht stimmte, aber ich konnte es noch nicht so deuten. Und ich konnte nicht unterscheiden, was ist richtig, was ist falsch, was darf er, was darf er nicht, wo sind seine Grenzen. Ich habe mich zwar nicht wohlfühlt dabei, aber ich dachte, das sei normal.“⁷

Im Umgang mit den psychischen Auswirkungen von sexueller Ausbeutung unterscheiden sich behinderte Mädchen und Frauen nicht grundsätzlich von Mädchen und Frauen ohne Behinderung. Lediglich ist von Bedeutung, daß die eigene körperliche oder geistige Behinderung immer noch eine zusätzliche Rolle spielt.

An dieser Stelle möchte ich auf die Untersuchung zurückkommen, die Aiha Zemp zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen in Österreich durchgeführt hat. Für die Stichprobenerhebung wurden gesamt 130 Fragebögen an Frauen mit Behinderung in neun österreichische Einrichtungen geschickt. Mit insgesamt 15 Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, wurden längere Gespräche geführt. Diese Frauen haben aus freiem Willen und in Kenntnis der Auswirkungen ihr Einverständnis zu den Interviews gegeben. 10 der Frauen gelten als geistigbehindert, und 5 sind körperbehindert⁸.

Die Hauptfragen waren:

- ♦ Gibt es einen Zusammenhang zwischen Hilfsbedürftigkeit (durch die Behinderung) und sexueller Ausbeutung? (Ressourcenmacht)
- ♦ Gelten die Aussagen behinderter Frauen als glaubwürdig?
- ♦ Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Aufgeklärtsein über den eigenen Körper und über Sexualität und der sexuellen Ausbeutung? (Artikulations- und Wissensmacht)
- ♦ Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Selbstbestimmungsrecht der Frauen und sexueller Ausbeutung? (Positionsmacht)

- Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem strukturellen Verhältnissen, in denen behinderte Frauen leben und sexueller Ausbeutung? (Organisationsmacht)

Daraufhin kamen die Forscherinnen zu folgenden Ergebnissen:

Knapp die Hälfte der befragten Frauen mit Behinderung (47,6 %) geben an, sexuell aufgeklärt zu sein. Jedoch mehr als 60 % der Frauen, die die Fragen nach sexueller Belästigung (114 Frauen) und sexueller Gewalt beantworteten (116 Frauen) konnten hier ein oder mehrere Erfahrungen aufweisen. „Das ist mehr als jede zweite Frau. Nach diesem Ergebnis sind Frauen mit Behinderung in weit höherem Ausmaß von sexueller Gewalt betroffen als Frauen ohne Behinderung. Laut der vergleichbaren Studie von Draijer (1988) haben 34 % der nichtbehinderten Frauen sexuelle Gewalterfahrungen.“ (ebd. S. 74)

(Die zahlenmäßig meisten Nennungen bei der Frage nach sexueller Gewalt waren Berührungen der Geschlechtsteile und Brüste gegen den Willen der Frauen. 26,2 % der Frauen haben im Laufe ihres Lebens eine Vergewaltigung erlebt.)

Die Autorinnen gelangen zu zwei signifikanten Feststellungen:

Die Tatsache, daß die befragten Frauen in Heimen leben, hat unmittelbare Auswirkungen auf ihre Erfahrungen mit sexueller Ausbeutung. Ein Schutz vor sexueller Belästigung oder sexueller Gewalt ist nicht vorhanden. Das liegt u.a. daran, daß die Frauen in den Einrichtungen zum großen Teil keine Intimsphäre haben. Es ist immer noch eine Ausnahme, daß behinderte Frauen im Erwachsenenalter ein Einzelzimmer haben. Hinzu kommt, daß die meisten Frauen Unterstützung bei verschiedenen Verrichtungen im Alltag benötigen und körperbehinderte Frauen gerade auch auf intim-pflegerische Hilfen angewiesen sind. Die Frauen haben jedoch in den meisten Einrichtungen keine Möglichkeit, auszuwählen, von welcher Person sie die notwendige Pflege und Unterstützung bekommen wollen.

Desweiteren schreiben die Autorinnen:

„Im Zusammenhang mit den Fragestellungen zur Sexualaufklärung“ konnten wir unsere These nicht bestätigen, daß jene Frauen, die in einem geringeren Maß oder überhaupt nicht über die Sexualfunktionen Bescheid wissen, eher sexuelle Gewalt erfahren. Demgegenüber mußten wir feststellen, daß jene Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, auch mehr über Sexualaufklärung wissen.“ (ebd. S. 99)

Es liegt auf der Hand, daß die betroffenen Frauen nur wenig Aussicht haben, daß ihren Berichten von sexuellen Gewalterfahrungen Glauben geschenkt wird. Dreiviertel der Frauen berichten über ihre Erlebnisse und müssen damit rechnen, daß ihr Gegenüber ihnen keine adäquate Reaktion entgegenbringt, ihnen sogar die Unterstützung verweigert wird. Für die meisten Mitarbeiterinnen in Einrichtungen ist „Sexuelle Ausbeutung“ kein Thema, sie haben sich in den seltensten Fällen damit befaßt. Soweit zum Stand der Dinge im Jahre 1996.

Die Untersuchung hat im übrigen einen Beitrag geleistet, ein weiteres Tabu aufzubrechen. Bislang wurde darüber beharrlich geschwiegen, daß auch behinderte Männer zu dem Kreis der Täter gehören. Bei 13,3 % der befragten Frauen war ein behinderter Heimbewohner der

Täter. Ich kann hier nur Spekulationen anstellen, weshalb ein behinderter Mann bisher keine große Erwähnung in der Thematik sexuelle Ausbeutung erfahren hat: Sicherlich ist es nicht die Tatsache, daß behinderten Männern keine sexuelle Bedürfnisse unterstellt werden. Im Gegenteil haben behinderte Männer weniger Probleme damit, ihre sexuellen Wünsche einzufordern als behinderte Frauen, die sehr oft erzählt bekommen, daß sie „darauf“ doch verzichten müßten. Viele behinderte Männer haben gelernt, ihre sexuelle Bedürfnisse durch ein bestimmtes Verhalten und Auftreten einzufordern. Dabei übernehmen sie das herrschende Männerbild und lassen sich von Frauen bedienen. Es kommt nicht selten vor, daß behinderte Männer zu Prostituierten gehen. Frauen mit und ohne Behinderung werden von behinderten Männern ebenso als Objekt betrachtet wie von nichtbehinderten Männern. Nur stehen behinderte Männer unter einem erhöhten Druck, ihre 'Potenz' unter Beweis stellen zu müssen und die eigene Behinderung nicht als Schwäche in Erscheinung treten zu lassen.

Jedenfalls leistet der Bericht von Aiha Zemp und ihrer nichtbehinderten Mitautorin Erika Pircher einen wichtigen Beitrag, um bestehende Mythen abzubauen und neue Aspekte im Zusammenhang mit sexueller Ausbeutung von Mädchen und Frauen weiter verfolgen zu können.

In meinem Artikel über sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung darf der rechtliche Aspekt keineswegs zu kurz kommen. Gesetze regeln nicht nur ein gesellschaftliches Zusammenleben. Gesetze dokumentieren auch, aus welcher Perspektive Recht gesprochen wird. Gegenwärtig kann immer noch davon ausgegangen werden, daß ihnen männliche Normvorstellungen zugrunde liegen, auch wenn immer mehr Frauen auf die Rechtsprechung Einfluß zu gewinnen versuchen. Dadurch läßt sich vielleicht ein Gesetz bewirken, das nunmehr „Vergewaltigung in der Ehe“ unter Strafe stellt. Jedoch eine Änderung des § 179, der der sexuellen Gewalt an Menschen mit Behinderung ein klares Verbot erteilt, ist bei der jüngsten Novellierung nicht ins Strafgesetzbuch aufgenommen worden.

Durch das bestehende Strafrecht sind Mädchen und Frauen mit Behinderung, die sexueller Gewalt ausgesetzt sind oder waren, besonders benachteiligt. So finden sich im Strafgesetzbuch im Dreizehnten Abschnitt seit der Reform des Sexualstrafrechts im Jahre 1973 die „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“. Dabei bezieht sich speziell der § 179 auf den „Sexuellen Mißbrauch Widerstandsunfähiger“. Sein Wortlaut:

„(1) Wer einen anderen, der

1. wegen einer krankhaften seelischen Störung, wegen einer tiefgreifenden Bewußtseinsstörung oder wegen Schwachsinnens oder wegen einer schweren seelischen Abartigkeit zum Widerstand unfähig ist oder

2. körperlich widerstandsunfähig ist,

dadurch mißbraucht, daß er unter Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit außereheliche sexuelle Handlungen an ihm vornimmt oder an sich von dem Opfer vornehmen

läßt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder Geldstrafe bestraft.

(2) Wird die Tat durch Mißbrauch einer Frau zum außerehelichen Beischlaf begangen, so ist die Strafe Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren, in minder schweren Fällen Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren.“

Obwohl die Strafrechtsreform 1973 erfolgt ist, findet sich im Paragraphentext eine Terminologie, die aus der Zeit des Nationalsozialismus stammt (z. B. seelische Abartigkeit). Von daher nehme ich an, daß der § 179 auf eine alte (unselige) Tradition zurückführt. Auffällig ist weiterhin, daß das Strafmaß wesentlich niedriger angesetzt ist als bei sexuellem Mißbrauch und Vergewaltigung allgemein (bei Vergewaltigung § 177 „nicht unter zwei Jahren“)

Während nichtbehinderte Frauen nachweisen müssen, daß sie sich gegen den Vergewaltiger zur Wehr gesetzt haben, dürfen Frauen mit Behinderung kein Zeichen der Abwehr oder Gegenwehr von sich geben, sonst sind sie nach rechtlicher Auffassung „widerstandsfähig“ - verlieren also den rechtlichen Schutz, den sie als Widerstandsunfähige zugestanden bekämen. Dies hat zur Folge, daß die Widerstandsunfähigkeit von Frauen mit einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung besonders häufig ausgenutzt wird und viele Täter ungestraft davonkommen.

Im vergangenen Jahr hat Theresia Degener durch das Bündnis 90/Die GRÜNEN einen veränderten Gesetzesvorschlag für den § 179 in den Bundestag eingebracht, um ihn im Rahmen der anstehenden Reform des Sexualstrafrechts einzubauen. Dem Vorschlag war kein Erfolg beschieden - er ging weitgehend im Hauptthema „Vergewaltigung in der Ehe“ unter. Und doch wurde hier erstmals der Versuch gestartet, den Begriff „Widerstandsunfähigkeit“ zu erweitern, nämlich auch Personen zu erfassen, die z.B. aufgrund von Angstzuständen widerstandsunfähig sind. Damit würde die künstliche Trennung zwischen behinderten und nichtbehinderten Frauen aufgehoben. Es gibt eben Frauen - egal ob mit oder ohne Behinderung -, die sich zu wehren wissen, und es gibt Frauen, die es (noch) nicht gelernt haben, aus welchen Gründen auch immer. Und jede Frau braucht Schutz in der jeweiligen Situation, in der sie sich gerade befindet.

Frauen mit Behinderung haben selten erfahren, daß sie in ihrem „Anderssein“, in ihrer „Selbstheit“ akzeptiert werden. Sie haben häufig Demütigungen über sich ergehen lassen müssen, ohne Kenntnis darüber, wie sie sich wehren können. Denn weit mehr als nicht-behinderte Mädchen haben sie durch die Erziehung vermittelt bekommen, daß sie passiv sein müssen, „lieb und brav“. Aggressives Verhalten soll nicht gezeigt werden. Ein Mädchen oder eine Frau hat zu erdulden und zu schweigen.

Sexuelle Übergriffe können nur schwer verarbeitet werden, besonders wenn die Frauen keine Möglichkeit hatten und haben, darüber zu reden oder ihre Erlebnisse auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen. Die meisten Frauen mit Behinderung werden nicht ermutigt, von sich zu erzählen. Sie finden selten einen Ort, wo ihnen jemand zuhört und Verständnis

entgegenbringt. Ein sehr großer Teil der erfahrenen Gewalt wird deshalb verharmlost und verdrängt, um in den bestehenden Strukturen überleben zu können.

In letzter Zeit haben Mädchen und Fraueninitiativen angefangen, auch die Bedürfnisse von Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen aufzugreifen. Berührungsängste werden langsam abgebaut. Technische Barrieren lassen sich dabei noch besser abbauen als die subjektive Angst vor Mädchen und Frauen, die sich anders bewegen, die anders sprechen, die eine andere Form der Wahrnehmung haben. Diese Angst kann nur abgebaut werden, wenn sie als Unsicherheit erkannt wird, die eigenen Schwächen und Vorurteile nicht zuzulassen. Ein Dialog, ein Schritt auf die behinderte Frau zu, kann nur auf ehrliche Weise gelingen, wenn die Mechanismen der Unsicherheit in einer selbst wahrgenommen werden. Dies stellt den Schlüssel zu allem weiteren dar. Frauen mit Behinderung brauchen Ansprech- und Gesprächspartnerinnen, die sie als mündige selbstbestimmte Menschen akzeptieren und ihre Persönlichkeit respektieren. Sonderbehandlung im negativen Sinn haben Mädchen und Frauen mit Behinderung den überwiegenden Teil ihres Lebens kennengelernt. Die Angebote der Notruf- und Wildwasser-Gruppen müssen behinderten Frauen in gleicher Weise zur Verfügung stehen wie anderen Frauen auch.

Wir können leider nicht über die Tatsache hinwegsehen, daß es sehr wenig Mädchenschutzstellen, Beratungsstellen und Frauenhäuser gibt, die bereit sind auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen mit Behinderung einzugehen. Eine bundesweiten Fragebogenaktion für die Broschüre „Was wir brauchen. Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekte“ kam zu einem ernüchternden Ergebnis. Lediglich fünf Frauenhäuser gaben an, daß sie barrierefrei - also besonders für Rollstuhlfahrerinnen zu erreichen sind. Bei unseren Recherchen für ein Faltblatt konnten wir in Hessen drei Frauenhäuser finden, die teilweise rollstuhlgerecht sind und die ihre Hilfe auch behinderten Frauen anbieten. Im Bereich der Frauenprojekte bewegt sich erst langsam etwas.

Erfreulicherweise werden die Angebote für Mädchen und Frauen mit Behinderung in der Jugend- und sog. Behindertenarbeit erweitert. Vermehrt finden sich Gruppen, die Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungsgruppen für behinderte Mädchen und Frauen durchführen. Einen hervorragenden Ruf auf diesem Gebiet besitzt Lydia Zijdel aus den Niederlanden, die selbst behindert ist. Sie bildet Trainerinnen aus, die dann auch mit behinderten Mädchen und Frauen arbeiten sollen. Es geht vor allem darum, den Frauen ihre Stärken sichtbar zu machen, die unmittelbar mit der Behinderung verbunden sind.

Anmerkungen

- ¹ Anita Heiliger: Sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen. In: KOFRA, Zeitschrift für Feminismus und Arbeit, Heft 72, März/April 1995. Die verhinderte Frau. Zur gesellschaftlichen Lage von Frauen mit Körper-Behinderungen. S. 21.
- ² v. Daniels, Susanne 1988, S. 112.
- ³ Röhrig, Marlies: Wahrnehmung und Einstellung zur sexuellen Gewalt bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in sonderpädagogischen Einrichtungen. In: Weinwurm-Krause, Eva-Maria: Sexuelle Gewalt und Behinderung, Hamburg 1994. S. 32-50.
- ⁴ Bundesministerium für Frauenangelegenheiten, 1996.
- ⁵ ebd. S. 20.
- ⁶ Ewinkel/Hermes, München 1985, S. 60.
- ⁷ Bundestagsfraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN, 1996, S. 38.
- ⁸ vgl. Zemp/Pircher in: Bundesministerium für Frauenangelegenheiten 1996.



Foto: Inge Hoffmann

GESCHLECHT: BEHINDERT;

BESONDERES MERKMAL: MÄDCHEN...???

Die Arbeit für und mit Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung in der Beratungsstelle für behinderte Menschen von Autonom Leben - ¹

von Bärbel Mickler

Behinderung wird im allgemeinen als medizinisches Problem gesehen, ist jedoch in erster Linie ein soziales. In unserer Gesellschaft ist es nicht normal, verschieden zu sein. Es werden Normen gesetzt, und alle, die nicht in diese Normen passen, werden ausgesondert und in ihren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt (be-hindert).

“Autonom Leben e.V.“ ist ein Verein unterschiedlich behinderter Menschen, der sich mit Veranstaltungen, Aktionen, sonstiger Öffentlichkeitsarbeit sowie einer Beratungsstelle für behinderte Menschen für die Würde und Selbstbestimmung behinderter Menschen einsetzt. In der Beratungsstelle bekommen behinderte Menschen sowie deren Angehörige und FreundInnen Beratung und Unterstützung in allen behinderungsbedingten Fragen. Die MitarbeiterInnen des Beratungsteams sind alle selbst unterschiedlich behindert. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Arbeit für und mit Mädchen und Frauen mit Behinderung. Neben individueller Beratung und Unterstützung bieten wir eine Frauengruppe sowie einen offenen Treff für Mädchen und junge Frauen an.

In der Regel fehlt behinderten Mädchen, unabhängig davon, ob sie in einer Sondereinrichtung oder “integriert“ aufwachsen, ein Rahmen, in dem sie sich mit ihrer speziellen Lebenssituation auseinandersetzen können, denn sie unterscheidet sich in wesentlichen Bereichen von der Lebenssituation nichtbehinderter Mädchen sowie behinderter Jungen.

Behinderte Mädchen sind aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer Behinderung in wesentlichen Bereichen ihres Lebens von Aussonderung, Herabwürdigung und Vorenthaltung von Lebenschancen betroffen.

Gesellschaftlich sind sie sowohl nichtbehinderten Mädchen als auch behinderten Jungen gegenüber diskriminiert und in unterschiedlichen Lebensbereichen erheblich benachteiligt. Zu den Diskriminierungen gehört, daß Mädchen und Frauen mit Behinderung viele Formen von Gewalt erleben oder davon bedroht sind. Sie erfahren mangelnde Anerkennung, sie erleben eine Abwertung ihres Mädchen- bzw. Frauseins, ihnen wird eine weibliche Identität überhaupt abgesprochen. Der Buchtitel “Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau“ spiegelt ihre Lebenssituation treffend wider ².

Vom Mädchen mit Behinderung zur be-hinderten Frau

Insbesondere die ausgetauschten und reflektierten Erfahrungen behinderter Frauen haben deutlich gemacht, daß es dringend erforderlich ist, sich feministisch orientiert mit behinderten Mädchen auseinanderzusetzen und entsprechende parteiliche Angebote zu konzipieren, in denen ihr Geschlecht und ihre Behinderung als integrale Bestandteile ihrer Person angemessen berücksichtigt werden.

Behinderung als vermeidbares Übel - Behinderung als Defizit - be-hinderte Entwicklung des Selbstwertgefühles

Die zunehmenden Möglichkeiten, eine Behinderung bereits vorgeburtlich zu diagnostizieren (pränatale Diagnostik), lassen Behinderungen in dieser Gesellschaft immer mehr als vermeidbares Übel erscheinen.

Für die Kinder, die mit Behinderung leben, und ihre Eltern bedeutet diese Denkweise, daß die Behinderung "als Leid der Familie" in den Vordergrund rückt. Das Kind wird nicht als vollständiger Mensch, sondern als "Sorgenkind" wahrgenommen. Die sonst übliche Freude über die Geburt eines Kindes wandelt sich in Trauer.

Dieses Gefühl der Überlastung und der Trauerprozeß der Eltern wirkt sich auf das Lebensgefühl der Mädchen mit Behinderung aus. Das Leben vieler behinderter Mädchen ist somit von dem Gefühl geprägt, ihren Eltern Trauer zu bereiten und nicht ihren Wünschen und Vorstellungen zu entsprechen. Auch wenn Jungen ähnliche Erfahrungen machen, sind die entstehenden Schuldgefühle eher Mädchenspezifisch. Sie erleben dadurch selbst ihre Behinderung als ein "Defizit", das wegtherapiert oder beseitigt werden muß. Zum Beispiel werden sie daraufhin untersucht, was fehlt, was sie nicht können. Das hat zur Folge, daß behinderte Mädchen und Jungen sich schon sehr früh ein negatives Körperbewußtsein aneignen, welches zusätzlich dadurch gefördert wird, daß sie öfter zum Arzt und ins Krankenhaus müssen als andere Kinder. Durch die vielen Sonderbehandlungen wie Therapien, Operationen usw. wird ihnen das Gefühl vermittelt: "Mit mir ist etwas nicht in Ordnung, ich bin nicht recht, so wie ich bin"³.

Ihre Erfahrung, sich als defizitär zu erleben, hat häufig zur Folge, daß sie ihren Körper als wertlosen Gegenstand begreifen. So ist es für die Mädchen kaum möglich, ein starkes Selbstwertgefühl zu entwickeln. Dieser Prozeß kann bis zur Abspaltung des eigenen Körpers als Überlebensstrategie führen.

Zusätzlich zu den Diskriminierungen, die alle Mädchen erleben, kommen die beschriebenen Diskriminierungen bei Mädchen mit Behinderung hinzu. So potenzieren sich zwei Formen von Herabwürdigung mit maßgeblichen Auswirkungen auf die Entwicklung des Selbstwertgefühles.

Strukturelle Gewalt in Institutionen

Behinderte Menschen, unabhängig davon, wann ihre Behinderung eintritt, machen ständig die Erfahrung, daß nichtbehinderte „ExpertInnen“ aufgrund ihrer Ausbildung angeblich besser wissen als sie selbst, was für sie gut und richtig ist und was nicht.

Institutionen für behinderte Menschen (Schulen, Heime, Werkstätten) sind in einem hohen Maße von struktureller Gewalt bestimmt.

- ♦ Die behinderten Menschen können nicht entscheiden, wer sie weckt und ihnen bei der Intimpflege hilft; Essenszeiten sind vorgegeben; sie können oft nicht entscheiden, mit wem sie das Zimmer teilen und wer es betritt; Freizeitaktivitäten müssen ständig abgesprochen werden und sind oft fremdbestimmt.
- ♦ Behinderte Menschen, die in einer Werkstatt für Behinderte arbeiten (wollen oder müssen), müssen die Werkstatt besuchen, die ihrem Wohnort am nächsten liegt.

Sie müssen sich also ständig den Gegebenheiten anpassen, sich arrangieren und sind oft gezwungen, eigene Interessen und Bedürfnisse in den Hintergrund zu stellen.

Erkennen - Verändern

Diese aufgezeigten Lebensbedingungen machen es erforderlich, einen Rahmen zu schaffen, in dem behinderte Mädchen die Möglichkeit haben

- ♦ sich mit Mädchen in einer ähnlichen Situation auszutauschen und auseinanderzusetzen
- ♦ Methoden und Techniken kennenzulernen, die ein positives Körperbewußtsein fördern und der Abspaltung entgegenwirken, mit behinderten Frauen in Kontakt bzw. Austausch zu treten
- ♦ ihre eigenen Kompetenzen erkennen und nutzen zu lernen
- ♦ ihr Selbstwertgefühl und ihre Selbstbehauptung zu stärken.

Für die behinderten Mädchen muß es die Wahlmöglichkeit geben, sich ausschließlich mit Mädchen mit Beeinträchtigung oder auch mit nichtbehinderten Mädchen auszutauschen. In Mädchentreffs, in denen der Anspruch besteht, den Interessen und Bedürfnissen von Mädchen mit Behinderung gerecht zu werden, ist es zwingend erforderlich, behinderte Mitarbeiterinnen aktiv einzubeziehen. Parteiliche Arbeit für Mädchen mit Behinderung kann nicht gewährleistet sein, wenn die gleichberechtigte Zusammenarbeit mit behinderten Fachfrauen vermieden oder sogar verweigert wird.

In der Beratungsstelle von Autonom Leben wird neben anderen Beratungsangeboten für Mädchen und Frauen von mir als blinder Sozialpädagogin und einer rollstuhlfahrenden Psychologiestudentin z.Zt. ein vierzehntägiger Treff für Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen angeboten. Die Altersstruktur der Teilnehmerinnen bewegt sich zwischen 13 und 23 Jahren. Gerade die Teilnehmerinnen, die eigentlich schon Frauen sind, betonen, daß sie in einen Mädchentreff und nicht in eine Frauengruppe möchten, da sie hier für sich die Möglichkeit sehen, „endlich mal den Interessen von Mädchen nachzugehen“. Wir An-

bieterinnen überlegen, den Treff in absehbarer Zeit als Treff für Mädchen und junge Frauen umzubenennen, um den Teilnehmerinnen, die jetzt schon keine Mädchen mehr sind, die Möglichkeit zu geben, sich irgendwann selbst als junge Frauen zu definieren und deshalb die Gruppe trotzdem nicht verlassen müssen. Die Teilnehmerinnen leben zum Teil in einer eigenen Wohnung, in der Familie oder in einer Institution. Da eine Anbieterin lesbisch und die andere heterosexuell ist, haben beide Lebensformen ihren Raum in der Mädchenarbeit.

Weitere Fragen und Themen, die in der Gruppe angesprochen werden, sind u.a.:

- ♦ Welche Rolle spielt die Behinderung? Welche das Geschlecht?
- ♦ Welche Erfahrungen gibt es im Umgang mit nichtbehinderten und/oder behinderten Mädchen und/oder Jungen? Gibt es da ein Gefühl von Gleichberechtigung oder Minderwertigkeit?
- ♦ Welches Bild haben nichtbehinderte Menschen von Mädchen mit Behinderung? Ist das mit dem eigenen identisch?
- ♦ Wie sind die Ansprüche an eine Partnerin oder einen Partner? Welche Rolle spielt dabei die Behinderung?
- ♦ Wie ist das Verhältnis zum eigenen Körper?
- ♦ Welche Rolle spielt das Geschlecht und/oder die Behinderung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz?
- ♦ Was bedeutet für behinderte Mädchen die zunehmende Diskussion darüber, ob das Leben mit Behinderung lebenswert ist oder nicht?
- ♦ Haben behinderte Mädchen ausreichende parteiliche Unterstützung in der Familie, der Institution etc.?

Wir halten es für wichtig, daß der Treff keine reine Gesprächsgruppe ist, sondern Raum für Kreativität und unterschiedliche Aktivitäten bietet. Wir beziehen Medien (wie z.B. Bücher und Filme) mit ein. Auch sonstige Freizeitaktivitäten, wie z.B. gemeinsames Kochen, Spaziergänge, Spielen oder Eisessen haben Raum.

Den Teilnehmerinnen wurde in Zusammenarbeit mit Hamburger WenDo Trainerinnen ein Kurs für feministische Selbstbehauptung und Selbstverteidigung angeboten. Die Teilnehmerinnen konnten hier verbal, aber auch körperlich ihre individuellen Möglichkeiten der Selbstverteidigung und Selbstbehauptung kennenlernen und ausprobieren.

Für die Teilnehmerinnen war dieser Kurs eine äußerst wichtige Erfahrung, da sie hier Stärken und Handlungskompetenzen kennenlernen konnten, die ihnen sonst aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Behinderung ständig abgesprochen werden. Wegen der Zusammenarbeit zwischen den Trainerinnen und einer Anbieterin des Mädchentreffs konnten die Erfahrungen des Kurses auch im Treff aufgegriffen und weiter verarbeitet werden.

Eine Schwierigkeit des Treffs ist, daß die Teilnehmerinnen schnell in Loyalitätskonflikte kommen, da gerade für einige MitarbeiterInnen aus Institutionen die Teilnahme am Mädchentreff eine Bedrohung darstellt: Denn in Institutionen, wie sie heute bestehen, ist in der

Regel ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen nicht möglich. Und ein verändertes Bewußtsein bei den Bewohnerinnen wird sich auch zwangsläufig auf das Leben bzw. die Arbeit in der Institution auswirken.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Artikel wurde ebenfalls veröffentlicht in: Betrifft Mädchen - „...am Rande dabei...?“ - Mädchen mit Behinderungen im Spannungsfeld von Mädchenarbeit und Jugendhilfe - Nr. I/ 97 (Institut f. Soziale Arbeit, Münster -> s. Literaturempfehlungen).
- ² vgl. Ewinkel/Hermes 1985.
- ³ Aiha Zemp, In: Gitti Hentschel, Berlin 1996 S. 146.

FAMILIENANGEHÖRIGE

ALS GESETZLICHE BETREUER

Eine mögliche Falle für Mädchen mit Behinderungen

von Bärbel Mickler

Im Betreuungsrecht, das das frühere Vormundschaftsrecht abgelöst hat, ist vorgesehen, daß Familienangehörige vorrangig als gesetzliche BetreuerInnen ausgewählt werden sollen. Es wird davon ausgegangen, daß die Familienangehörigen am besten "zum Wohle" ihrer erwachsenen Angehörigen handeln.

Diese Bestimmung kann fatale Auswirkungen auf die Einschränkung der Selbstbestimmung behinderter Mädchen bzw. junger Frauen haben.

Einer meiner Arbeitsschwerpunkte in unserer Beratungsstelle für behinderte Menschen ist die Beratung und Unterstützung behinderter Mädchen und Frauen, die sexuelle oder andere Formen von Gewalt erlebt haben bzw. sie erleben.

In den letzten Jahren hatte ich bereits einige Frauen in Beratung, deren Väter, die für sie als gesetzlicher Betreuer eingesetzt waren, sie sexuell ausgebeutet haben. Oft ist diese gesetzliche Betreuung auch an das Aufenthaltsbestimmungsrecht gekoppelt. Die Betreuung wird erst dann aufgehoben bzw. eine andere Betreuungsperson eingesetzt, wenn definitiv nachgewiesen ist, daß durch den Vater sexuelle Gewalt ausgeübt wurde bzw. wird...

Bevor eine gesetzliche Betreuung eingerichtet wird, muß deshalb unbedingt kritisch überprüft werden, wer die geeignete Person für die gesetzliche Betreuung ist, da es in der Praxis sehr problematisch ist, eine eingerichtete Betreuung zu verändern.

Das folgende Fallbeispiel soll Auswege und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Es soll vor allem ermutigen, in einem Betreuungsverfahren so früh wie möglich Weichen zu stellen.

Elisabeth, (der Name wurde selbstverständlich geändert), ein blindes, lernbehindertes Mädchen bekam zwei Monate vor ihrem 18. Geburtstag mit Hilfe einer anderen Pädagogin Kontakt zu mir.

Sie lebte zusammen mit ihrer jüngeren, nichtbehinderten Schwester bei ihrem Vater und dessen neuer Frau. Der Vater hatte Elisabeth ein Jahr vorher gegen ihren Willen aus der Blindenschule zu sich nach Hause geholt. Seitdem arbeitete sie in einer WfB. Sie erzählte mir, daß ihr Vater alle Kontakte zu früheren Freundinnen verbieten würde. Sie habe überhaupt keine Kontakte außerhalb der Werkstatt und wolle ganz dringend wieder zurück nach Hamburg. Ihr Vater habe ihr jedoch erklärt, das käme auf keinen Fall in Frage.

Die MitarbeiterInnen und die Leitung des Internates, in dem Elisabeth vorher gelebt hatte, hatten häufiger Probleme mit dem Vater, da dieser seine Tochter u.a. trotz Genehmigung nicht mit auf eine Gruppenreise fahren ließ. Sie hatten außerdem den Verdacht, der Vater

würde sie sexuell ausbeuten. Als er Elisabeth zu sich nach Hause holte, kommentierten sie jedoch lediglich: „Das ist sehr tragisch. Der Vater hat sie zu sich geholt, weil er ihr Blindengeld zur Finanzierung seines neu gebauten Hauses brauchte. Aber wir können dagegen ja nichts machen...“

Auch dem zuständigen Sozialamt war bekannt, daß Elisabeths Vater das Blindengeld oder das Bekleidungs-geld nicht zweckgebunden verwendete. Und auch sie kommentierten: „Aber wir können nichts machen...“

Auch dem zuständigen Jugendamt war bekannt, daß es Elisabeth nicht gut ging. „Wir können nichts machen, so lange wir keine konkreteren Anhaltspunkte haben. Der Vater hat uns Hausverbot erteilt“, erklärten sie.

Elisabeths Vater hatte beim zuständigen Vormundschaftsgericht sehr rechtzeitig die gesetzliche Betreuung für sie beantragt. Er wollte die gesetzliche Betreuung für die Wirkungskreise Gesundheit, Aufenthaltsbestimmung sowie Vermögen. Vom Vormundschaftsgericht wurde uns erklärt, dem Vater würde die gesetzliche Betreuung nur dann nicht zugesprochen, wenn Elisabeth sich in einer Anhörung klar gegen ihn entscheiden würde.

Wie aber hätte Elisabeth sich gegen ihren Vater entscheiden können, wenn sie nach der Verhandlung in sein Haus - also in die totale Abhängigkeit von ihm - hätte zurückgehen müssen?

In unserem Gespräch entstand bald die Idee, Elisabeth gegen den Willen ihres Vaters aus der Familie „zu nehmen“. Klar war, daß eine Einrichtung der Behindertenhilfe nicht in Frage käme, da der Vater sie dort sofort finden und wieder abholen würde. Also überlegten wir gemeinsam, sie im Mädchenhaus unterzubringen. Aber das war zunächst leichter gesagt als getan, denn es begann schon damit, daß das Hamburger Mädchenhaus bis dato noch keinerlei Erfahrung mit einem blinden, lernbehinderten Mädchen hatte. Das nächste Problem war, daß alles sehr schnell gehen mußte, da dieses Mädchenhaus nur bis zum Eintritt der Volljährigkeit aufnimmt. Zudem durfte Elisabeths Vater auf keinen Fall etwas von der Aktion erfahren. Die sie unterstützende Pädagogin und ich hatten deshalb mit Elisabeth verabredet, daß wir alles organisieren und daß sie dann, ohne genau zu wissen, wann, direkt aus der Werkstatt ins Mädchenhaus gebracht wird.

Nach unzähligen Telefonaten mit dem Mädchenhaus, dem Jugendamt, dem Sozialamt und dem Betreuungsamt war dann endlich einen Monat vor Elisabeths 18. Geburtstag doch noch alles geregelt: Elisabeth hatte mit Hilfe der Pädagogin beim Jugendamt einen Antrag auf Inobhutnahme gestellt und wurde im Mädchenhaus in Hamburg untergebracht. Den Mitarbeiterinnen des Mädchenhauses hatte ich für alle behindertenspezifischen Belange eine enge Zusammenarbeit angeboten. Mit dem Betreuungsamt vereinbarten wir, die notwendige Anhörung so lange hinauszuzögern, bis Elisabeth im Mädchenhaus untergebracht war.

Einen Tag vor Elisabeths 18. Geburtstag war nicht geklärt, wer am nächsten Tag die Fortsetzung der Unterbringung im Mädchenhaus weiter finanziert. Ankündigungen von einer einstweiligen Anordnung und Einschalten der Presse wurde nötig, damit am Mittag des Geburtstages vom Jugendamt die Bewilligung für die Fortsetzung der Unterbringung vorlag. Plötzlich war es möglich, die Unterbringung so lange weiter nach dem KJHG zu bewilligen, bis eine andere geeignete Unterkunft gefunden wurde.

Vier Monate nach ihrem 18. Geburtstag zog Elisabeth dann in eine über das BSHG finanzierte Einrichtung für lernbehinderte Mädchen und junge Frauen.

Problemlos konnte sie sich in der geschützten Atmosphäre des Mädchenhauses gegen die gesetzliche Betreuung durch ihren Vater entscheiden. Ihr Vater hatte einige Monate vergeblich versucht, Elisabeths Entscheidung und mein Handeln rückgängig zu machen. „Autonom Leben ist eine gefährliche Sekte, die meine Tochter gefangen hält und bei ihr Gehirnwäsche betreibt“, erklärte er gegenüber den zuständigen Behörden, nachdem Elisabeth ihm auf einer von ihr besprochenen Kassette unmißverständlich mitgeteilt hatte, daß sie keinen Kontakt zu ihm will.

Elisabeth lebt heute mit ihrer Freundin in einer eigenen Wohnung und erhält die ausreichenden ambulanten, pädagogischen und haushaltstechnischen Hilfen. In ihrer jetzigen Wohnsituation fühlt sie sich sehr wohl, und kann in diesem Rahmen immer mehr Potential an Eigenständigkeit und somit Unabhängigkeit entwickeln. Es zeigt sich aber immer wieder, daß sie auch hier nicht frei von Angst ist, ihr Vater oder auch ihr Stiefvater könnten sie gegen ihren Willen aus der Wohnung holen. Sie hat im Rahmen des Mädchentreffs von Autonom Leben an einem WenDo Kurs (feministische Selbstverteidigung und Selbstbehauptung für Mädchen und Frauen von Frauen) teilgenommen. Dieser Kurs war für sie ein wichtiger Schritt, dem weitere Vergleichbare folgen mußten.

Elisabeth ist nun auf der Suche nach einer geeigneten Psychotherapeutin, mit deren Unterstützung sie ihre Gewalterfahrungen leichter verarbeiten kann. Das zweite Jahr feiert sie nun im Mädchentreff von Autonom Leben ihren „Tag der Befreiung“. „Mein Vater ärgert sich bestimmt immer noch darüber, daß er mein Blindengeld nicht bekommt.“, sagt sie heute mit einem Grinsen. Obwohl er nicht weiß, wo seine Tochter lebt, wurde er außerdem über Amtshilfe dazu verpflichtet, jeden Monat DM 500,00 Lebensunterhalt für Elisabeth zu zahlen...

Mit diesem Fallbeispiel wollte ich deutlich machen, daß sich das Kämpfen und der lange Atem oft lohnt. Vor allem hat mir diese Erfahrung gezeigt, daß es für behinderte Mädchen unbedingt nötig ist, geschützte Wohnmöglichkeiten auch außerhalb der Behindertenhilfe zu schaffen; denn in Hamburg gibt es in der Behindertenhilfe bisher keine einzige Zufluchtsstelle für Mädchen oder Frauen.

Sowohl der Bereich der Mädchen- und Frauenarbeit als auch die Behindertenhilfe müssen sich dringend dieser Anforderung stellen.



Photo: Datz, Siegelreitmeier

ICH BIN O.K. - DU BIST O.K.

Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in einem Heim für lern- und geistig behinderte Kinder- und Jugendliche

von Marianne Datz und Sabine Sieglreitmair -

Kurze Beschreibung der Einrichtung

Kleinstadt mit ca. 17.000 Einwohnern, ca. 100 km von der Großstadt entfernt.

Kirchliche Einrichtung mit ca. 100 lern- und geistigbehinderten Kindern bzw. Jugendlichen.

Die Jugendlichen stellen prozentual eine Minderheit dar, Freizeitangebote innerhalb des Heimes sind auf Kinder abgestimmt.

Geschichte und Entstehung der Mädchengruppe

Die regelmäßige Mitarbeit beim Arbeitskreis „Arbeit mit Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen“¹ war ausschlaggebend für die Gründung der Mädchen/Frauen-Gruppe. Wir begannen die Gruppe vor 4 Jahren ohne offizielle Absegnung der Heimleitung, das bedeutete, ohne finanzielle sowie fachliche Unterstützung. Um so nötiger war der Austausch und die inhaltliche Begleitung des Arbeitskreises.

Zusammensetzung der Gruppe

Am Anfang bestand die Gruppe aus 4 sog. geistigbehinderten Mädchen bzw. jungen Frauen und 3 sog. lernbehinderten Mädchen u. jungen Frauen.

Jetzt kommen etwa 14 Mädchen zwischen 13 und 18 Jahren in die Gruppe. Zur Zeit sind 5 Mädchen und junge Frauen, die schulisch und auch in der Heimgruppe unter die Einteilung „geistigbehindert“ fallen, in der Gruppe.

Im Gegensatz zu Schule und heiminterner Schule, wo eine strikte Trennung zwischen geistigbehinderten und lernbehinderten Kindern und Jugendlichen herrscht, sind bei uns alle zusammen. In unserer Arbeit ist diese Einteilung nicht nötig, eher störend. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen und jungen Frauen sich gegenseitig trotz ihrer „Defizite“ wertschätzen.

Ein Beispiel dazu aus der heiminternen Schule: Die starre Trennung von lern- und geistigbehinderten SchülerInnen geht soweit, daß der Pausenhof der geistigbehinderten SchülerInnen von dem der lernbehinderten hermetisch abgeriegelt ist („gläserner Innenhof“).

Grundsätze unserer Arbeit

Wir versuchen, für die Mädchen und jungen Frauen Raum zu schaffen, damit sie Gefühle jeder Art zeigen und ausagieren können.

Ob und über was die Mädchen und jungen Frauen sprechen, entscheidet jede für sich. Jedes Mädchen wird individuell in ihrer Art und Weise, in der sie sich in die Gruppe einbringen will, akzeptiert.

Problemlösungen werden von den Mädchen gemeinsam erarbeitet, denn die eigentliche Fachlichkeit liegt bei den Mädchen selbst.

Wir schaffen einen Schutzraum, in dem Grenzverletzungen untereinander und gegen sich selbst so wenig wie möglich passieren.

Konflikte untereinander werden nicht unter den Teppich gekehrt, sondern zum Thema gemacht.

Wir unterliegen - wie die Mädchen - der absoluten Schweigepflicht.

In unserem Verständnis parteilicher Mädchenarbeit werden keine Mädchen ausgegrenzt, dies überträgt sich auch auf die Mädchen untereinander.

Ablauf und Regeln der Gruppe

Wir treffen uns 14tägig am Abend von 19.30 bis 21.30 Uhr in einem relativ kleinen Allzweckraum, der von vielen Gruppen genutzt wird. Das bedeutet, daß wir jedesmal von Neuem unsere individuelle Atmosphäre herstellen müssen.

Der Ablauf hat sich durch die Bedürfnisse der Mädchen und jungen Frauen herauskristallisiert, er ist aber jederzeit veränderbar.

Über Tanzen, Singen, Schreien, laute Musik, Trommeln werden am Anfang des Abends Spannungen, die sich im Laufe des Tages bzw. der letzten Wochen angesammelt haben, abgebaut.

Der Übergang zu Ruhe und zum Gesprächskreis erfolgt fließend und wird von den Mädchen selber bestimmt.

Unsere Aufgabe ist eine behütende und wohlige Atmosphäre zu schaffen. Wir teilen Decken und Kissen aus und fragen nach den individuellen Bedürfnissen.

Rituale, wie brennende Kerzen in der Mitte des Kreises, spielen dabei eine wichtige Rolle und werden von den Mädchen auch eingefordert.

Jedes Mädchen hat die Möglichkeit, sich auf ihre eigene Art einzubringen. Das bedeutet nicht, daß Redezwang besteht. Die Mädchen hören in der Regel aufmerksam zu und versuchen gemeinsam Lösungen für Probleme zu erarbeiten. Die Mädchen stärken und trösten sich gegenseitig bei unlösbaren Problemen mit Körperkontakt wie Streicheln und Massieren.

Unsere Aufgabe besteht darin, genau zu beachten, daß auch bei positiven Körperkontakten keine Grenzverletzungen geschehen, z. B. durch zu starkes Umarmen oder durch Massie-

ren. Bei Mißbrauchsgeschichten erstarren die Mädchen sehr oft, Schuldgefühle überdecken Wut und Haß. Hier übernehmen meist sog. geistigbehinderte Mädchen und junge Frauen die Aufgabe, diese Wut stellvertretend zum Ausdruck zu bringen.

Den weiteren Ablauf bestimmen die Mädchen und jungen Frauen. Sehr häufig werden Bewegung, Tanz, Verkleiden, Fotografieren und Massieren von den Mädchen gewünscht. M. ist ein geistigbehindertes Mädchen, die erst sehr kurz in der Gruppe, im Heim eine Außenseiterin und dadurch sehr oft alleine im Heimgelände anzutreffen ist. Sie sucht oft, auch bei Fremden, über „distanzloses“ Verhalten Körperkontakt. Jedoch in der Gruppe findet sie Bewunderung durch ihre sehr zartfühlende Massage.

Vorschläge unsererseits, über Malen oder Schreiben etwas auszudrücken, werden nur sehr schwer angenommen, da diese Bereiche in der Schule als Leistungsdruck erfahren wurden. Wir als Pädagoginnen versuchen bei allen Aktivitäten, die individuellen Bedürfnisse, soweit dies bei 15 Mädchen möglich ist, zu berücksichtigen.

Ein weiterer fester Bestandteil ist das gemeinsame Essen und Trinken. Die Erfahrung, daß auch hierbei keine zu kurz kommt und auf die jeweiligen Eigenheiten eingegangen wird, schafft eine Atmosphäre, in der alle lustvoll genießen können.

Als Abschluß hat sich eine Geste ritualisiert, bei der wir uns alle im Kreis an den Händen fassen und sich jede einzelne mit dem Satz „Ich bin o.k. - Du bist o.k.“ verabschiedet. Einigen Mädchen kommt das „Ich bin o.k.“ nur sehr zaghaft über die Lippen.

Die Begleitung zur Haustüre im Heimgelände ist von unserer Seite aus selbstverständlich und inzwischen von den Mädchen gewünscht. Allein schon dadurch wird Angst ernst genommen und nicht als kindlich abgewertet.

Regeln

- ♦ **Schweigepflicht:** alles was in der Gruppe erzählt wird, bleibt, bildlich gesprochen, im Kreis
- ♦ **NEIN-sagen:** sich zu trauen, Nein zu sagen und “Nein’s“ (auch sehr leise) der anderen nicht zu überhören, die Erfahrung zu machen, daß Nein´s wahrgenommen und nicht bestraft werden. Ich darf Nein sagen und bin trotzdem o.k.
- ♦ **die Teilnahme** ist natürlich **freiwillig**

Außenkontakte zur Disco und zu Festen im Ragazza

Die Freiwilligkeit, mit in die Mädchendisco² zu fahren, wird von unserer Seite betont. Die Fahrt nach München ist eine Aktion, die nur für Mädchen veranstaltet wird. Hier gibt es keinen Leistungsdruck wie bei anderen Freizeitangeboten der Einrichtung (z.B. Basketball oder Theatergruppe).

Die Bedenken bei Neueinsteigerinnen, (Zitat: „Ohne Jungen, das ist ja langweilig!“) sind in der strebfreien Atmosphäre schnell verfliegen. Im Gegensatz zu unserem kleinen Allzweckgymnastikraum können sie hier als Mädchen/junge Frau sehr viel Raum besetzen. Der Kontakt zu Mädchen aus anderen Einrichtungen gestaltet sich sehr zaghaft. Körperliche Behinderung und Rollstühle sind für unsere Mädchen etwas befremdend. Die große Entfernung und dadurch die großen Abstände der Fahrten spielen ebenso eine Rolle.

Grenzen unserer Arbeit

Heiminterne Probleme der Mädchen gemeinsam zu lösen, ist schwierig, da wir zusammen mit den Mädchen in dieser hierarchischen Struktur eine sehr schwache Position einnehmen. Konfrontation mit KollegInnen würden dann auf den Rücken der Mädchen ausgetragen werden müssen.

Unsere parteiliche Arbeit mit den Mädchen steckt oft im Widerspruch zu der konkreten Arbeit in den Heimgruppen.

Zusammenarbeit ist nur mit einzelnen KollegInnen möglich.

Aufgrund der Erzählungen der Mädchen und unseren eigenen Erfahrungen mit den Arbeitsstilen der Heimgruppen ist die Zusammenarbeit sehr sensibel zu handhaben: z.B. wird unsere Bitte an die Gruppen, die Teilnahme an der Mädchengruppe nicht als Sanktion zu verwenden, ständig unterlaufen.

Fachliche Unterstützung ist weiterhin nur über die IMMA möglich. Die große Entfernung stellt jedoch eine Schwierigkeit dar, da wir die Teilnahme am Arbeitskreis nicht als Arbeitszeit berechnen dürfen.

Finanziell müssen wir uns über Privatspenden absichern, da wir von der Einrichtung nach wie vor kein Geld zur Verfügung gestellt bekommen.

Anmerkungen

- ¹ ein Arbeitskreis der Kontakt- und Informationsstelle/ I.M.M.A.e.V. - s. Beschreibung in dieser Broschüre
- ² Mit Mädchendisco ist das, in unregelmäßigen Abständen stattfindende, Angebot für Mädchen mit und ohne Behinderungen, im Mädchentreff Ragazza/IMMA München gemeint (Bereich in dieser Broschüre).

BLITZLICHT ÜBER DIE MÄDCHEN

M

Sie ist seit 3 Jahren regelmäßig dabei - sie schätzt sich selbst nicht sehr wert und kümmert sich viel um das Wohl der anderen - den Satz in der Schlußrunde „Ich bin o.k.“ brachte sie erst nach 2 Jahren über die Lippen.

C

Die Powerfrau - immer einen Kick zu grob - läßt weder Frauen-Treff noch Disco aus - spielt die Unverletzliche, Coole - sucht oft Kontakt, auch Körperkontakt, mit den Betreuerinnen - schweigt in der Runde - hört aber aufmerksam zu, wenn andere Mädchen erzählen.

S

Schweigt meistens - fühlt sich aber in diesem streßfreien Rahmen wohl - im Zweiergespräch versucht sie in letzter Zeit, sehr vorsichtig, über Konflikte mit Mitbewohnern u. Betreuerinnen zu sprechen.

A

Verkleidet sich sehr oft, schlüpft in andere Rollen - tanzt sich ihre ganzen Sorgen vom Leib - sie hat Erlebnisse sexueller Gewalt in der Gruppe ein Stück weit bearbeitet - wurde von den Mädchen bis zur Gerichtsverhandlung sehr stark emotional begleitet - spielt zur Zeit die Rolle der Fröhlichen - Gefühle wie Trauer, Angst und Wut läßt sie nicht zu - sie fordert ihre eigenen Bedürfnisse sehr wenig ein.

R

Kann sich schlecht wehren - kümmert sich viel um andere und genießt von uns Betreuerinnen verwöhnt zu werden, ebenso die angstfreie Atmosphäre.

T

Kommt regelmäßig - wirkt oft sehr verwirrt - erzählt viele Geschichten, hat aber wenig Kontakt zu ihren Gefühlen - Angst ist oft zu erahnen, aber nicht zu bearbeiten.

S

Nesthäkchen - sehr zart und verletzlich - genießt die angstfreie, streßlose Atmosphäre - sucht sehr viel Körperkontakt mit uns - schläft oft weg in der Gesprächsrunde.

M

Kommt sehr selten, da ihr von der Heimgruppe die Teilnahme untersagt wird (Mädchengruppenverbot) - sie ist sehr gerade heraus, offen spontan u. dadurch sehr verletzlich - wehrt sich in ihrer Spontaneität oft handgreiflich.

M

ist geistig behindert - sie ist erst kurz in der Gruppe und wurde sehr liebevoll von den anderen Mädchen aufgenommen - großes Erstaunen wie einfühlsam und zart sie beim gegenseitigen Massieren ist.



Foto: Datz, Siegelmeier

KISSENSCHLACHT UND MINIGOLF

Gruppen für junge Frauen in einer Tagesstätte für Mädchen / junge Frauen mit geistiger Behinderung

von Anja Laloba

Als Sozialpädagogin (FH) arbeite ich mit geistig behinderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einer heilpädagogischen Tagesstätte. Sie sind im Alter von 16 - 20 Jahren. Vor ca. 5 Jahren begannen eine Kollegin und ich, eine Gruppe für junge Frauen aufzubauen. Wir legten Wert auf die Bezeichnung „Frauengruppe“ und nicht Mädchengruppe, da die meisten jungen Frauen über 18 Jahre alt waren. Für meine Kollegin und mich bedeutete die Leitung dieser Gruppe einen ‘Sprung ins kalte Wasser’. Wir waren jedoch zuversichtlich, gemeinsam mit den jungen Frauen, diesen Sprung wagen zu können.

In der Zwischenzeit haben die verschiedenen Frauengruppen, die ich leitete, einen vielseitigen Wandel erfahren; zum einen durch die jährlichen Veränderungen, da einige Frauen ins Berufsleben gingen und jüngere nachkamen, zum anderen bestimmte der Grad der geistigen Behinderung die Themenkreise und den Ablauf der Treffen.

Ich erlebte zwei völlig verschiedene Frauengruppen.

An der *ersten Frauengruppe* beteiligten sich 8 Frauen im Grenzbereich zur Lernbehinderung. Einige junge Männer (ebenfalls im Bereich zur Lernbehinderung, gleiche Altersstufe) beherrschten zu dieser Zeit in und außerhalb der Tagesstätte fast alle Jugendlichen im gleichen Alter. Sie stellten den Frauen nach, belästigten sie sexuell und setzten sie mit körperlichen und verbalen Drohungen unter Druck. So entstand der Gedanke, die Frauen zu unterstützen und eine Frauengruppe aufzubauen. Diese Frauengruppe traf sich einmal wöchentlich für eineinhalb Stunden während der Tagesstättenzeit.

Die Tatsache, daß es eine Frauengruppe gab, die sich regelmäßig traf, brachte eine neue Dynamik in alle Gruppen dieser Altersstufe.

Fast alle junge Frauen aus der Frauengruppe waren anfangs sehr verunsichert und ambivalent, ihre Interessen gegenüber den Jungen einzufordern, standzuhalten oder dem Druck der Jungen nachzugeben. Ein großer Teil der Jungen reagierte völlig irritiert. Während der Frauengruppenzeit hielten sie es in ihren eigenen Gruppen nicht aus und waren zu kontinuierlicher Tätigkeit nicht fähig. Zudem verunsicherte sie, daß sie keine Informationen über die Inhalte der Frauengruppenzeit erhielten und keinen Zutritt zu dem Frauengruppenraum während der Treffen hatten. Die Jungen störten ca. 3-4 Monate permanent: z.B. rissen sie die Türe auf und knallten sie wieder zu, schlugen an die verschlossene Türe, grölten und lärmten auf dem Flur. Unter der Woche, sowie verstärkt vor und nach der Frauengruppe, setzten sie gegenüber den jungen Frauen deren Zusammensein mit massiven Worten herab. Sie drohten den Frauen, sich eine andere Freundin zu suchen, wenn sie weiterhin die Grup-

pe besuchen würden. Ein Jugendlicher setzte seine Freundin damit unter Druck, daß er ankündigte, sich umzubringen. Er setzte seine Worte in die Tat um, indem er sich öfters während der Frauengruppe im Garten der Tagesstätte auf eine mittelhohe Mauer stellte und drohte, herunterzuspringen oder sich auf dem Heimweg vor die S-Bahn zu werfen.

Nach 2-3 Treffen entschied sich eine Frau, nicht mehr an der Gruppe teilzunehmen. Sie fühlte sich nur unter Frauen nicht wohl, sie suchte die Anwesenheit von jungen Männern. Wir bedauerten ihren Entschluß sehr - und trotzdem: Es war ihre persönliche Entscheidung, die von uns Gruppenleiterinnen akzeptiert und unterstützt wurde.

Diese Frauengruppe benötigte während sowie außerhalb der Treffen viel Unterstützung. Die Gesprächsthemen drehten sich immer wieder um die Druckmaßnahmen der Jungen. Dies bedeutete, die Gruppeninhalte nach den aktuellen Interessen und Problemen zu gestalten, so daß wir öfters in den ersten Monaten Außenunternehmungen durchführten, um den Angriffen der Jungen zu entkommen. Die jungen Frauen versuchten, sich abzulenken und sich die Zeit so angenehm wie möglich zu gestalten. Bei den Außenunternehmungen wurden von den jungen Frauen oder uns Leiterinnen aktuelle Themen wie Gewalterfahrungen, psychische oder körperliche Übergriffe und das massive Störverhalten der Jungen aufgegriffen und gemeinsam in Gesprächen bearbeitet, insbesondere, wie sich die jungen Frauen gegen die Druckmaßnahmen individuell wehren können. Wir wiesen die jungen Frauen auf die Verwirklichung ihrer Wünsche und Bedürfnisse hin, informierten sie situativ über ihre Rechte und stützten sie in Gesprächen, den Gewaltandrohungen der Jungen nicht nachzugeben, indem wir z.B. die Machtverhältnisse auf einfache Weise transparent machten. In diesem gewaltfreien Rahmen tauschten die jungen Frauen ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus, gaben sich Verhaltenstips und holten sich bei den Leiterinnen Rat. Sie spürten die tatkräftige Unterstützung. Die Solidarität der Frauen untereinander wuchs. Es konnte sich Vertrauen aufbauen, und die Zielsetzungen der Gruppe wurden für jede Frau erfahrbar (sich als Frau wahrnehmen, Solidarität aufbauen, Austausch von frauenspezifischen Themen).

Außerhalb der Frauengruppenzeit sprachen wir Leiterinnen (mit Einverständnis der jungen Frauen) mit unseren männlichen Kollegen, die eingehend mit den Jungen redeten, ihnen Konsequenzen aufzeigten und ggf. auch durchführten. Weitere Stütze für die Frauen bedeutete ein „Wen - Do“ Kurs (Wen - Do heißt: „Weg der Frau“ und ist ein Selbstverteidigungskurs für Frauen geleitet von Frauen). Dieser Kurs fand in der Tagesstätte statt und wurde überwiegend von dort finanziert. Der WenDo-Trainerin war der Umgang mit geistig behinderten Frauen vertraut, sie stellte sich auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der jungen Frauen ein.

Psychisch und körperlich gestärkt ließen sich die Frauen nicht mehr so leicht durch den Druck der Jungen irritieren. Die meisten Jungen waren über die wachsende Stärke der Frauen erstaunt. Sie begannen die Frauengruppe zu akzeptieren, so daß die massiven Störungen und Drohungen nachließen. Die Frauen waren sehr stolz auf sich, diese turbulente

Anfangsphase gemeinsam gemeistert zu haben. Jetzt entstand Raum, Zeit und Platz für weitere, altersentsprechende, frauenspezifische Themen und andere Aktivitäten, die einfach Spaß bereiteten.

Soweit es der zeitliche Rahmen erlaubte, gingen wir am See spazieren, zum Schaufensterbummeln, Kaffee- und Eisessen, malten, spielten Brett-oder Gesellschaftsspiele, porträtierten uns gegenseitig (manchen Frauen fiel es schwer, ihr Gesicht mit seinen typischen Merkmalen im Spiegel zu sehen) usw. Musik hören, Tanzen und Videoanschauen nahmen an schlechten Wettertagen einen breiten Raum ein. Die jungen Frauen genossen auch Ruhephasen durch gegenseitige Körpermassagen, meditatives Geschichten erzählen, Gesicht-, Hand- und Fußabdrücke aus Gips herstellen etc. — Wir gingen einfach der breiten Freizeitangebot- Palette gemäß den individuellen Wünschen und Interessen der jungen Frauen nach.

Diese Art der Freizeitgestaltung wechselte sich ab mit altersentsprechenden, frauenspezifischen Themen wie: „Mein Freund will.....ich aber nicht; „Mein Bruder darf..., ich aber nicht“; „Ich muß abspülen, mein Bruder (Vater) aber muß nicht“; „Meine Eltern erlauben nicht...“; „Mein/e 1-2 Jahre jüngere/r Schwester/Bruder darf mehr als ich“. Zur Sprache kamen immer wieder die gesellschaftlich bedingten Grenzen z.B., von vielen Aktivitäten im Vergleich zu nichtbehinderten Gleichaltrigen ausgeschlossen zu werden.

Spiele zu dem Buch: „Typisch Mädchen?—Typisch Junge?“ (teilweise abgewandelt und vereinfacht) zeigten das festgelegte Rollenverhalten auf. Sie machten den jungen Frauen Mut, ab und zu „aus der Rolle zu fallen“ und neue Verhaltensweisen auszuprobieren.

Zwischendurch waren die Gruppenstunden 'durchwachsen' mit Streitereien untereinander, wobei es meistens um die Jungen ging oder wie „blöd“ die eine oder andere Frau war. Auch diese weniger harmonischen Phasen gehörten zu unserem Gruppenalltag, aus dem sich nach und nach gegenseitiges Verständnis und Solidarität entwickeln konnte. Neue Freundschaften entstanden zwischen den jungen Frauen. Sie begegneten sich nicht nur in der Tagesstättenzeit, sondern trafen sich auch danach, an Wochenenden oder in den Schulferien.

An der *zweiten Frauengruppe* nahmen 5 junge Frauen im Alter von 16-20 Jahre teil. Sie waren mehrfachbehindert (geistig, körperlich, psychisch, sprachlich). Barbara war fast ständig auf den Rollstuhl angewiesen. Sie sprach mit für sie eigenen Lauten. Für andere waren sie inhaltlich nicht zu verstehen. Wieweit Barbara die Sprache bzw. einzelne Worte ihrer Mitmenschen verstand, war meistens nicht erkennbar, auch nicht durch Gestik und Mimik. Margot drückte sich sprachlich kaum aus, obwohl sie die motorischen Fähigkeiten dazu hatte. Meistens schüttelte oder nickte sie den Kopf, selten antwortete sie mit „Ja“ oder „Nein“, und noch seltener sprach sie sehr leise einzelne Wörter aus. Die „Gestützte Kommunikation“ wurde für sie ein wichtiges Verständigungsmittel. Elisabeth verstand einfache Sätze. Sie antwortete mit „Ja“ oder „Nein“ und sprach in Einwortsätzen. Zwei andere junge Frauen, Anna und Stella, verständigten sich in kurzen Sätzen.

Alle fünf Frauen waren in ihrer Persönlichkeit sehr unterschiedlich, eigenwillig und einzig-

artig. Margot und Anna hatten schon in früheren Frauengruppen teilgenommen. Nach wenigen gemeinsamen Treffen erfaßten die Frauen intuitiv und emotional die Atmosphäre sowie auch die Ziele der Gruppe. Äußerlich daran erkennbar z.B., daß Stella im Zimmer blieb und nicht wie sonst meistens innerhalb des Hauses „spazieren ging“, Elisabeth aufmerksam zuhörte, ganz bei der Sache war und Aktivitäten, die sie interessierten, mehrmals wiederholte, ja hartnäckig darauf bestand. Sie äußerte auch den Wunsch, der den Titel meines Beitrages ergab: „Kissenschlacht und Minigolf“. Anna hatte bei jedem Treffen für sich klare Vorstellungen, welcher Tätigkeit sie nachgehen wollte und brachte Spiele, Mal-sachen etc. mit. Barbara genoß es, daß sie von Anna und Stella die volle Aufmerksamkeit erhielt und von ihnen in ihrer Eigenart angenommen wurde.

Nach 2-3 Monaten begannen die jungen Frauen, mit großem Interesse die von uns Gruppenleiterinnen angebotenen frauenspezifischen Themen aufzunehmen. Es war eine neue Erfahrung für mich, mit stärker geistig behinderten Frauen eine Frauengruppe zu führen, denn immer wieder hörte ich, daß dies mit dieser Zielgruppe nicht möglich wäre. Ich ließ mich nicht beirren und begann das „Experiment“. Die jungen Frauen lehrten mich, die bisherigen Zielsetzungen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Es ging nicht darum, Ziele „herunterzuschrauben“, um im negativen Ton zu sprechen, sondern die einzelne Frau in ihrer Eigenart zu sehen, ihre Fähigkeiten kennenzulernen und daraus die Zielsetzungen bzw. Aktivitäten abzuleiten. Ich wurde ein Stück weit von den Frauen geleitet, indem ich sie ernst nahm, nach ihren Wünschen fragte und diese soweit als möglich auch verwirklichte. Die Frauen genossen es, für eineinhalb Stunden zusammen zu sein und für sich einen geschützten Freiraum zu haben, in dem sie ihren Aktivitäten nachgehen konnten. Sie bekamen Anregungen durch aktuelle Themen wie: Freundschaft; Bin ich ein Mädchen oder eine Frau? Periode; Gewaltfragen etc. Die Gruppe wurde getragen von der Grundstimmung: Wir Frauen sind zusammen und gestalten unser Treffen nach unseren Vorstellungen mit viel Spaß und Freude.

Beide Frauengruppen begannen regelmäßig mit einer kleinen Stimmungsrunde. Dort konnten „Ja- oder Nein-Gefühle“ ausgedrückt werden, mit dem Ziel, den Frauen einen Zugang zu ihrer momentanen Stimmungslage zu ermöglichen. Manchmal ergaben sich daraus weiterführende Themen.

Aufgefallen ist mir in beiden Gruppen, wenn auch unterschiedlich im Ausdruck, der große Wunsch, eine „normale“ Frau zu sein. Diese Idealvorstellung zeigte sich im starken Wunsch nach Schönheit, Schlank sein, Heirat, Kinder zu bekommen und eine gute Hausfrau zu werden. Gleichzeitig äußerten die Frauen aus der zuerst beschriebenen Gruppe die Ambivalenz zu ihrem Frauenideal in dem Unmut, meistens oder immer zu Hause im Haushalt helfen zu müssen (ihre Brüder oder Väter kaum bis gar nicht) oder früh am Abend zu Hause sein zu müssen.

Zwei Frauen aus der zweiten Gruppe hatten große Schwierigkeiten, sich als junge Frauen zu sehen. Vehement leugneten sie ihre Entwicklung zur Frau. Energisch betonten sie, ein

Mädchen zu sein und keine Frau. Die einzige verbindende Gemeinsamkeit mit Frauen erlebten sie in der Erkenntnis: Wir haben alle die Periode. Auf ihren Wunsch hin wurde das Thema „Periode“ mehrmals thematisiert.

Und nun zu den Voraussetzungen und Grundsätzen, die ich für die Leitung einer Mädchen/Frauengruppe als notwendig erachte:

- ♦ Genehmigung durch die Einrichtung
- ♦ Freiwillige Teilnahme der Mädchen/jungen Frauen
- ♦ In der Gruppenzeit kein Zugang für Jungen und Männer
- ♦ Mindestens 1 1/2 Stunden
- ♦ Einen festen Raum, gemütlich eingerichtet, entsprechend dem Alter der Mädchen/Frauen
- ♦ Regelmäßige Treffen
- ♦ Den Ablauf auf die Wünsche und Bedürfnisse ausrichten
- ♦ Sich als Gruppenleiterin genügend Zeit nehmen, um Reaktionen (Mimik, Gestik, Körpersprache) zu beobachten und darauf eingehen zu können
- ♦ Zwei Frauen als Gruppenleiterinnen (Austausch, Absprache, Sicherheit für die Frauen)
- ♦ Kontinuität der Leiterinnen (kein häufiger Wechsel)
- ♦ Rechtzeitige Klärung eventueller Vertretungen
- ♦ Begrenzte Gruppenzahl (sind die Frauen stärker behindert, sollte die Gruppe nicht größer als 5 sein)
- ♦ Über jedes Treffen ein Protokoll führen in Anwesenheit der Frauen (die Frauen werden ernstgenommen, Überblick und Auswertung nach einem längeren Zeitraum, Dokumentation nach Außen)
- ♦ Öffentlichkeitsarbeit innerhalb der Institution (unbedingt mit Einverständnis der Frauen) z.B. durch:
 - ♦ Zeichnungen der Frauen im Flur etc. ausstellen
 - ♦ Die Frauengruppe als kontinuierliche Aktivität in das Konzept der Einrichtung aufnehmen
 - ♦ Durch Gespräche im KollegInnen-Kreis die Frauengruppe publik machen
 - ♦ Beiträge der Frauengruppe in der einrichtungsinternen SchülerInnen-Zeitung veröffentlichen
- ♦ usw., usw.,.....

Die beiden unterschiedlichen Frauengruppen zeigten, daß sich die grundlegenden Themen

- sich als Frau wahrnehmen
- Solidarität untereinander aufbauen
- Austausch von frauenspezifischen Themen

nicht unterschieden. Ebenso kam zu Tage, daß sich die Verhaltensweisen und Probleme der jungen Frauen, unabhängig von ihrem Behinderungsgrad, kaum von denen nichtbehinderter junger Frauen unterschieden. Meines Erachtens kann dies nicht deutlich genug betont werden.

Diese gegensätzlichen Gruppen brachten wichtige Impulse und Erfahrungen in den Tagesstättenablauf. Seit Bestehen der zuerst beschriebenen Gruppe sind für mich Mädchen/junge Frauengruppen ein nicht mehr wegzudenkender Teil meiner Tagesstättenarbeit, unterstützt von meinen Kolleginnen und Kollegen. Besonders freut es mich, daß vor ca. einem Jahr von einer Kollegin eine weitere Mädchengruppe mit 12-16 jährigen gegründet wurde. Insgesamt ein kleiner Schritt geschlechtsspezifisch zu denken und aktiv in Handlung umzusetzen.

BAUCHTANZ

Ein Angebot für Mädchen und Frauen mit Behinderung

von Angelika Pitz

Ich kann alle Frauen, die Spaß am Orientalischen Tanz haben, nur ermutigen, Bauchtanz für Mädchen und Frauen mit Behinderung anzubieten. Seit fast zwei Jahren tanze ich im Rahmen einer Frauengruppe regelmäßig mit Mädchen und Frauen mit den unterschiedlichsten Behinderungen.

Die wunderbaren weiblichen Bewegungen beim Bauchtanz helfen behinderten wie nicht-behinderten Frauen ihre Scheu zu überwinden und ihren Körper zu bewegen. Sie entdecken die Schönheit ihres Körpers (auch ungeliebte Stellen wie der Bauch werden plötzlich interessant) und genießen es, sich und ihren Körper unter Frauen zu zeigen. Das Motto dieser Stunden könnte heißen: „Ich bin schön. Ich fühle mich gut. Ich tue etwas für mich.“

Jede Bauchtanzstunde (ca. 90 Minuten) läuft ähnlich ab:

Wir beginnen mit einem Einstieg, der je nach Stimmung und Befindlichkeit der Frauen ruhig oder bewegungsintensiv abläuft, z.B. Aerobic, ruhige Atemübung, usw.

Zum Aufwärmen biete ich hauptsächlich Dehnungsübungen an, damit alle anschließend warm und gelockert sind.

Die eigentliche Bauchtanzeinheit besteht aus drei Teilen

1. Bauchtanzfiguren und -schritte lernen und üben:

Dabei „lehre“ ich vorwiegend durch langsames Vorzeigen der Figur, manchmal verdeutliche ich es durch Führen mit der Hand an der Hüfte oder Schulter. Wichtig ist, alle Übungen mehrmals zu wiederholen. Sehr hilfreich sind auch Bilder. Zum Beispiel beschreibe ich beim Hüftkreis das Bild von der Sahneschüssel, in der wir stehen und mit der Hüfte die Sahne vom Rand schieben. Oder wir malen die Bewegung zuerst auf ein Papier und versuchen sie dann zu tanzen.

Eine gute Übung für den Anfang ist auch: „alles kreist“ und „alles schüttelt“. Dabei wird zusammengetragen, welche Körperteile frau kreisen oder schütteln kann (Hüfte, Hände, Arme, Füße,...)

2. Frei-Improvisation

Dabei können alle mal sich von der Musik treiben lassen. Manchmal ist es auch schön, sich gegenseitig etwas vorzutanzten. Wir bilden einen Kreis, der mitklatscht, wenn eine Frau in der Mitte tanzt.

3. Choreografie einüben

Bei diesem Teil wiederholen wir immer wieder bekannte Teile einer Choreografie bzw. üben neue ein. Die Gruppe ist bereits einmal mit Erfolg bei einem großen Fest aufgetreten.

Am Schluß kommen immer 10 Minuten mit unterschiedlichsten Entspannungsübungen. Im Rahmen eines Wochenendes oder eines Workshops gibt es die Möglichkeit zum Reinschnuppern. Vor allem wenn ein bestimmtes Thema genommen wird, zum Beispiel Schleiertanz.

Rund um das Bauchtanzen gibt es auch interessante Freizeitangebote:

Ein orientalischer Abend mit Musik, Tanz und kulinarischen Köstlichkeiten, Schmuck basteln, Seidenmalen für Hüfttücher, usw.



Foto: Angelika Pilz

„DENN ZIEHT SICH JETZT

DER PILLERMANN NICHT SOFORT

EINEN GUMMI AN“

Aidsprävention mit tic tac toe

von Andrea Friske

Junge Frauen mit geistiger Behinderung sind aufgeklärt - meinen sie. Mit 18, 19, 20 aus der Schule in die Arbeitswelt der WfB, in ein „Wohnheim für Erwachsene“ gekommen, ist es oftmals gerade das, auf was sie Wert legen: „Ich bin doch kein Baby mehr. Das weiß ich doch alles schon. Das brauchst Du mir nicht sagen.“ Sie werden umworben von den Männern um sie herum (der Frauenanteil in Institutionen ist oft nur knapp über einem Drittel) und erleben sich selbst als Mittelpunkt des Treibens, fühlen sich verständlicherweise geschmeichelt, auch unsicher, wie das alles so gehen könnte, und wissen eins: Immer cool bleiben.

Was dann erstmal gar nicht ankommt, sind problematisierende oder gar moralisierende Aufklärungsangebote. Aids? Klar, davon haben Sie schon in der Schule gehört. Kondome, Gummi, Präservative - schon in der Hand gehabt, schon mal auf den Holzpenis aufgezo-gen. „Alles kein Problem.“

Und häufig ist es wirklich so: Die rein technische Seite der Aidsprävention ist ausreichend verstanden. Schwierig ist die Praxis. Fast genauso schwer ist es, darüber zu reden, was ich denn mache, wenn es wirklich soweit ist.

Aidsprävention mit tic tac toe? Ja, denn tic tac toe ist in, wird gehört. Und die Frauen von tic tac toe sagen in dem Lied „LECK MICH AM A, B, ZEH“¹ klar, wie es in Sachen Aids und Sex läuft:

*„denn zieht sich jetzt der pillermann nicht sofort einen gummi an
sag ich dir klipp und klar dann bin ich nicht mehr da“*

Und das ist die Geschichte: Junge Frau begegnet jungem Mann:

*„ich treff nen typ total der hammer nen süßer po son richtig strammer
ich denk mir klasse alles drum alles dran und wir fang zu quatschen an
labern locker über alles und ich spür im falle eines falles
sag ich nicht nein zu ihm auch wenn ich sons nicht so bin ...“*

Und so kommt es auch. Sie landen im Bett. Die Frau holt den Gummi aus der Tasche. Soweit, so gut. Dann aber geht es los, denn er bringt seine Sprüche:

*„was soll n das? pack das ding weg weil ichs hass
hey baby ist doch uncool ohne machts doch viel mehr spaß“*

Und trotz ihrer Widerrede meint er, sie vielleicht doch noch rumkriegen zu können:
*„jetzt komm schon wieder her und glaub mir es wird schon nichts passieren“ - oder
„es ist doch alles halb so wild du hast von mir ein falsches Bild.
ich machs doch nicht mit jeder ich weiß schon was ich tu.“*

Doch die Frau bleibt klar:

*„jetzt hör mir doch mal zu ich bin nicht so blöd wie du“ - und
„du gehst mir auf den keks noch nie gehört von aids.“*

Das ist deutlich, frech, bietet Identifikationsmöglichkeiten und setzt an den entscheidenden Punkten an. Viele Frauen mit geistiger Behinderung wollen einen Freund. Häufig ist die Welt aber nicht so „heil“, wie in manchen sexualpädagogischen Arbeitshilfen idealtypisch angenommen. Freundschaften wechseln häufig. Die Männer - verunsichert in ihrer Identität - versuchen es mit Machosprüchen wie es im Buche steht. Und sie imponieren damit. In der Geschichte von tic tac toe wird eine mögliche Antwort aufgezeigt: Entweder Gummi oder „raus aus meinem Bett“.

Anmerkung

¹ Aus der CD „tic tac toe“ erschienen bei Ariola Hamburg GmbH, 1996

„ALSO ICH WÜNSCHE DASS SIE MIT UNS MAL REDEN ...“

Fünf Mädchen, Schülerinnen einer „Förderschule für Lernbehinderte“ berichten über ihre Erfahrungen im Mädchencafé

von Elke Schön und Christine Utecht

Im Frühjahr des Jahres 1994 wurde über die Initiative unseres Handlungsforschungsprojektes¹ und des autonomen Frauenarbeitskreises „Flotte Lotte“ ein Mädchencafé, in der Reutlinger Innenstadt eröffnet. Ein Bedarf an offenen Treffs von Mädchen im KIDS-Alter zeigte sich über unsere Befragungen. Die Gründung des Mädchencafé's markierte den Beginn autonomer, offener Mädchenarbeit in Reutlingen. Ziel unseres Projekts war, insbesondere für Mädchen, die von Ausgrenzung bedroht und betroffen waren (und sind), Räume zu eröffnen. So wurde das Mädchencafé vor allem von Hauptschülerinnen des Stadtgebiets - darunter eine Clique älterer Hauptschülerinnen - und einer kleinen Clique jüngerer Förderschülerinnen aufgesucht.

In einem, im Jahre 1995 durchgeführten, Interview berichteten fünf Mädchen aus der Clique der Förderschülerinnen (zehn- bis dreizehnjährige) über ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Wünsche². Mit großer Begeisterung schilderten sie, was ihnen am Mädchencafé besonders gefiel:

- Das gemeinsame „Theke-machen“ (Getränke an andere Mädchen ausgeben, Geld kasieren, für die Theke verantwortlich sein, selbständig und miteinander die Arbeit einteilen und aushandeln) stärkt bei den Mädchen das Selbstwertgefühl
- Das Tanzen und Feiern nach selbst ausgesuchter Musik hat für die Mädchen eine besondere Bedeutung.
- Das Billardspielen und der Tischfußball sind von hoher Attraktivität.
- Einen Raum ohne Jungen vorzufinden wird von den Mädchen geschätzt und ihnen mißfällt, wenn Jungen das Mädchencafé umlagern, sie die Mädchen stören und belästigen. Noch mehr mißfällt ihnen, daß ältere Hauptschülerinnen versuchen, die Jungen in das Mädchencafé hereinzulassen.

Wegen ihrer großen Begeisterung suchen diese Mädchen das Mädchencafé weiterhin auf, auch wenn - wie sich im Interviewverlauf herausstellte - die Mädchen Erfahrungen von gravierender Abwertung durch andere Mädchen machten. Diesen Erfahrungen soll hier über die Selbstthematization der Mädchen Platz gegeben werden.

Im Alltag des Mädchencafé's sahen sie sich auf vielen Ebenen konfrontiert mit den Interessen der Clique der älteren Hauptschülerinnen, der "Großen". Die Mädchen schilderten

Konflikte um „die Theke“, den Billardtisch, die Tanzfläche, Musik und Tanz. Ihre Schilderung brachte zum Ausdruck, daß es in den Konflikten einerseits um Raumprobleme ging, andererseits ging es jedoch darum, daß die Mädchen um die Anerkennung dieser Hauptschülerinnen rangen. Sie wünschten, daß die Hauptschülerinnen mit ihnen reden, ihnen zuhören, sie ernst nehmen. Das verdeutlichen folgende Gesprächspassagen:

„Wenn die (gemeint ist die Clique älterer Hauptschülerinnen) reinkommen, dann gucken die so blöd und reden über mich einen Scheiß, was weiß ich, daß ich so häßlich wäre und so, ja okay, ich sag's auch, daß ich häßlich bin, aber ...“

„Also, wenn man reingeht, dann gucken sie erst mal so und dann, wenn ich da laufe, so bei denen vorbei und die sind hinter mir dann, wenn ich so zur Theke gehen will, daneben sind ja manchmal Tische und Stühle und da meinen Schulranzen hintun will und meine Sachen, also mich da hinhocken will und die sind hinter mir, dann gucken sie immer, ich weiß auch nicht, dann stört mich das irgendwie.“

„Die gucken so, die sagen -- Ih, was ist denn das, guck mal erst der ihre Schuhe an.“

„Wir versuchen freundlich zu sein, daß sie sich mit uns befreundschaften und so, aber...“

„Die können doch wenigstens mal ein Wörtchen mit uns reden, oder?“

„Die brauchen doch gar nicht so anzugeben, das können die bei Jungs machen, aber doch nicht bei uns. Da kommt man sich so vor, als wäre man lästig oder so.“

Interviewerin: „Habt ihr ihnen das auch mal so gesagt?“

„Nein, die geben manchmal so an beim Tanzen oder so, das brauchen sie doch gar nicht. Wir sind doch keine Jungs, das können sie doch bei Jungs machen.“

„Das regt mich langsam auf, darum gehe ich auch nicht mehr da hin, ich weiß nicht, die können doch auch mit uns reden wie eine Freundin oder so.“

„Es (das Mädchencafé) gehört ja nicht denen allein. Da darf doch jedes Mädchen hin. Die möchten nur alleine da sein!“

Die eigenen Interessen mit den „Großen“, den älteren Hauptschülerinnen, aushandeln?

„Ja, einmal da hat ein Mädchen (gemeint ist eine Hauptschülerin) zu mir gesagt, leere mal den Aschenbecher und spüle ihn gleich mal aus, aber ich rauche ja nicht und wozu soll ich dann einen Aschenbecher ausspülen, wenn ich nicht rauche, das sollen mal lieber die Raucher machen und wenn sie rauchen, dann sollen sie rausgehen, weil da riecht's voll drin.“

Interviewerin: „Und hast du ihr das auch so gesagt?“

„Nein, ich habe gesagt, - ich habe gar nichts gesagt, ich hab' ihn halt nicht mehr ausgespült.“

So mutig wie das zehnjährige Mädchen zeigten sich nicht alle Mädchen der Gruppe.

„Ich tät's eigentlich schon sagen, aber nachher schimpfen sie oder nachher krieg ich wieder Probleme, dann kriegt man Ärger und dann kann man sich da nicht so vertrauen.“

„Die wollen immer gleich eine Schlägerei anfangen!“

„Bei dem Sommerfest war das auch gleich, da haben sie auch geschlägert -wir haben nur geredet.“

„Dann wollten die verschlagen und dann wollten sie noch mich verschlagen, ich bin nicht (mehr ins Café) gegangen und ich mußte auch noch bei meiner Schwester Babysitter sein, dienstags. Meine Schwester sagt, geh hin, du mußt deine Angst nicht zeigen.“

Interviewerin: „Wenn ihr jetzt als Gruppe da so auftrittet und das so sagt, wie ihr das jetzt hier gesagt habt, meint ihr nicht, daß sich dann was bessert?“

„Da kriegen wir Probleme, Ärger ...“

„Die können schnell zuschlagen.“

„Die waren mal hier bei uns in der Schule ...“

„Die wollten mich verschlagen, dann war ich nicht da ...“

„Wenn man das erzählt, da friert's mich auf einmal, da kriege ich irgendwie Angst, es würde was passieren.“

Was muß sich aus Sicht der Förderschülerinnen ändern?

Die Mädchen wünschten sich einen Ort, an dem sie unbeschwert von Jungenblicken unter Mädchen sein können. Sie wünschten sich mehr Räume und mehr Spielgeräte (z.B. mehr „Tischfußbälle“). Ihr größter Wunsch ist jedoch, von den „Großen“, den Hauptschülerinnen, beachtet und anerkannt zu werden, auch wenn sie sich in ihrer eigenen Clique bewegen.

Interviewerin: „Ihr habt also das Gefühl, da ist was Trennendes, oder? Jetzt möchte ich trotzdem von euch hören, wie ihr euch das wünschen würdet?“

„Ja, ich habe es doch gesagt, also ich wünsche, daß sie mit uns mal reden, ganz nett da antworten, so ganz nett sind und daß die mal die Regeln einhalten sollen.“

„Die sollen sich nicht mit uns schlägern, wir sind doch auch Mädchen.“

„Die sollen mal was mit uns unternehmen.“

„Daß sie mit uns auch mal Kontakt aufnehmen und so.“

„Die sollen uns auch mal zuhören.“

„Manche Große sind auch nett“, so die Antwort auf die Frage der Interviewerin, ob es vielleicht doch mal eine gute Erfahrung mit den anderen Mädchen gegeben habe.

„Manche sind nett, also ich hab' da schon ein paar Nette gesehen, wo wir da waren, mit denen habe ich mich befreundet, wir haben geredet ... haben die Theke gemacht, aber die anderen ...“

„Also einmal habe ich Billard gespielt, dann hat ein Mädchen zu mir gesagt, komm' ich zeig' dir mal, wie man das macht, dann hat sie mir mal geholfen, wie das so geht, so Billard spielen, wie man den Schläger hebt und so.“

Interviewerin: „War das ein Mädchen hier aus eurer Gruppe, die dir das gezeigt hat?“

„Nein, von den Großen.“

„Die war da ganz neu, die habe ich noch nie gesehen, die war eigentlich nett.“

„Ja, die hat mir gleich geholfen.“

„Doch, die war nett, aber die andern sind nie so.“

In ihrer Selbstthematization zeigten die fünf Mädchen ihre Bedürfnisse, Konfliktwahrnehmungen und Deutungen auf. Die daraus resultierenden Erkenntnisse für die Mädchenarbeit verwiesen auf die Notwendigkeit einer Reflexion der im Mädchencafé abgelaufenen Prozesse von Grenzziehungen und des "Integrationsblicks" unseres Handlungsforschungsprojekts. Förderschülerinnen einen Platz im Mädchencafé und auch in der Grenzziehung, zu "sichern" und sie darin zu bestärken, ihre Interessen in diesem Raum zu vertreten, erfordert(e) einen anderen Blick, der Verletzungsprozesse zwischen Förderschülerinnen und Hauptschülerinnen wahrnehmen und offenlegen kann. Nur so lassen sich Verständigungsebenen finden, die beiden Mädchengruppen neue Chancen eröffnen. Gegenüber (jüngeren) Förderschülerinnen sind (ältere) Hauptschülerinnen in der Hierarchie der Bedürftigkeit im Vorteil. Andererseits gehören auch die Hauptschülerinnen zur Gruppe der von Ausgrenzung bedrohten Mädchen. Hier ist Mädchenarbeit herausgefordert, Normalitäten mit ihren Ausgrenzungsmechanismen gemeinsam mit den Mädchen in Frage stellen zu können (vgl. dazu Kuhne/Mayer 1993).

Die Mädchenarbeit im Reutlinger Mädchencafé, befindet sich auch im Jahre 1997 noch in der Phase der Legitimierung und Absicherung (es gibt noch immer keine kommunal finanzierte Stelle und keine eigenen Räume), und die Konzeptionierung mit einer Orientierung an den unterschiedlichen Bedürfnissen der Mädchen und Mädchengruppen ist noch nicht abgeschlossen.

Anmerkungen

- ¹ Das Handlungsforschungsprojekt der EFHS für Sozialwesen Reutlingen und des Fachbereichs Sonderpädagogik Reutlingen der PH Ludwigsburg „Kinderalltag und Lebensqualität in einem Reutlinger Stadtgebiet“ lief von 1993 bis 1996 und wurde finanziert vom Bundesministerium für Frauen und Jugend. In einem eigenen Mädchenschwerpunkt wurde der Lebensalltag von acht- bis vierzehnjährigen Mädchen im sozialräumlichen Zusammenhang eines Stadtgebiets untersucht. Ebenso wurden Anstöße zum Aufbau von Strukturen für Mädchen gegeben.
- ² Das Interview mit den Mädchen der “Förderschule für Lernbehinderte” fand im Rahmen des Handlungsforschungsprojekts statt. Ebenso wurden andere Mädchen, die das Mädchencafé besuchten, nach ihren Einschätzungen befragt. Ziel der Interviews war, die verschiedenen Bedürfnisse der Mädchen herauszuarbeiten, sichtbar zu machen und bei der Konzeptionierung zukünftiger Mädchenarbeit zu berücksichtigen. - Aus Platzgründen kann hier leider nicht das volle Interview mit den Förderschülerinnen im Wortlaut wiedergegeben werden. Deshalb ist anzumerken, daß die Mädchen in ausdrucksreicher und lebendiger Sprache thematisierten, wie sie den Raum “Mädchencafé” in Anspruch nahmen, wo sie sich auch dort ausgegrenzt fühlten und welche Wünsche sie an einen zukünftigen Mädchentreff hatten. In der Gruppe ließen sie sich gegenseitig zu Wort kommen, keine versuchte, im Gespräch zu dominieren.



„PUBERTÄT BEI MÄDCHEN

MIT BEHINDERUNGEN MUSS

NICHT THERAPIERT WERDEN!“

„Im Dachgeschoß der Tagesstätte in der Bayerischen Landesschule für Körperbehindert sind die Frauen los!“ - Mädchen/Frauenarbeit in der Landesschule

von Annabel Couppis und Marion Achatz

Wie hat alles begonnen ?

Durch die Motivation des Arbeitskreises der Initiative Münchner Mädchenarbeit - IMMA: „Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten“ gründete eine Erzieherin schon im Schuljahr 1992 eine Mädchengruppe in der Tagesstätte der Bayerischen Landesschule für Körperbehinderte. Dieses Angebot wurde von Anfang an mit Begeisterung unterstützt, und es fand sich immer wieder eine bzw. mehrere engagierte Frauen, die die Leitung übernahmen und die Arbeit fortsetzten.

Zu dieser Zeit besuchten fünf Mädchen und junge Frauen dieses freiwillige Angebot, das einmal in der Woche im Mehrzweckraum stattfand.

Später zog unsere ganze Schule plus Tagesstätte in ein neu renoviertes Haus um. Nach längeren Verhandlungen bekam die Mädchengruppe tatsächlich einen eigenen Raum. Die Gruppe konnte sich nun endlich mit *ihrem* Zimmer identifizieren, und die Mädchen und Frauen hatten eine Rückzugsmöglichkeit in der Tagesstätte. Einstimmig wurde dieser Raum als „Sperrbezirk“ für das männliche Geschlecht tituliert.

Die acht verschiedenen Meinungen der Mädchen und Frauen zum Thema „Einrichtung des Mädchenzimmers“ waren nicht leicht zu koordinieren. Von Märchenposter bis Popidol, von dunkler Kuschelecke bis Styling- Sofa war alles vertreten. Das Ergebnis ist eine gemütliche Sitzecke mit Sofa und Stühlen für die Fußgängerinnen, sowie freien Plätzen am Tisch für die Rollstuhlfahrerinnen. Die Gestaltung der Wände entwickelte sich im Laufe der Zeit aus den verschiedenen Aktivitäten und Themen, die in den Gruppen bearbeitet wurden. Mittlerweile hängen dort sowohl Fotografien der Mädchen und Frauen als auch Zeichnungen. In drei Jahren hat sich UNSER Raum zu einem fraulich, gemütlichen Zimmer entwickelt, mit dem sich alle Teilnehmerinnen der Gruppen und auch die Besucherinnen identifizieren.

Die immer höher werdende „Frauenzahl“ in unserer Mädchengruppe gab uns vor zwei Jahren die Möglichkeit, die Gruppe in eine Mädchen- und eine Frauengruppe aufzuteilen, was wiederum eine alters- bzw. entwicklungsspezifische Arbeit ermöglicht. Die große Nachfrage der Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen ließ uns erkennen, daß die geschlechtsspezifische Sexualpädagogik auch in der Behindertenarbeit ein Schwerpunkt werden muß!

Seit September 1995 findet zusätzlich das beliebte „Cafe-Görli“ zum ‘Ratschen’ und Treffen im gleichen Raum statt. Es ist ein offenes Angebot für alle Mädchen und Frauen des Hauses. Diese Aktion wird von den Frauen im Freiwilligen Sozialen Jahr geleitet.

Seit kurzer Zeit arbeitet sich eine neue Kollegin in den Bereich Mädchen- und Frauenarbeit ein, da wir - zwei Erzieherinnen, die den Mädchenbereich drei Jahre geleitet haben - ein Studium beginnen werden - die Mädchenarbeit wird also weiter laufen!

Sehr wichtig für uns war und ist die Akzeptanz und Unterstützung der Leiterin der Tagesstätte. Sie stellt uns für die Mädchenarbeit frei: Jede Woche zwei Stunden für die Gruppenarbeit, dazu eine wöchentliche Vorbereitungszeit von einer Stunde. Ebenso gestattet sie uns den regelmäßigen Besuch des Arbeitskreises der IMMA. Auch die Direktorin der Schule, die Gesamtleiterin der Einrichtung, fördert uns, indem sie uns Freiräume sowie finanzielle Unterstützung gibt. Diese Leitungskräfte ermöglichen einen guten Einstieg und eine kontinuierliche Weiterentwicklung unserer Arbeit.

Außerdem hilfreich und wichtig war und ist für uns der Austausch im Arbeitskreis der Kontakt- und Informationsstelle der IMMA (AK).

Was waren die Beweggründe eine Frauengruppe aufzubauen und zu leiten ?

Immer wieder müssen wir erkennen, daß Mädchen und Frauen mit Behinderungen als Neutren angesehen werden.

Eltern „vergessen“ die altersentsprechende Aufklärung: „ Mein Kind kommt ja sowieso nicht in die „*Verlegenheit*“!“.

FörderschullehrerInnen fühlen sich überfordert, die in einer Klasse so unterschiedlich entwickelten SchülerInnen entsprechend aufzuklären.

Nicht einmal die Literatur im Bereich „Sexualpädagogik“ kann mit ausreichenden und fachlich kompetenten Büchern dienen!

Dies sind nur einige der auslösenden Gründe, warum wir in unserer Tagesstätte für mehrfachbehinderte Schülerinnen seit 1992 eine Mädchen-/Frauengruppe anbieten, die einen immer größeren Stellenwert erreicht.

Weitere Gründe für uns sind:

- ♦ Die Mädchen und jungen Frauen erscheinen im Vergleich mit den gleichaltrigen Jungen in der Gruppe unsicherer.
- ♦ Die doppelte Diskriminierung als „Behinderte“ und als „Frau“ in unserer Gesellschaft fällt durch die Verhaltensmuster der Frauen und Mädchen in besonderem Maße auf: z.B. weibliche Rollen wie Helfen im Haushalt, Paarbeziehungen, Heirat und Kinder sind in der Erziehung von körperbehinderten Mädchen oft kein erstrebenswertes Ziel. Themen wie Verhütung, Geschlechtsverkehr etc. sind meist tabu.
- ♦ Es fällt auf, daß viele Eltern, LehrerInnen und PädagogInnen eine Hemmschwelle im Umgang mit der Sexualität von Menschen mit Behinderungen zeigen, die in einer geschlechtsspezifischen Kleingruppe leichter aufgearbeitet werden kann.
- ♦ Durch die intensive Beschäftigung mit einer Vielzahl von Problemen und dem Austausch im AK werden wir ermutigt, die Frauengruppe weiter zu entwickeln und auch brisante Themen aufzugreifen, wie z.B. sexuelle Übergriffe, Selbstverteidigung von Mädchen und Frauen mit Behinderungen.
- ♦ Die oft sehr intimen Erzählungen der Mädchen/ jungen Frauen zeigen uns immer wieder, wie wichtig ein Schonraum für sie ist, in dem sie ohne Hemmungen von ihren Erfahrungen, Problemen, Vorstellungen und Phantasien berichten können.

Was machen wir in der Gruppe ?

Als „nichtbehinderte“ Leiterinnen einer Mädchen- / Frauengruppe müssen wir uns immer im klaren sein, daß nicht wir selbst, sondern die behinderten Mädchen und Frauen die Fachfrauen des Themas „behindert sein“ sind !

„Die realistische Einschätzung der jeweiligen Behinderung der Frauen und Mädchen ist eine Grundvoraussetzung für einen positiv orientierten Arbeitsansatz, mit dem Ziel eines positiven Selbstkonzeptes und eines realistischen Selbstbildes“ (aus unserer Konzeption).
Im Folgenden nun Beispiele für verschiedene Themenbereiche der Gruppenarbeit:

Die Mädchen und Frauen bei der Verstärkung ihres Selbstwertgefühls und Selbstbildes unterstützen.

„Das bin ich !“:

Im Liegen wird der Körperumriss von allen Mädchen und Frauen auf große Papierbögen gemalt. Diese werden ausgeschnitten und nebeneinander an der Wand befestigt. In jedem Bild darf sich die Gemalte schriftlich darstellen.

Ziel:

Alle Teilnehmerinnen haben die Möglichkeit ihre Körperschemen und Neigungen miteinander zu vergleichen.

Reaktionen:

Die Rollifahrerinnen erkannten, daß ihre wahre Körpergröße nicht mit der Selbsteinschätzung übereinstimmt. Sie sahen sich plötzlich genauso groß wie z.B. die Fußgängerinnen. Mädchen mit einer halbseitigen Lähmung, die oft nur mit einer Körperhälfte agieren, erkannten, daß auf dem Bild kein Unterschied der Seiten festzustellen war.

„Besuch in der Praxis einer Frauenärztin“

Nach langem Suchen fanden wir eine Frauenärztin in München, die sofort bereit war, die gesamte Frauengruppe zu empfangen. Sie zeigte uns die Praxis mit den verschiedenen Geräten, auch das Ultraschallgerät. Die Funktion erklärte sie uns an ihrem eigenen Bauch. Auch die verschiedenen Verhütungsmittel stellte sie vor und erklärte sie den Frauen.

Ziel:

Aufzeigen, daß ein Besuch bei einer Frauenärztin/ einem Frauenarzt zum Frauenleben dazugehört und daß auch eine Behinderung und Religion (z.B. Islam) kein Hindernis sein darf. „Frauen mit Behinderungen sind in erster Linie Frauen!“

Vermittlung von Informationen über die Frauenärztin und ihre Behandlung, dadurch Abbau von Ängsten und Vorurteilen.

Reaktionen:

Alle Frauen waren positiv überrascht über die lockere und trotzdem informative Vorstellung der Praxis durch die Ärztin. Da sie nun auch von einer Fachfrau erfuhren, wie wichtig solche Untersuchungen sind, realisierten sie die Notwendigkeit. Eine der Frauen überredete ihre Mutter zu einem Besuch.

Vermittlung eines ganzheitlichen Körperschemas von Frau und Mann.

„Arbeitsmappen aus dem Bereich der Sexualkunde“

In Zusammenarbeit mit einer Lehrerin erstellten wir zwei Arbeitsmappen mit folgenden Themen:

- „Was du alles über Mann und Frau wissen willst.“

- „Was du alles über Liebe und Sex wissen willst.“

Diese Mappen wurden als Einzelblätter in der Gruppenarbeit eingesetzt und stehen für die Mädchen und Frauen auch jederzeit zur Ansicht im Mädchenzimmer bereit.

Ziele:

Vermittlung eines ganzheitlichen Körperschemas von Frau und Mann, z.B. „Das Mädchen - Die Frau“, „Der Junge - Der Mann“, „Unterschiede: Mann und Frau“, „Pubertät“, „Hygiene“....

Vermittlung des Körperbildes, z.B. „Ich bin Ich“, „Was alles Liebe ist“, „Vom Schmusen

und Küssen“, „Sag NEIN“. Wissensvermittlung von sonstigen Sexualthemen: „Wie geht Liebe machen?“, „Wie ein Mensch entsteht“, „Ein Kind wächst im Bauch“, „Ein Kind kommt zur Welt“, „Zwillinge“, „Möglichkeiten der Geburtenkontrolle bzw. der Verhütung“.

Reaktionen:

Oft wurden die Mappen im Freizeitbereich und im „Cafe-Görli“ betrachtet und mit anderen Mädchen besprochen. Durch die einfache und oft bildliche Gestaltung der „Arbeitsblätter“ konnten die übermittelten Wissensinhalte sehr gut von den meist lernbehinderten Mädchen und jungen Frauen aufgenommen und verarbeitet werden.

Prävention gegen Gewalt und sexuelle Übergriffe

Bilderbuch und Kassette „Ich bin doch keine Zuckerm Maus !“¹

Dieses Bilderbuch handelt von einem Mädchen, das Episoden aus ihrem Kinderleben erzählt. Behandelt wurden unter anderem Themenbereiche wie „Ich will nicht von jedem geküßt und umarmt werden“, „Mein Körper gehört mir“, „Kinderträume“ ...

Wir malten mit der Mädchengruppe zu diesen Bereichen Bilder, die danach gemeinsam besprochen und aufgehängt wurden. Themen der Bilder waren u.a.: „Ich mache gerne, ich mache nicht gerne“, „So sieht meine Träumefrau aus“ ...

Ziele:

Identifikationsmöglichkeiten geben - Realisierung der eigenen Grenzen - „Was will ICH“ - Aufklärung über Grenzüberschreitung und Vergewaltigung - Möglichkeiten der Prävention - Abwehrmöglichkeiten bei Übergriffen jeder Art - „Was kann ich tun?“ ...

Reaktionen:

Auffällig war, daß sich besonders die jüngeren Mädchen sehr gut durch gestalterische Elemente ausdrücken konnten und dadurch oft Gespräche in Gang kamen.

Problembewältigung

Gesprächsrunden über spontane Themen wie z.B. Probleme zu Hause, Konflikte mit Freunden / Freundinnen, Beziehungen, Gefühle, Pubertät...

Ziele:

Die Fähigkeit zu fördern, daß Konflikte und Probleme auf individuelle Weise angesprochen werden können; Hilfestellung geben, damit Probleme angesprochen werden können und eventuelle Lösungsmöglichkeiten bieten.

Reaktionen:

Oft wurde gerade durch diesen Themenbereich unsere ganze Planung durcheinander gebracht. Es spielte sich im Laufe der Zeit ein, die Gruppenstunden mit einer „Gefühlsrunde“ einzuleiten. In diesen Erzählungen tauchten häufig für alle Mädchen interessante Inhalte auf. Wir griffen sie auf und stellten spontan um.

Um die Wichtigkeit der Mädchengruppen für die Teilnehmerinnen zu unterstreichen, haben wir „Interviews“ durchgeführt. Hier die Ergebnisse:

1. Wie lange besuchst Du schon die Frauen-/Mädchengruppe ?

Die Mädchen und junge Frauen sind seit 2 - 4 Jahren in der Frauengruppe.

2. Was gefällt Dir besonders gut in der Frauengruppe ?

- T. (15 Jahre) „Das ma` über alles reden kann, was ma` zu Hause nicht kann.“
E. (17 Jahre) „Das ma` was besprechen kann, was nur Frauen haben, z.B. wenn es einen dann da so kribbelig wird und wie andere das dann machen.“
N. (15 Jahre) „Das ma` halt über Sachen spricht und daß da keine Jungs zuhören.“
E. (14 Jahre) „Frauengruppe! Es ist einfach interessant . Wir sprechen über Frauenart und „Das“ halt.“

3. Was kannst Du an „Frauthemen“ auch mit anderen besprechen ? (z.B. zu Hause)

- T. (15 Jahre) „Also, Frauenprobleme, die kann ich auch mit der Marion Erzieherin, Sybille (Fachoberschulpraktikantin) und Sabine (Betreuerin) besprechen, aber nicht mit meiner Mama.“
E. (17 Jahre) „Mit der Mama kann ich reden, manchmal mit der Sybille. Meine Mama fragt mich, ob ich meine Probleme mit ihr besprechen kann.“
N. (15 Jahre) „Na ja, manchmal kann ich's mit meiner Mutter besprechen.“
E. (14 Jahre) „Nein, mit meiner Schwester.“

4. Was glaubst Du, was für andere Mädchen in der Mädchen-/Frauengruppe besonders wichtig ist ?

- T. (15 Jahre) „Spaß, na daß ma` sich wohl fühlt in der Frauengruppe.“
E. (17 Jahre) „Das man nicht Angst haben muß oder nicht gezwungen wird, was zu sagen. Es ist hier eine Hilfe, man wird hier offener. Da kann man sagen, was man nicht sagen darf, da kommt nichts raus.“
N. (15 Jahre) „Da die Mädchen und Frauen nicht so schüchtern sind, weil die hier Selbstvertrauen haben und lernen sich zu wehren.“

5. Welche Themen haben Dir am besten gefallen ?

- T.: „Das Mädchenwochenende war Abwechslung, mal von daheim raus und so. Wenn Jungs dabei sind, kann man nicht so gut über Probleme reden. Man ist sich sicher auf der Toilette ohne Jungs, daß sie nicht stören.“
E. „Mir hat am besten gefallen, als wir das Ganzkörperbild am Boden gemalt haben, da „frau“ dort sieht, wie groß „frau“ wirklich ist. Und die Schwarz-Weiß-Portraits,

die wir von uns gemacht haben, weil man sich da so für sich hinsetzen kann.“

- N. „Mir hat Spaß gemacht, die „Gefühlssteine“ anzumalen, da man in der Frauen-
gruppe mehr Ruhe hat.“
- E. „Mir hat gut gefallen, als wir über den Frauenarzt gesprochen haben. Es war interes-
sant und gut. Ich habe vorher nicht gewußt, was Frauen dort machen.“
- Z. (14 Jahre) „Mir gefällt, wenn wir etwas zusammen machen.“

6. Was brauchst Du als Mädchen / Frau um Dich sicher zu fühlen ?

(Zusammenfassung)

„Die Sicherheit, daß die Themen im Raum bleiben.“

„Weil wir Vertrauen zu Euch (Betreuerinnen) haben.“

„Ich fühle mich sicher, weil wir hier unter Frauen sind.“

„Es ist schön einen „Frauen-Raum“ zu haben, der für Männer tabu ist.“

Was uns die Unterstützung durch den Arbeitskreis „Arbeiten mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen“ der IMMA gebracht hat.

Erst durch den kontinuierlichen Austausch und Kontakt mit anderen Fachfrauen konnten wir uns intensiv in das Thema einarbeiten und immer wieder reflektieren. Wir bekamen immer wieder interessante und vor allem umsetzbare Ideen, wie wir unsere Arbeit mit den Mädchen und Frauen gestalten können. Auch gelang es uns, in der Arbeitsgruppe immer wieder auftretende Probleme gemeinsam aufzuarbeiten und Lösungsvorschläge zu formulieren. Für uns ist der Arbeitskreis ein wichtiger Teil unserer Mädchen- und Frauenarbeit geworden.

Übrigens! Auf Drängen der Jungen wurde in diesem Schuljahr eine „Jungengruppe“ gegründet!

Anmerkung

¹ Hansen Gesine; Blattmann Sonja; „Ich bin doch keine Zuckermaus“ - Neinsagegeschichten und Lieder, Verlag Donna Vita, Ruhnmark 1994

Im Dachgeschoß sind die Frauen los!



"Cafe - Görli"

heißt das neue Schlagwort im Dachgeschoß seit Oktober '95.

Gemeint ist ein Treffpunkt für Mädchen und junge Frauen des **gesamten** Hauses, die sich dort in einem geschützten Rahmen, zu einem gemütlichen Plausch bzw. ernsten Frauengesprächen treffen können.

Die Mädchen-/Frauengruppenleiterinnen konnten beobachten, daß gerade so wichtige "belanglose" Plaudereien über Liebeskummer, Ärger mit der Familie, Schönheit etc., den zeitlichen Rahmen der montaglichen Gruppen sprengen. Da auch der Wunsch, den Mädchen-/Frauengruppenraum für weitere Angebote zu nutzen vorhanden war, entstand die Initiative

"CAFE - GÖRLI"

Um die Pädagoginnen nicht zusätzlich während des Tagesstättenbetriebes zu belasten übernahmen die Frauen des freiwilligen sozialen Jahres (FSJ) diese Aufgabe.

Ein Dankeschön hierbei an: Steffi Fuchs, Anja Birkraut, Tanja Darmer!
Für das leibliche Wohl unterstützte uns Frau Huß mit Geldern des Hauses, wofür wir uns nocheinmal im Namen aller Mädchen und Frauen bedanken.

"Also dann, bis zum nächsten Plausch im Cafe-Görli!"

Annabel Couppis und Marion Achatz

Öffnungszeiten des "Cafe-Görli": jeden Donnerstag von 14.30 - 15.30 Uhr

EIN PLÄDOYER FÜR FEMINISTISCHE MÄDCHENARBEIT IN KINDERGÄRTEN

von Kathrin Ziese

Das Schreiben über praxisorientierte Erfahrungen in der Arbeit mit Mädchen mit Behinderungen läßt mich zunächst an die Widerstände und Schwierigkeiten denken, die sich mir in den Weg stellten. Ist feministische Mädchenarbeit doch vielerorts in aller Munde und gerne auf die Fahnen einzelner Institutionen geschrieben, erweist sich eine feministisch orientierte Sozialarbeit innerhalb der Einrichtungen der sog. Behindertenhilfe noch nicht einmal als loses Lippenbekenntnis. Geschlechtsspezifische Ansätze sind fast immer abhängig vom Engagement einzelner Frauen und lassen sich nur unter den wohl bekannten Schwierigkeiten durchsetzen.

Und trotzdem gibt es sie - positive Erfahrungen innerhalb der Arbeit mit Mädchen/jungen Frauen mit Behinderungen, die sich sowohl am Selbstbestimmt-Leben-Gedanken orientieren als auch an der feministischen Mädchenarbeit.

Feministische Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen stellt sich zunächst in einem Punkt als unterschiedlich dar: Die Pädagogin muß die Mädchen aufsuchen, denn nur wenige kommen in die Mädchentreffs durch Bekanntmachen eben dieser. Dies liegt zum einen sicherlich darin begründet, daß Mädchen mit Behinderungen in einem 'zeitlichen Korsett' stecken, zum anderen aber auch, daß Mädchentreffs nur selten barrierefrei sind. Dabei verstehe ich unter barrierefrei nicht nur behindertengerechte Räume, sondern auch - und gerade - daß Mädchen mit Behinderung mit ihren spezifischen Lebenslagen mitgedacht und explizit angesprochen werden. So entspricht feministische Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen nicht der herkömmlichen Form der Mädchenarbeit, wie sie in Räumen der Mädchen- und Jugendarbeit stattfindet - jedenfalls so lange nicht, wie Mädchenarbeiterinnen sich nicht ihrer Ausgrenzungstendenzen gewahr werden.

So bedeutet feministische Mädchenarbeit mit Mädchen mit Behinderungen konkret, dort tätig zu sein, wo Mädchen mit Behinderungen leben, also in der Familie oder in Einrichtungen der sog. Behindertenhilfe. Es bedeutet, in den Kindergarten und in die Schule gehen oder dorthin, wo sie ihre Freizeit gestalten. Genau dies sind die Orte, die die Lebenswelten von Mädchen mit Behinderungen grundlegend bestimmen. Dort tätig zu sein, heißt die Lebenssituation der Mädchen ernst zu nehmen, sie zu begreifen und von ihrem Standpunkt aus Handlungsperspektiven mit ihnen zu entwickeln, um ihre Lebenssituation zu verbessern.

Beispielhaft möchte ich von einer Honorartätigkeit als sog. Stützpädagogin in einem Kindertagesheim berichten.¹ Mein Aufgabenbereich war die *Betreuung* eines fünfjährigen Mäd-

chens mit einer *Fehlbildung, die sich dahingehend äußert, daß sie nur einen Arm hat*, innerhalb eines ganztägigen Regelkindergartens. Zielsetzung dieser *Integrationsmaßnahme* war, daß ich dem Mädchen den Umgang mit einer Armprothese die ihr den *fehlenden Arm ersetzen sollte*, näher bringe². Geschehen sollte dies durch Separation aus der Gruppe. Paula³, so wurde mir gesagt, würde ihre Prothese voll als ihren zweiten Arm akzeptieren. Im Laufe meiner Arbeit mit dem Mädchen wurde mir nach und nach vor Augen geführt, daß die mir zgedachte Aufgabenstellung dem Bedürfnis von Paula entgegenlief. Für mich am eindrucksvollsten waren die Bilder, die Paula malte. Meist malte sie sich nur einarmig, manchmal auch mit zwei Armen, wobei sie den Prothesenarm nach dem Malen durchstrich. In einer Mädchengruppe hatte ich viel zu Körperwahrnehmung gearbeitet, unter anderem hatten wir unsere Körperumrisse abgezeichnet und unseren Körper nach unseren Vorstellungen ausgemalt. Ich hatte vor, dies mit Paula zu wiederholen. Paula war begeistert von der Idee, sich lebensgroß zu malen und zu sehen. Sie legte sich auf die ausgebreitete Tapetenrolle, und ich begann, ihre Abrisse abzumalen. Sie unterbrach mich und fragte, ob sie ihre Prothese abmachen dürfte, da „die ja nicht echt sei“.

Von diesem Zeitpunkt an, sprachen wir viel über ihre Beeinträchtigung und auch über all die Dinge, die ihr vermeintlich verschlossen blieben. Sie fragte mich, ob ich mit ihr Klettern üben könnte - denn alle Kinder könnten die Sprossenwand hochklettern, nur sie nicht. Ich zögerte, denn auch mein erster Gedanke war, wie sie dies mit einem Arm bewerkstelligen könnte - zumal die Prothese sie beim Klettern behinderte. In der Turnhalle legte sie ihre Prothese, nach mehrmaligen Versuchen die Wand hochzuklettern, ab. Ich war gespannt, was nun passieren würde. Mit leichter Angst - sie könnte ja herunterfallen - beobachtete ich, wie sie nun ohne Prothese versuchte zu klettern. Meine Angst war unberechtigt: Paula konnte Gefahren gut einschätzen und kletterte nur so weit, wie sie sich das zutraute - aber sie kletterte höher als je mit Prothese.

Mir wurde durch Paula immer deutlicher vor Augen geführt, daß sie in ihrem alltäglichen Kindergartenleben wenig durch ihre Einarmigkeit behindert wurde. Jedoch sehr durch die Prothese, die ihr Körpergefühl erheblich einschränkte, ihre Bewegungsfreiheit zusammenschumpfen ließ und sie beim Spielen und Klettern behinderte. Paulas Umfeld achtete bisher verstärkt darauf, daß sie die Prothese trug, und Paula kam diesem Wunsch in der Regel nach. Auch meine Aufgabe wirkte hier als Verstärkerin, reduzierte sie Paula doch auf ihre Prothese und Behinderung.

Paula hatte bisher keine andere Wahlmöglichkeit gehabt, als die Prothese gemäß dem Wunsch ihres Umfeldes zu tragen. Desweiteren fand ich es sehr problematisch, daß ich Paula von der Gruppe separieren sollte, um mit ihr zu arbeiten. Dies führte dazu, daß Paula in ihrer Sonderrolle bestätigt wurde und die Berührungsgängste der anderen Kinder zunahmen. Außerdem waren viele Kinder neidisch auf die Sonderbehandlung von Paula.

In Teamgesprächen thematisierte ich diese Problematik. Gemeinsam erarbeiteten wir Handlungsmöglichkeiten. Unsere Vorstellung war, daß ich mit Paula nicht mehr allein ar-

beiten sollte, sondern mit anderen Mädchen aus der Kindergartengruppe. Dafür stand uns entweder die sog. Kinderküche oder die Turnhalle zur Verfügung. Ferner sollte Ziel meiner Tätigkeit nicht weiter die Einübung des Umgangs mit der Prothese sein. Vielmehr wollten wir Paula die Wahlmöglichkeit zwischen dem Tragen der Prothese und dem Weglassen der Prothese aufzeigen und sie damit befähigen, selber eine Entscheidung zu treffen. Paula war während all dieser Teamgespräche anwesend, spielte oder malte und schaltete sich ab und an in unser Gespräch ein. Wichtig war uns, Paula in unser Vorhaben miteinzubeziehen und sie als Expertin ihrer Situation anzuerkennen. Paula, der nicht zuletzt durch die Separationsmaßnahme Kontakte zu anderen Mädchen aus dem Kindergarten fehlten, war von der Idee begeistert, mit anderen Mädchen aus ihrer Gruppe etwas zu machen.

Der normale Tagesablauf sah dann so aus, daß ich zur Morgenrunde erschien, gemeinsam mit den Mädchen überlegte, ob sie in die Küche wollten, um zu basteln oder in die Turnhalle, um zu spielen oder zu turnen. Paula fragte ich zunächst vor jeder Aktivität, ob sie die Prothese tragen möchte oder nicht. Fast immer entschied sie sich gegen sie - nur bei Außenaktivitäten schien die Prothese ihr einen Schutz vor „blöden Blicken“ zu geben. Nach kurzer Zeit sagte sie mir, daß ich sie nicht immer fragen solle - sie wüßte, wann sie die Prothese tragen wolle und wann nicht!

Für die anderen Mädchen war es zunächst ungewohnt, Paula ohne Prothese zu sehen, und der Anblick ihrer Person mit fehlendem Arm löste Angst in ihnen aus. Aber die meisten Kinder hatten nun die Gelegenheit zu fragen und den Stumpf anzufassen. Nur ein Mädchen mochte Paula nicht anfassen. Die anderen Mädchen faßten Paula ohne zu zögern bei Kreispielen dort an, wo ihr Arm aufhörte. Durch ein Spiel, in dem sich alle anderen Mädchen eine Hand auf den Rücken binden und damit laufen, springen, klettern und spielen sollten, wurde den Mädchen bewußt, welche Leistung Paula jeden Tag vollbringt, und es wurde ihnen nachvollziehbar, warum Paula manche Dinge nicht so machte, wie sie es gewohnt waren bzw. es selber taten.

Für mich waren die Erfahrungen in diesem Kindergarten die beeindruckendsten in der Arbeit mit Mädchen mit Behinderungen. Bewußt wurde mir auch mein eigenes Gedankengefängnis. Selbst nach jahrelanger Arbeit mit Menschen mit Behinderungen ertappte ich mich dabei, wie gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse an Menschen mit Behinderungen sich in mir widerspiegeln und zum Behüten-wollen und zum Nicht-zutrauen führten. So war die Arbeit mit Paula spannend und sehr lehrreich.

Außerdem wurde mir bewußt, wie wichtig eine frühzeitig beginnende Arbeit mit Mädchen ist. In diesem Alter mit ihnen zu arbeiten, birgt viele Chancen in sich, sind doch die meisten noch nicht so starr in ihren Rollen festgelegt bzw. 'zugerichtet'.

Paula wird nächstes Jahr in eine Regelschule gehen, und ich hoffe, daß sie sich ihre Entscheidungsfähigkeit, ob mit oder ohne Prothese, nicht nehmen lassen wird.

Anmerkungen

- ¹ den Träger dieser Maßnahme verschweige ich an dieser Stelle, um Rückschlüsse auf das betreffende Mädchen zu vermeiden.
- ² Ich wiederhole an dieser Stelle in kursiver Schrift bewußt die Sprache der Institution. Sie spiegelt eine defizitorientierte Sichtweise wider und macht deutlich, mit welcher Sicht auf Behinderung gearbeitet wird.
- ³ Name ist von mir geändert worden.

ARBEIT MIT MÄDCHEN/JUNGEN FRAUEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN BEHINDERUNGEN... ETWA AUCH IN DER SCHULE???

von Franziska Swars

Als Sonderpädagogin/Sonderschullehrerin in dieser Gesellschaft mache ich stets einen Spagat zwischen den Ansprüchen der mädchenstärkenden Pädagogik und den Forderungen der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Behinderungen. Durch die Bekanntschaft/Freundinnenschaft zu Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen habe ich mich in den letzten Jahren immer intensiver mit meiner Stellung als nichtbehinderte Frau in diesem gesellschaftlichen Hierarchiegefüge auseinandergesetzt und versuche täglich aufs neue, die Schranken dieser Hierarchisierung zu überwinden und einzureißen, indem ich mein Augenmerk auf die mir anvertrauten Mädchen mit körperlicher und geistiger Behinderung lege. Ich versuche mir dabei immer bewußt zu sein, daß ich als nichtbehinderte Frau (Lehrerin an einer Schule für Körperbehinderte) meinen Lebensunterhalt mit Mädchen und Jungen mit Behinderungen „verdienne“.

Im System der Aussonderung und Institutionalisierung von behinderten Menschen sind wohl Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen am meisten benachteiligt. Immer wieder habe ich erlebt und erlebe ich, daß sie mit ihren Interessen weniger wahrgenommen werden als Jungen mit Behinderungen oder nichtbehinderte Mädchen/Jungen z.B. Geschwister. Ich beobachte immer wieder, daß Mädchen mit körperlichen und/oder geistigen Behinderungen durch die gesellschaftlichen Bedingungen so geprägt werden, daß sie versuchen, sich an alle Anforderungen anzupassen, ruhig und zurückhaltend sind und somit von den meisten Angeboten weniger abbekommen - sie sind nach meinen Beobachtungen angepaßter als nichtbehinderte Mädchen. Täglich versuche ich in meiner Arbeit den Mädchen gerecht zu werden, doch die Jungen in der Klasse schaffen es immer wieder durch lautstarke Diskussionen, Streitereien, Probleme etc. meine Aufmerksamkeit für sich „einzufordern“. - Hier unterscheiden sie sich in keinsten Weise von ihren nichtbehinderten Geschlechtsgenossen. Ich merke wie schwierig es ist, den Mädchen mit Behinderungen die Anerkennung zukommen zu lassen, die sie für ein selbstbewußtes und selbstbestimmtes Leben brauchen. Ideen, Möglichkeiten und Innovationen sind gefragt, wenn es darum geht, den Mädchen in Sondereinrichtungen eine Chancengleichheit zu ihren Mitschülern zu bieten.

Im folgenden möchte ich an zwei Beispielen zeigen, wie durch kleine Veranstaltungen/ Maßnahmen im Schulalltag die Mädchen bewußt wahrgenommen werden und auf ihre Interessen eingegangen werden kann:

Während meiner Referendariatszeit fuhr ich mit Mädchen aus einer Körperbehindertenschule in die „Disco für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderungen“, in das Ragazza in München. Ich fand leider keine Kollegin des Tagesstättenbereichs, die sich dafür interessierte. Die Organisation für die Teilnahme an dieser Disco war eine Odyssee für sich - Buseintragung, Busgenehmigung, Eltern- und Schulleitungsarbeit - und das alles in der Freizeit. Nachdem der Träger der Einrichtung überzeugt worden war, daß der Buseinsatz sinnvoll und wichtig war, mußten einige Eltern in Gesprächen überredet werden, ihre Töchter um zwanzig Uhr von der Disco abzuholen. Nur für wenige Eltern war das selbstverständlich. Manche hatten die Anspruchshaltung, ihre Kinder müßten/sollten gefahren werden, und für manche war es kaum oder gar nicht leistbar, da die Entfernungen zum Heimatort bis zu 150 Kilometer betragen. Viele Eltern waren in Gesprächen immer wieder sichtlich erstaunt, daß ihre behinderte Tochter zu einer Disco wollte.

Letztlich gelang es, fünf (von acht möglichen) Mädchen den Besuch der Disco zu ermöglichen. Die Resonanz, die ich von den Mädchen auf diese Aktion bekam, war durchweg positiv. Schon im Vorfeld teilten mir die Lehrkräfte mit, daß die Mädchen den ganzen Tag nach der Veranstaltung fragten und zum Teil die Befürchtung äußerten, nicht mitgenommen zu werden. Ein Mädchen z.B., mit sogenannter geistiger Behinderung, das zum ersten Mal mitfahren durfte, strahlte im allgemeinen sehr viel Traurigkeit aus. Das zeigte sich u.a. dadurch, daß sie oft zusammengesunken in ihrem Rollstuhl saß. Zudem machte ihr ihre Sprachbehinderung herkömmliche Kommunikation unmöglich. Diese junge Frau strahlte an diesem Tag über das ganze Gesicht, lachte laut und saß ganz aufrecht in ihrem Rollstuhl - das blieb auch noch einige Tage nach der Disco so.

Allen Mädchen ging es während des Discobesuches einfach großartig - mir natürlich auch. Zum einen hatten sie die Möglichkeit, völlig gelöst ihre Rollis nach ihrem Rhythmus zu bewegen und zu tanzen, zum anderen trafen sie andere Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen und konnten sich austauschen.

Als ich schon nicht mehr an der Schule tätig war, organisierte ein Kollege, dem selbstbestimmtes Leben für Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Behinderungen ein wichtiges Ziel ist, alle Vorarbeiten für dieses Unternehmen, da keine Kollegin dafür zu gewinnen war. Die Mädchen konnten die Discobesuche weiterhin mit Freude genießen.

Die Disco im Mädchentreff eröffnet die Chance, andere Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen aus anderen Einrichtungen zu treffen und sich mit ihnen in einem anderen Rahmen auseinanderzusetzen. Immer wieder stelle ich in Gesprächen fest, daß die Mädchen glauben, daß es nur ihre „Sondereinrichtung“ und keine anderen Mädchen in ähnlichen Situationen gibt. Sie können sich auf der Disco und auf ähnlichen Veranstaltungen in erster Linie als *Mädchen und junge Frauen* erfahren und nicht als 'behindert'. Sie erleben

ihre unterschiedlichen Fähigkeiten, was die Behinderungen weder vertuscht noch beschönigt. In einem geschützten Freiraum für Mädchen haben sie vielfältige Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu machen.

Ein weiteres Beispiel entnehme ich dem Bereich des Unterrichts:

Im Rahmen des Lernbereichs „Ich- Erfahrungen“ in der Werkstufe, der viele Körperübungen, selbstgedrehte Videoszenen über Gefühle und einen ganz großen Komplex über Sexualität enthielt, bekamen alle Schülerinnen und Schüler am Ende die Aufgabe, aufzuschreiben, was für sie Sexualität bedeutet. Ich möchte den Text einer Schülerin hier wiedergeben, weil er für mich sehr aufschlußreich war und zeigt, wie sie das Thema aufgenommen hat. Sie war damals 17 Jahre alt und besuchte die Werkstufe in einer Schule für Körperbehinderte, in der sie ihre Berufsschulpflicht absolvierte. Sie hat dabei ihre Erfahrungen mit dem neuen Wissen verknüpft und in ihrer Weise aufgeschrieben:

(Text ist in Original abgedruckt)

Was bedeutet Sexualität für mich?

Wenn Mann und Frau sich lieben oder wenn einer sich allein liebt. oder wenn sie miteinander schlafen.

Oder wenn Mann und Frau sich ausziehen, dann gehen sie ins Bett. Wenn der Mann den Penis auf die Klitoris tut, dann wird der Penis steif.

Wenn ich mich selber streichle oder wenn zwei Frauen sich gern haben. Oder wenn zwei Männer sich gern haben.

Wenn Frau schwanger ist. Aber wenn die Frau ein Baby bekommt, dann muß man das Baby füttern. Die Babys muß man öfter füttern und öfter wickeln. Wenn das Baby auf der Welt ist, muß man das Baby warm baden, ca. 36 Grad.

Ich wünsche mir, daß ich verliebt bin. Das wäre mal schön, wenn wir uns mal kennenlernen.

Wenn die Frau ihre Regel bekommt, dann kann sie nicht schwanger werden.

Wenn die Frau sich in die Scheide neilangt, dann ist sie wund, aber wenn sie die Pille nimmt, dann kann sie nicht schwanger sein. Wenn man die Scheide anlangt, dann muß man die Hände waschen. Auch wenn der Mann seinen Penis angelangt hat, dann muß er auch gründlich Hände waschen. Die Frau soll immer schön gepflegt sein. Wenn ich mich mit meiner Freundin streichle, dann haben wir uns gerne. Wenn ich mich selber streichle, das finde ich sehr schön. Ich mag meine Freundin.

V., 17 Jahre, Werkstufenklasse an einer Schule für Körperbehinderte;

V. hatte, wie viele Mädchen mit körperlichen und/oder geistigen Behinderungen, Schwierigkeiten, einen Bezug zu sich und ihrem Körper zu finden. Es fiel ihr schwer, überhaupt über sich zu sprechen, geschweige denn über etwas, was sie möchte/will. An einigen Stellen im Text wird das immer noch deutlich. Sie war zu Hause für die Pflege ihres kleinen

Bruders mitverantwortlich und brachte ihre Kenntnisse über Babypflege mit ein. Doch sie schaffte es wieder, zu sich und ihren Bedürfnissen und Träumen zurückzukommen und sie aufzuschreiben. Sie begann, sich als Frau zu erleben und zu sehen. Wichtig war für mich auch, den Mädchen/jungen Frauen zu vermitteln, daß Freundschaften zu anderen Mädchen und junge Frauen große Bedeutung für sie haben können. Sie sollten lernen, daß es Wahlmöglichkeiten für Freundschaften und Beziehungen in bezug auf Frauen und Männer gibt. Für mich war es ein erneuter Anstoß, die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen in der Einrichtung zu intensivieren und auch im Unterricht noch mehr an den Interessen und Bedürfnissen der Mädchen anzuknüpfen. Mein Wunsch wäre es, z.B. solche Themen wie Selbstfindung und Sexualität in geschlechtsspezifisch differenzierten Gruppen durchzuführen oder einen Freiraum für Mädchen in den Schulalltag zu integrieren - vielleicht über räumliche und institutionelle Schranken hinweg. Dies ist mir noch nicht gelungen, da ich vorläufig noch keine KollegInnen für eine entsprechende Zusammenarbeit gefunden habe.

Die Strukturen der „Sondereinrichtungen“- Förderschulen aufzubrechen, heißt für mich, Möglichkeiten zu schaffen, daß die Mädchen und jungen Frauen die Chance bekommen, auf Mädchenspezifische Veranstaltungen wie z. B. diese Disco zu gehen und daß Freiräume innerhalb der Einrichtung geschaffen werden, die es ihnen ermöglichen, sich aufeinander zu beziehen, Stärke und Selbstbestimmung unabhängig von ihren Mitschülern zu erlangen. Wir brauchen in den Förderschulen innovative Ansätze, die Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen die genannten und weitere Freiräume und Möglichkeiten bieten können. Es wurde bislang für den Unterricht viel zu wenig verdeutlicht und aufgegriffen, welche Lernerfahrungen und gezielten Angebote Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit brauchen. Die meiste Zeit des Tages verbringen die Mädchen in der Schule. Wo, wenn nicht hier, sollte begonnen werden, Mädchen- 'Räume' zu errichten. An diesem wichtigen Punkt von schulischer Arbeit ist darum die Zusammenarbeit mit den anderen Bereichen bzw. KollegInnen (ErzieherInnen, PsychologInnen, TherapeutInnen) erforderlich. Ein Prozeß beginnt und damit etwas Neues, wenn sich alle Beteiligten auf einen Diskussions- und Auseinandersetzungsprozeß einlassen, der auch die eigene Stellung als Nichtbehinderte hinterfragt.

Dieser Prozeß fordert mich als Frau, als Nichtbehinderte in dieser Gesellschaft, mich mit meiner Macht, meinen Vorstellungen, meinen Idealen (z.B. von Schönheit, Stärke, Leistung...) auseinanderzusetzen. Es bedeutet für mich auch, die Kontakte und Freundschaften zu Frauen mit Behinderungen zu leben, um ihre Forderungen und Ziele zu verstehen. Auf diesem Wege kann ich erfahren, was ihnen in ihrer Schulzeit fehlte, um selbstbestimmte Frauen zu werden. Dabei ist ein Sich-einlassen auf das Spannungsfeld zwischen den Zielen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und der institutionellen Strukturen und Vorgabe unvermeidlich. ABER: Ich kann durch gegenseitige Annäherung Bewegung und Veränderung bewirken und damit Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen unterstützen.

PROJEKT FRAUEN MIT INTENSIVEN FÄHIGKEITEN UND BE IN OLSHUBURG

Das Projekt "Frauen mit intensiven Fähigkeiten und Be" in Olsenburg ist ein Pilotprojekt, das die besonderen Bedürfnisse dieser Gruppe von Frauen adressiert. Es zielt darauf ab, die individuellen Fähigkeiten und Interessen der Teilnehmerinnen zu fördern und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Talente in einem geschützten und unterstützenden Umfeld einzusetzen.

1. Zielsetzung des Projekts

Das Projekt hat zum Ziel, die Selbstverwirklichung der Teilnehmerinnen zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre individuellen Fähigkeiten und Interessen in einem geschützten und unterstützenden Umfeld einzusetzen. Die Teilnehmerinnen sollen die Möglichkeit erhalten, ihre Talente zu entdecken und zu entwickeln, was zu einer Steigerung ihrer Selbstvertrauen und ihrer sozialen Kompetenz führt. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Förderung der beruflichen und persönlichen Entwicklung der Teilnehmerinnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Fähigkeiten in der Arbeitswelt einzusetzen.

Die Teilnehmerinnen des Projekts sind Frauen, die aufgrund ihrer intensiven Fähigkeiten und Interessen besondere Herausforderungen bei der Integration in die Arbeitswelt erfahren. Das Projekt bietet ihnen die Möglichkeit, ihre Talente in einem geschützten und unterstützenden Umfeld einzusetzen und zu entwickeln. Die Teilnehmerinnen werden in verschiedenen Bereichen der beruflichen und persönlichen Entwicklung unterstützt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Fähigkeiten in der Arbeitswelt einzusetzen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Förderung der Selbstverwirklichung der Teilnehmerinnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Talente zu entdecken und zu entwickeln. Das Projekt ist ein Pilotprojekt, das die besonderen Bedürfnisse dieser Gruppe von Frauen adressiert. Es zielt darauf ab, die individuellen Fähigkeiten und Interessen der Teilnehmerinnen zu fördern und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Talente in einem geschützten und unterstützenden Umfeld einzusetzen.

PROJEKT(E) FÜR „MÄDCHEN UND JUNGE FRAUEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN FÄHIGKEITEN UND BEHINDERUNGEN“ IN OLDENBURG

von Adriana Stern

Das Mädchenhaus Oldenburg war/ist an der Initiierung von zwei Projekten beteiligt, die für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten in Oldenburg entstanden sind.

I. Geschichte des Projektes „Mädchen auf eigenen Wegen“

Im Jahr 1996 initiierten Frauen des Autonomen Mädchenhauses Oldenburg ¹ und die Mädchenreferentin der SJN ² das Projekt „Mädchen auf eigenen Wegen“. Zielgruppe waren Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen im Alter zwischen 15 und 21 Jahren. Das Projekt wurde vom niedersächsischen Frauenministerium für den Zeitraum 1.4.96 bis 31.12.96 finanziert. Ziel dieses Projektes war es, bedürfnis- und körperorientierte Bewegungsarbeit für körperbehinderte Mädchen und junge Frauen anzubieten. Die körperbehinderten Mädchen/jungen Frauen sollten darin unterstützt werden, selbstbestimmt an Freizeitangeboten teilzunehmen und öffentliche Räume zu nutzen.

Im Vorfeld des Projektes fand Ende Januar 1996 eine Informationsveranstaltung zum Thema „Prävention von sexueller Gewalt gegen Mädchen mit körperlichen Behinderungen“ statt. Sie sollte Mütter, Pädagoginnen und interessierte Frauen ansprechen und wurde in Kooperation mit Wildwasser Oldenburg e.V. und der Aktion Stefanie e.V. ³ angeboten. Diese Veranstaltung sowie ein WEN DO Wochenendkurs für Mädchen und junge Frauen mit Körperbehinderungen wurden über die Mädchenreferentin der SJN finanziert.

Nachfolgend wurden drei Fachfrauen mit insgesamt 10 Wochenstunden vom Autonomen Mädchenhaus Oldenburg eingestellt. Es wurde rege Öffentlichkeits- und Pressearbeit betrieben. Die Fachfrauen arbeiteten mit verschiedenen KooperationspartnerInnen - vor allem aus dem Bereich Sport - zusammen, da der Schwerpunkt der praktischen Arbeit im Bereich „Körper und Bewegung“ lag.

Zu den bewegungs- und körperorientierten Angeboten gehörte ein Tanz-Wochenende, ein Abenteuer-Wochenende im Kanu, ein Näh-Wochenende und ein Wochenende zum Thema Beziehungen. Die Eroberung öffentlicher Räume drückte sich u. a. in einem Discobesuch aus und der Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen, sowie der Nutzung der Angebote

örtlicher Sportvereine. Ziel war es, den Besuch von Jugend - und Mädchentreffs zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Die Freizeitstätte Bümmerstede konnte für eine Kooperation gewonnen werden. Dadurch wurde es möglich, das „Café Wolkenbruch“ anzubieten. Die dort durchgeführten Treffen für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen waren inhaltlich z.B. von Malen, Theater spielen, Fotografieren usw. bestimmt. -Es wurde auch ein Mütterabend initiiert.

Mit Auslaufen der Projektfinanzierung durch das niedersächsische Frauenministerium zum 31.12.96 mußte die begonnene Arbeit abgebrochen werden, Kontinuität war nicht möglich. „Mädchen auf eigenen Wegen“ machte die Notwendigkeit für eine Arbeit mit Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen deutlich. Das Projekt zeigte auch, daß es einen langen Atem, viel Geduld und viel Arbeit braucht, Freiräume mit und für Mädchen mit Behinderung zu erschließen. Da es im Wesentlichen um 'Beziehungsarbeit' geht, wäre eine Kontinuität der Arbeit unumgänglich gewesen. Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen ist neu in Oldenburg und Umgebung, das heißt, diese Arbeit hat noch keine Verankerung erfahren und wurde bislang auch nicht durch ein (dringend notwendiges) Angebotsspektrum unterstützt.

Das Projekt „Mädchen auf eigenen Wegen“ wurde von Andrea Zmrzlak, Bettina Wemken und Astrid Hohfeld geleitet und durchgeführt.

II. Projekt: "Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen"

Angangslage: gesellschaftliche Situation

Für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen ist es ungleich schwerer als für nichtbehinderte, sich frei, selbstbestimmt und sicher in dieser Gesellschaft zu bewegen, da sie durch viele Faktoren in ihrer Selbständigkeit behindert werden. Dies zeigte sich unter anderem auch in den Erfahrungen des Oldenburger Projektes.

Unserer Einschätzung nach werden Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen von ihrer Umwelt als 'defizitär' wahrgenommen. Dies hat ganz vielfältige und zum Teil gravierende Folgen für die Mädchen. Isolation, Ausschluss aus der Öffentlichkeit, Be- oder sogar Verhinderung ihrer eigenen Selbstbestimmung, kann für Mädchen ein, für sie selbst schwieriges, Selbstbild zur Folge haben. In beruflicher Hinsicht werden sie in noch höherem Ausmaß als Mädchen ohne Behinderungen benachteiligt. Dies sind nur einige wenige Beispiele. Hindernisse entstehen auch für Mädchen, deren Mobilität durch ihre Behinderung eingeschränkt ist. Sie können sich meist nicht selbstverständlich und ungehindert dahin begeben, wohin sie gerne möchten. Häufig sind Barrieren da, die den Weg versperren (wie z.B. Unzugänglichkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln, fehlende Finanzierung eines Fahrdienstes usw...).

Zur Entstehung des Projektes

Für das Mädchenhaus Oldenburg gab es vielfältige Gründe für ein Folgeprojekt. Das neue Projekt beschäftigt sich mit dem Umfeld der Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen. Es wird wieder von der Mädchenreferentin der SJN „Mädchen in der Jugendarbeit“ mitinitiiert und vom niedersächsischen Frauenministerium sowie der SJN finanziell gefördert.

Im April 1997 nahmen wir, zwei Frauen (Regina Guerreiro und ich), unsere, mit insgesamt 10 Wochenstunden bezahlte, Arbeit auf. Wir bringen beide einen eigenen Erfahrungshintergrund mit, was Ausgrenzung in dieser Gesellschaft bedeutet oder bedeuten kann. Dieser eigene Erfahrungshintergrund ist für uns beide ganz besonders entscheidend. Er stellt eine wichtige Grundlage für das emotionale Begreifen der Mädchen und jungen Frauen, die aufgrund einer Behinderung ausgegrenzt werden, für uns dar.

Folgende Zielgruppen sollen erreicht werden:

Mädchen und junge Frauen, die Jüdinnen und / oder schwarze Mädchen und / oder Migrantinnen und / oder Flüchtlingsmädchen, und / odersind und von einer / oder mehreren Behinderungen betroffen sind

Folgende Angebote und Maßnahmen haben sich derzeit bereits entwickelt:

Entwicklung von Angeboten für Mädchen/junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten

Es fehlt derzeit ein konkretes Angebot für junge Frauen, die ihre Ausbildung abgeschlossen haben und danach oft „in ein Loch fallen“. Es fehlen vor allem Freizeit,- Gesprächs,- Beratungs,- und konkrete Unterstützungsangebote (z. B in bezug auf Wohnen und Berufsorientierung).

Um dieses Ziel realisieren zu können, bedarf es der kontinuierlichen und sicheren Finanzierung mindestens einer Stelle, damit ein oder mehrere Fachfrauen diese Arbeit zuverlässig leisten können. Wir hoffen und arbeiten daran, daß dies so bald wie möglich Wirklichkeit werden kann.

Gesprächskreis für junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen in Oldenburg

Zwei der behinderten Mitarbeiterinnen des AK (Beschreibung s. weiter unten) wollen ab Anfang 1998 regelmäßig ein bis zweimal monatlich einen Gesprächskreis für junge Frauen mit Behinderungen anbieten. Der Gesprächskreis wird die ersten 10 Mal angeleitet sein und soll dann eigenständig weiterarbeiten. Wahrscheinlich werden die Frauen die Räume von „BEKOS“ - einer Initiative für Selbsthilfegruppen - nutzen können, da diese rölligerecht sind. Die Werbung über Flugblattaktionen hat gerade erst begonnen!

Mädchen und Frauengruppe im 'KIEK IN' in Oldenburg

In Kooperation zwischen dem „Autonomen Mädchenhause Oldenburg e.V. und dem „KIEK

IN“ - der Freizeit- und Begegnungsstätte der Lebenshilfe Oldenburg - entstand die Idee, den Mädchen und jungen Frauen, die das KIEK IN schon seit längerer Zeit besuchen, eine Mädchengruppe anzubieten. Die Erfahrungen aus “Mädchen auf eigenen Wegen“ zeigten, daß es sinnvoll ist, den Mädchen an den Orten ein Angebot zu machen, an denen sie sich aufhalten. So arbeitet nun eine Honorarmitarbeiterin des Mädchenhauses im „KIEK IN“. Das Autonome Mädchenhaus Oldenburg überlegt noch weitere Aktionen dieser Art.

Arbeitskreis

Seit Juli 1997 gibt es einen offenen Arbeitskreis in Oldenburg, in dem behinderte und nichtbehinderte Fachfrauen zusammen arbeiten. Ziel des AK ist es - kurz zusammengefaßt, ein Bewußtsein in Oldenburg und Umgebung zu schaffen, das es Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen ermöglicht, ihre eigenen Interessen, Bedürfnisse und Belange selbstverständlich einzubringen.

Der Arbeitskreis trifft sich regelmäßig alle vier bis sechs Wochen. Es zeigte sich, daß es zunächst wichtig war, unter den am Arbeitskreis beteiligten Frauen ein Bewußtsein dazu zu erarbeiten, was es bedeutet - oder bedeuten kann - in dieser Gesellschaft mit einer oder mehreren Behinderungen zu leben. Wir haben Fachreferentinnen dazu eingeladen, die einen eigenen Erfahrungshintergrund als Frauen mit Behinderung mitbrachten.

Ein anderes Thema war die Klärung der Motivation mit der jede Frau in den Arbeitskreis kommt. Weiterhin beschäftigten wir uns damit, wie wir uns gegenseitig im Sinne einer Vernetzung unterstützen könnten und welche Arbeit Jede konkret für den Arbeitskreis übernehmen möchte.

Ein wichtiger Schwerpunkt liegt in der Vernetzungsarbeit. Zum einen in der Mitarbeit innerhalb des schon bestehenden ‘Netzes’ und zum anderen in der Förderung einer Vernetzung der bereits in und um Oldenburg bestehenden Projekte. Ziel ist es, die Mädchenarbeit für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen kontinuierlich in Oldenburg und Umgebung abzusichern.

In der Diskussion wurde bald deutlich, daß alle Teilnehmerinnen, trotz der bestehenden Unterschiede, ergebnisorientiert im Hinblick auf konkrete Ziele arbeiten wollen. Eines dieser Ziele ist die Planung und Durchführung einer Fortbildungs-, - und Veranstaltungsreihe für das Jahr 1998. Wir befaßten uns insbesondere auch damit, was durch die Veranstaltungen an Erwartungen, Wünschen, Bedürfnissen bei den unterschiedlichen Mädchen und Frauen geweckt und wie diese dann gegebenenfalls ‘aufgefangen’ werden können. Dazu müssen evtl. weitere Angebote konzipiert werden.

Inhalte der Veranstaltungen sollen sein:

- Ausbildung und Lebensentwürfe, Partnerschaften von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen
- Wohnen
- Auseinandersetzung mit der weiblichen Rolle, Sozialisation und den Ausgrenzungs-

strukturen für Mädchen und junge Frauen in unterschiedlichen Lebenssituationen (gemeint sind hier auch Jüdinnen, Migrantinnen, Flüchtlingsmädchen, schwarze deutsche Mädchen,)

- ♦ Bearbeitung von Themenbereichen wie z.B. Körperbewußtsein, Partnerschaften mit Jungen oder Mädchen/jungen Frauen
- ♦ sexuelle Gewalt an Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen
- ♦ Sport, Freizeitbereich und Möglichkeiten der Nutzung von (öffentlichen) Räumen
- ♦ kreativer Ausdruck von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen

Wir zwei Projektmitarbeiterinnen suchten von Anfang an ausschließlich nach Fachfrauen und Referentinnen für diese Reihe, die einen eigenen Erfahrungshintergrund als Frauen mit Behinderung in dieser Gesellschaft mitbringen. Wir bevorzugten ebenfalls Referentinnen und Fachfrauen, die einen Hintergrund als schwarze Frau, Migrantin, Jüdin haben. Wir wollen damit den unterschiedlichen Lebensentwürfen und Lebenssituationen von Mädchen und jungen Frauen Rechnung tragen.

Die Veranstaltungsreihe richtet sich sowohl an Mädchen und junge Frauen als auch an Fachfrauen. Sie soll Mädchen und Frauen mit Behinderungen und ohne ansprechen. Neben Referaten, Vorträgen und Diskussionsforen wird der kreative Ausdruck einen großen Raum bekommen. Dazu gehören Lesungen, Ausstellungen, Workshops zu unterschiedlichen Themen (kreatives Schreiben, Selbstverteidigung, Musik, Malen, Theater, evtl. Fotografie) für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und mit und ohne Behinderung.

Wir hoffen durch unsere Arbeit deutlich machen zu können, daß es notwendig ist, die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen in Oldenburg und Umgebung kontinuierlich zu fördern und auszubauen. Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen müssen Zielgruppe der bereits bestehenden Angebote für Mädchen und junge Frauen werden, sie brauchen aber auch eigene Maßnahmen und Projekte.

Anmerkungen


¹ Trägerin ist der Verein zur Unterstützung feministischer Mädchenarbeit e.V.

² Sportjugend Niedersachsen - Niedersächsisches Modellprojekt „Mädchen in der Jugendarbeit“

³ „Aktion Stefanie e.V.“ ist ein Verein für behinderte und nichtbehinderte Menschen

BEWEGUNG UND ERLEBNISSE

FÜR MÄDCHEN MIT BEHINDERUNGEN

Mädchenparteiliche Arbeit im „Integrationsprojekt“
am  Zentrum für Erlebnispädagogik
und Umweltbildung (Zerum)

von Karin Leven

Das Integrationsprojekt: „Bewegungs- und körperbezogene Ansätze als Integrations- und Normalisierungshilfen für behinderte Mädchen und Jungen“⁴¹ eröffnet jungen Menschen mit Behinderungen - meist geistigen Behinderungen - bewegungsbezogene Handlungsräume, die zum eigenständigen Experimentieren reizen. Projektort ist die Jugendbildungs- und -freizeiteinrichtung **Zerum**, die sich in Ueckermünde (Mecklenburg-Vorpommern) an der Küste des Stettiner Haffs befindet. In den Erfahrungs- und Erlebnisräumen „Wasser“ (z.B. Kanu fahren, segeln, bewegen im und am Wasser), „Umwelt und Natur“ (z.B. sinnesorientiertes Naturerleben, Deichwanderungen, Besuch beim Fischer) und „Handwerk“ (z.B. Bau von Stelzen, Naturcollagen oder Musikinstrumenten aus Naturmaterialien) werden Angebote geschaffen, die sinnlich-praktische Lernprozesse in Gang setzen. Das Ziel ist, alltagstaugliche Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen (Selbständigkeit, Verbindung von Denken und praktischem Tun, eigenverantwortliches Handeln, Kooperationsfähigkeit u.ä.) zu vermitteln, um die Autonomie der behinderten Mädchen und Jungen in ihrer individuellen Lebenspraxis zu stärken.

Auf dem Hintergrund des Fachwissens um die geschlechtsspezifischen Sozialisationsunterschiede in unserer Gesellschaft liegt dem Integrationsprojekt ein geschlechtsbewußtes und geschlechtsdifferenziertes Konzept zu Grunde. Dies bedeutet z. Zt. vor allem die Aufgabe, die - sowohl in der sozialen Arbeit allgemein wie auch in der Behindertenpädagogik - immer wieder vernachlässigte Zielgruppe der Mädchen gezielt in den Blick zu nehmen und mädchenadäquate Praxisprogramme zu entwickeln.

Im folgenden wird zunächst der Begründungszusammenhang für die mädchenparteiliche Arbeit anhand einiger Aspekte zur Sozialisation und zur Körper- und Bewegungsentwicklung von Mädchen näher erläutert. Anschließend werden Beispiele und Auswertungsergebnisse aus der praktischen Arbeit mit behinderten Mädchen am Zerum dargestellt.

Zur Sozialisation von Mädchen

Bereits in frühem Alter sind Mädchen mit anderen Rollenerwartungen konfrontiert als Jungen. Ihnen werden geschlechtsspezifische Werte vermittelt, typisch weibliche Fähigkeiten und Verhaltensweisen werden gefördert und Jungentypisches spätestens ab der Pubertät

sanktioniert. Mädchen werden tendenziell weniger Handlungsfreiheiten eingeräumt als Jungen. Sie sind familiär eingebundener, müssen hier mehr Aufgaben übernehmen. Ihnen wird schon frühzeitig zurückhaltendes Auftreten nahe gelegt sowie die Sorge für andere und Beziehungsfähigkeit gefördert werden. Sie werden stärker behütet und seltener dazu ermuntert, sich ihre Lebensumwelt eigenständig anzueignen (Becker 1992, 40).

Diese Vorgaben greifen auch in der Sozialisation behinderter Mädchen - ein Tatbestand, der in der herkömmlichen Behindertenpädagogik bislang wenig thematisiert worden ist. Es ist „davon auszugehen, daß die geschlechtsspezifischen Normalitätsvorstellungen den Maßstab auch in der Erziehung behinderter Mädchen bilden, an dem Frühförderungs-, Therapie- und allgemeine Integrations“erfolge“ gemessen werden“ (Schildmann 1985, 104). Geschlechtstypische Rollenerwartungen, die an nichtbehinderte Mädchen gestellt werden, werden zunächst einmal genauso an Mädchen mit geistiger Behinderung gerichtet (Friske 1995, 31).

In Integrationsgruppen, in denen behinderte und nichtbehinderte Jugendliche zusammenkommen, tritt der geschlechtsspezifische Rollenerwartungsdruck teilweise in den Hintergrund. Hier ist oftmals primär das Attribut „Behinderung“ prägend für die Gruppensituation, wobei dann die Geschlechtszugehörigkeit eine zweitrangige Rolle spielt (ebd.). Dennoch kommen auch in integrativen Gruppen Geschlechtsrollenvorgaben „versteckt“ zum Tragen. So zeigen bisherige Untersuchungen zur Geschlechterspezifität in integrativen Gruppen - allerdings bezogen auf den schulischen Bereich, daß behinderte Mädchen in Integrationsklassen deutlich unterrepräsentiert sind. Dieses Mißverhältnis ist nicht allein damit zu begründen, daß es zahlenmäßig weniger Mädchen als Jungen mit geistigen Behinderungen gibt, sondern oft sind Mädchen mit Behinderungen sogar gar nicht vertreten. Gleichzeitig werden bei den nichtbehinderten Kindern schwerpunktmäßig Mädchen einbezogen - vermutlich deshalb, da sie sich üblicherweise sensibler für soziale Problemlagen zeigen. (Schildmann 1996, 49)

Die geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen fallen jedoch wiederum je nach Art der Behinderung unterschiedlich aus: „Bei Lernbehinderungen sind Festlegungen auf klassische Frauenrollen, als Hausfrau, „Gebärmachine“, Arbeiterin in frauenspezifischen Bereichen anscheinend selbstverständlich. Mädchen mit einer geistigen Behinderung wird ebenso wie Mädchen mit Körperbehinderung i.d.R. das Frau-sein abgesprochen, aber es sind doch wiederum nur frauenspezifische Zu- und Hilfsarbeiten, i.d.R. in einer Werkstatt für Behinderte, die für sie „übrigbleiben““ (v. Daniels 1994, 124). Geistig- und körperbehinderten Mädchen ist im Gegensatz zu lernbehinderten Mädchen meist der Lebensentwurf nach dem klassischen familiären Arbeitsteilungsmodell verstellt (vor allem aufgrund angeblich mangelnder Attraktivität). Zusätzlich sind ihre beruflichen Chancen sehr gering, denn Mädchen mit Behinderungen absolvieren wesentlich seltener eine Berufsausbildung als Jungen mit vergleichbaren Behinderungen, sie arbeiten zu einem geringeren Anteil außerhalb der Werkstätten und ihr Berufswahlspektrum ist auf die traditionellen Frauenberufe des Dienstleistungsbereichs eingegrenzt (Schildmann 1985, 117f).

Zur Körper- und Bewegungsentwicklung von Mädchen

Die geschlechtsspezifischen Sozialisationsmuster überformen auch die Körperlichkeit und das Bewegungsverhalten von Mädchen und Jungen. Mädchen halten sich weniger als Jungen draußen und in öffentlichen Räumen auf, dort agieren sie häufig ziel- und zweckgebunden (z.B. einkaufen gehen), selten „streunen“ sie umher. Ihre Bewegungsaktivitäten sind standortbezogenener, vielfach ruhiger und die vertikale Bewegungsausdehnung (in die Höhe z.B. auf Bäume klettern) ist geringer ausgeprägt als bei Jungen. Gerade unübersichtliche Freiräume, die vielfältige Bewegungs- und Erkundungsanreize bieten (wie Wälder oder Brachflächen), werden von Mädchen oft gänzlich gemieden. Hierbei spielt auch die Angst vor sexuellen Übergriffen eine entscheidende Rolle, die Mädchen sich in geschützte Innenräume zurückziehen läßt.

Mit der beginnenden Pubertät schließlich wird der Mädchenkörper verstärkt ästhetisiert und sexualisiert. Für Mädchen bedeutet dies, daß von ihnen einerseits erwartet wird, für das männliche Geschlecht körperlich attraktiv zu sein, daß sie aber andererseits gerade deshalb auch verstärkt sexuellen Anspielungen und Übergriffen ausgesetzt sind. Körperhabitus und Bewegungsformen müssen geltenden Schönheitsnormen genügen, was wiederum oftmals eine kritische und ablehnende Haltung zum eigenen Körper entstehen läßt (Nötzel 1987; Flade, Kustor-Hüttl 1993; Pfister 1993).

Es ist davon auszugehen, daß auch bei Mädchen und Jungen mit Behinderungen die Körper- und Bewegungsentwicklung nach diesen unterschiedlichen Maßgaben verläuft, daß zumindest die oben beschriebenen allgemeinen Muster der Bewegungssozialisation auch bei diesen Zielgruppen tendenziell greifen. So wird gerade in jüngster Zeit sexuelle Gewalt gegenüber Mädchen und Frauen mit geistigen Behinderungen zum Thema. Geistig Behinderte sind hier ein „ideales Opfer“: Sie haben gelernt, macht- und wehrlos zu sein, sie sind dauernd von Personen umgeben, von denen sie abhängig sind, erleben kaum eine geschützte Intimsphäre und es wird ihnen unterstellt, daß sie weniger verstehen, was vorgeht, und schneller vergessen (Friske 1995, 144ff). Das Risiko des sexuellen Mißbrauchs an geistig behinderten Mädchen und Frauen wird höher eingeschätzt als an nichtbehinderten Mädchen und Frauen (Brocke 1995).

Ein Aspekt, der die Körper- und Bewegungsentwicklung von behinderten Mädchen wie auch Jungen mitbestimmt, ist zudem die behinderungsbedingte (Über-)Behütung. Gerade geistig behinderte Menschen haben nur selten die Möglichkeit, sich ohne Aufsichtsperson außerhalb ihrer Alltagsinstitutionen zu bewegen, ihre Freizeit selbstbestimmt zu gestalten und ihren Körper eigenständig experimentell zu erproben, seine Grenzen auszutesten und Autonomiekompetenzen zu entwickeln.

Mädchen mit einer geistigen Behinderung erleben damit eine „doppelte“ - geschlechtsbedingte wie behinderungsbedingte - Einschränkung, die eine selbständige Aneignung ihres eigenen Lebensumfeldes verhindert, wodurch Entwicklungsmöglichkeiten verstellt und auch die Zugangsschwellen zu bewegungsbezogenen Angeboten erhöht werden.

Mädchen mit Behinderungen am Zerum

Um die eingangs idealtypisch formulierten Entwicklungsimpulse des Integrationsprojekts auch Mädchen zugänglich zu machen, sind die beschriebenen Körperkonflikte und Zugangsschwellen zu bewegungsbezogenen Angeboten für Mädchen ernst zu nehmen und konzeptionell abzufedern. Wie die Erfahrungen aus dem bsj-Projekt „Mädchen in Bewegung“ (Rose 1995,19) zeigen, ist dies über die Herstellung eines „mädchenparteilichen Settings“ möglich. Dies bedeutet konkret, daß die Angebote in geschlechtshomogenen Mädchengruppen durchgeführt werden. D.h. in koedukativen Gruppen wird eine zeitweilige geschlechtsspezifische Binnendifferenzierung vorgenommen, die Anleitung erfolgt durch weibliche Fachkräfte, und die Angebotsinhalte sind sowohl geschlechtskonformer als auch nicht-geschlechtskonformer Art, wobei für die letzteren schwellenreduzierende Zugänge geschaffen werden. Auf diese Weise werden Mädchen Erfahrungsräume eröffnet, die geschlechtliche Grenzüberschreitungen erlauben, die frei von männlicher Einflußnahme sind (Dominanz der Jungen, Verunsicherung durch Leistungskonkurrenz, sexistische Bemerkungen etc.) und die weibliche Vorbilder anbieten.

Aber auch während der Praxiseinheiten in gemischtgeschlechtlichen Gruppen wird durchgängig geschlechtsbewußt gearbeitet. Dies bedeutet eine gezielte Steuerung für eine gleichberechtigte Rollenverteilung, also auch aktive und tatkräftige Teilhabe der Mädchen, hin zur Aufhebung geschlechtsspezifischer Hierarchien.

Bisher nahmen hauptsächlich gemischtgeschlechtliche Gruppen im Rahmen von Kooperationen mit Trägern der Behindertenarbeit die Angebote des Integrationsprojekts wahr. Meist überwog dabei der Jungenanteil, und mehrmals kamen sogar - allerdings ungeplant - reine Jungen- bzw. Männergruppen. Eine Ursache für dieses zahlenmäßige männliche „Übergewicht“ ist sicherlich die Tatsache, daß der Anteil männlicher Personen bei den Menschen mit einer geistigen Behinderung höher ist als der weiblicher Personen. Bei offen ausgeschrieben Maßnahmen, wie z.B. Ferienfreizeiten, überwog der Jungenanteil jedoch noch deutlicher, was wiederum auf die höheren Zugangsschwellen für Mädchen zu bewegungsbezogenen Angeboten hinweist.

Um dem entgegenzuwirken, wurde ein erstes Wochenende nur für Mädchen mit und ohne Behinderungen am Zerum durchgeführt (s.u.), dem weitere mädchenspezifische Maßnahmen, u.a. eine integrative Ferienfreizeit, folgen sollen.

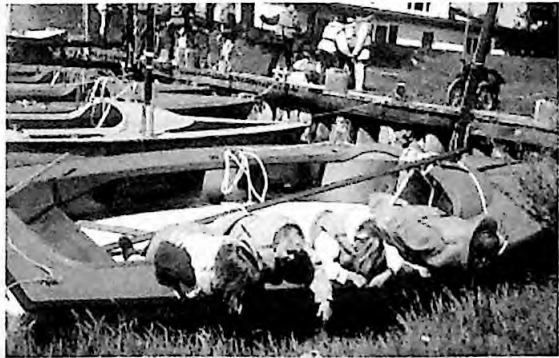
Geschlechtsspezifische Binnendifferenzierungen wurden bislang bei neun einwöchigen Praxismaßnahmen vorgenommen, wobei dann jeweils an mehreren Tagen verschiedene Einheiten als Mädchenangebote durchgeführt wurden. Bei weiteren koedukativen Gruppen fanden lediglich kurze Einheiten in getrennten Mädchen- und Jungengruppen statt.

Mädchenangebote im Rahmen geschlechtsspezifischer Binnendifferenzierung

Die Teilnehmerinnen der Mädchenangebote waren überwiegend Mädchen mit geistigen Behinderungen verschiedenen Alters - Grundstufe, Oberstufe, Werkstufe, Berufsschulklasse - und in einer Ferienfreizeit lernbehinderte jugendliche Mädchen. Die Mädchen waren stets offen für die Angebote in geschlechtshomogenen Mädchengruppen, keine äußerte zwar explizit den Wunsch danach, einige schienen jedoch die besondere Aufmerksamkeit, die ihnen zukam, zu genießen. Die Inhalte der Praxiseinheiten waren Bootseinführungen, Jollensegeln und Kanufahren, Radtouren zu einem Reiterhof, Mädchenvorhut bei Wanderungen sowie Kleingruppenaktivitäten, z.B. bei Geländesafaris oder beim Naturcollagenbau.



*Abb. 1:
Die Mädchen von zwei Oberstufen der Förderschule für Geistigbehinderte Prenzlau gehen segeln*



*Abb. 2:
Schaukelübungen auf der Mädchenjolle*

In neuartigen erlebnisorientierten Bewegungssituationen, wie z.B. paddeln oder segeln, stellten sich Mädchenspezifische Angebote in geschlechtshomogenen Gruppen als außerordentlich notwendig heraus. Solche Erfahrungen wurden beispielsweise mit einer Berufsschulklasse gemacht, die sowohl 1996 als auch 1997 eine einwöchige Erlebnisfreizeit mit vier jungen Frauen und drei bzw. zwei jungen Männern im Alter von 18 bis 24 Jahren am

Zerum verbrachte. Die SchülerInnen sind leicht geistig behindert, z.T. bewegungs- eingeschränkt und motorisch unsicher, aber größtenteils selbständig in den alltäglichen Lebensabläufen. Bei beiden Aufenthalten wurden die Paddel-Einführungen sowie das Segeln in geschlechtsspezifischer Binnendifferenzierung durchgeführt. Das allererste frauenspezifische Angebot verlief mit dem Katamaran, der aus zwei Canadiern besteht, mit Stechpaddeln fortbewegt wird und aufgrund seiner Stabilität nicht kenterbar ist. Den Angstschwellen, die insbesondere von zwei Mädchen zunächst sehr hoch waren, wurde mit ausführlichen Ein- und Aussteigeübungen an Land begegnet. Langsam wagten sich schließlich alle auf das Wasser und gewannen Zutrauen zu dem Medium, so daß sie auch Freude beim Paddeln entwickeln konnten. Im zweiten Jahr waren die Boote bereits ein Stück weit vertraut und die Teilnehmerinnen erinnerten sich an einzelne Handgriffe - Schwimmwesten anlegen, Paddelschlag etc. -. Dennoch verlief die Annäherung an die Medien bei den Frauen in einer vergleichsweise langsameren Geschwindigkeit als bei den Männern, und der Umgang mit den Booten war weniger selbstverständlich. Je höher allerdings die persönlichen Angstschwellen waren, die überwunden wurden, desto nachhaltiger schienen die Eindrücke des Erlebnisses zu sein und desto größer auch der damit verbundene Stolz.

Die erste Segeleinführung mit derselben Klasse verlief in ähnlicher Weise, die Situation veränderte sich allerdings durch das Auftreten männlicher Teilnehmer. Im Hafenskanal des Zerum bestand zeitweilig Sichtkontakt zu der „Männerjolle“, und insbesondere zwei der Schülerinnen richteten ihre Aufmerksamkeit, sobald das Männerboot in Sicht war, dorthin, riefen und winkten und waren dann folglich weniger präsent für das Geschehen auf ihrem Boot. Zum einen schienen sie mit den Jungen zu konkurrieren und zum anderen dem Kontakt mit den Jungen mehr Gewicht beizumessen als dem Kontakt untereinander. Als es Probleme beim Anlegemanöver gab, waren sofort männliche Mitschüler zur Stelle, um zu helfen. Während die einen Schülerinnen auch nach der männlichen Hilfe riefen und gezielt die Verantwortung an die Männer abgeben wollten, wehrten sich die anderen dagegen, um die Situation mit eigener Tatkraft zu meistern. Sie verteidigten ihren Raum und genossen die Bedeutung, die ihnen durch das Frauenboot und durch die Aufmerksamkeit der weiblichen Fachkräfte zuerkannt wurde.

Die jungen Männer und ein Großteil der jungen Frauen dieser Klasse zeigten deutliche geschlechtstypische Verhaltensweisen, welche sich auch in geschlechtsspezifischen Hierarchien während gemeinsamer bewegungsbezogener Angebote ausdrückten. Die männlichen Schüler übernahmen in der Interaktion mit den weiblichen Mitschülerinnen größtenteils die Rolle des „Starken“ und des „Unterstützers“, während die jungen Frauen tendenziell die Rolle der „Hilfsbedürftigen“ übernahmen.

In anderen Situationen wirkte das Verhalten einzelner männlicher Betreuer, die eine Fahrt einer koedukativen Gruppe zum Zerum begleiteten, auf die Mädchen so verunsichernd und einschüchternd, daß sie sich zurückzogen und zum Teil erst im Rahmen eines eigenen Mädchenangebotes von den Zerum-Mitarbeiterinnen bestimmten Medien annähern und Lust daran entwickeln konnten.

Bei einer einwöchigen Ferienfreizeit für Lernbehinderte beispielsweise, an der 8 Mädchen und 5 Jungen im Alter von 15 bis 17 Jahren teilnahmen, waren zunächst von seiten der Zerum-MitarbeiterInnen keine wasserbezogenen Einheiten geplant, da die Gruppe von einem eigenen Wassersportlehrer begleitet wurde. Er widmete sich jedoch fast ausschließlich den mutigen bzw. risikofreudigen, fordernden und forschenden TeilnehmerInnen, somit also dem Großteil der Jungen und nur einzelnen wenigen Mädchen. Insbesondere vier Mädchen, die Ängste und Unsicherheiten gegenüber Bewegungsaktivitäten mitbrachten, beachtete er nicht weiter. Daß diese sich von den Wasseraktionen fern hielten, kommentierte er nur beiläufig mit der Äußerung: „Die Mädchen wollen nicht!“. Es fanden keinerlei Bemühungen dahingehend statt, die Mädchen einzubinden. Um dieser Situation entgegenzuwirken, schalteten sich die Zerum-Mitarbeiterinnen intensiver als zunächst geplant ein und boten, nach mehreren Abstimmungsgesprächen mit der Gruppe und den BetreuerInnen, eigene Mädchenangebote an. So stellte sich schließlich am dritten Tag der Freizeit im Rahmen einer „Mädchen-Kanueinführung“ heraus, daß die Mädchen das Wassersportangebot durchaus reizte, sie allerdings ihre Unsicherheiten und Angstschwellen überwinden mußten. In ihrer eigenen Geschwindigkeit konnten sie sich, frei von Leistungs- und Konkurrenzdruck, allmählich dem Angebot nähern und schließlich Lust am Canadierfahren entwickeln.

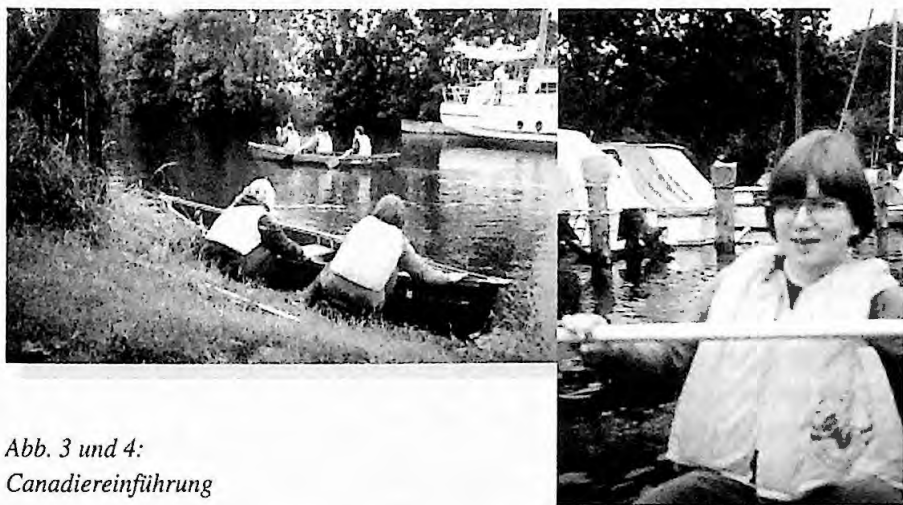


Abb. 3 und 4:
Canadiereinführung

Mit derselben Gruppe wurde außerdem, diesmal mit allen acht weiblichen Teilnehmerinnen, eine gemeinsame Fahrradtour unternommen. Anhand einer kopierten Landkarte sollten sie selbst den Weg herausfinden. Das Ziel war ein Reiterhof im Nachbarort, und das Reitangebot weckte große Motivation für die Tour und Begeisterung. Während der Fahrradtour bildeten einige die schnelle Vorhut, während andere nur sehr langsam vorankamen. Angesichts dieser Situation war die geschlechtshomogene Gruppe von großer Bedeutung,

insbesondere da die Jungen, die am nächsten Tag eine Radtour unternahmen, ein deutlich höheres Durchschnittstempo an den Tag legten, was bei einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe den Leistungsdruck für einige Mädchen vermutlich verstärkt und eventuell zu Lustlosigkeit und Rückzug geführt hätte.



Abb. 6: Reiten

Abb. 5: Fahrradtour

Bei dieser und ähnlichen Gruppen wurde deutlich, daß bei Mädchen mit Lernbehinderung oder leichter geistiger Behinderung die Fixierung auf herkömmliche geschlechtsspezifische Rollen sehr stark ausgeprägt ist. Bei ihnen schien die Identifikation über traditionell weibliche Leistungskriterien und die Suche nach Anerkennung durch Jungen und Männer in hohem Maße handlungsleitend zu sein, ähnlich wie dies auch für Mädchen aus sozialen Brennpunkten nachweisbar ist. Diese Parallelität ist insofern nicht verwunderlich, als ein hoher Anteil von L-Schülerinnen gleichzeitig zur Gruppe der sogenannten sozial benachteiligten Mädchen zu rechnen ist.

Bei schwer geistig und mehrfach behinderten Mädchen hingegen rückte in der Projektarbeit das Attribut der Behinderung verstärkt in den Vordergrund. So waren bei der Projektplanung beispielsweise „funktionalistische“ Fragen vorrangig, ob das Mädchen oder der Junge mit der jeweiligen spezifischen Behinderung - egal ob Mädchen oder Junge - denn die Wanderung bewerkstelligen oder in das Boot einsteigen könne. Geschlechtsbezogene „Handicaps“ erschienen weniger ausschlaggebend. Trotzdem scheinen schwer mehrfach behinderte Jungen im Vergleich zu Mädchen mit einem ähnlichen Behinderungsgrad stärker dazu ermuntert zu werden, im bewegungsbezogenen Bereich aktiv zu sein, beispielsweise auch einmal eine Säge zu halten oder ein Boot mit zu steuern.

Die dargestellten Konstellationen wiederholten sich in ähnlicher Form bei anderen koedukativen Gruppen, wobei allerdings altersspezifische Unterschiede zu erleben waren, die beschriebenen Verhaltenstendenzen waren bei den 7-8jährigen Mädchen der Grundstufe noch nicht zu beobachten. Offensichtlich verstärkt sich das geschlechtsrollentypische Auftreten - vergleichbar mit den Beobachtungen in der bewegungsbezogenen Mädchensozialarbeit - erst mit zunehmendem Alter.

Zusammenarbeit mit den Betreuungspersonen

Für fast alle Betreuerinnen und Betreuer waren die mädchenparteilichen Ansätze neu. Einige reagierten im vorhinein mit Skepsis und Unverständnis: Sie sahen keinen Handlungsbedarf zur besonderen Mädchenförderung oder erlebten die Geschlechtertrennung auch als Rückschritt nach den Errungenschaften der Koedukation. Hier ist sicherlich auch der andere Entwicklungsstand der geschlechtsspezifischen Fachdebatte in den neuen Bundesländern wie auch in der Behindertenpädagogik zu berücksichtigen.

Die KooperationspartnerInnen ließen sich trotzdem auf die geschlechtsdifferenzierenden Konzepte ein, was mehrfach auch mit dem Argument begründet wurde, daß Kleingruppenaktivitäten - unabhängig von der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung - sinnvoll seien. Außerdem übergaben sie in der Regel selbstverständlich und bereitwillig die Regie an die Zerum-MitarbeiterInnen für die Durchführung der Praxismaßnahmen und fügten sich damit den von den Zerum-MitarbeiterInnen gesetzten geschlechtsdifferenzierenden Fachstandards. Andere KooperationspartnerInnen begegneten den Mädchenangeboten mit neutraler Offenheit. Nur wenige begrüßten sie explizit. Tendenziell begegneten diejenigen, die zum zweiten Mal am Zerum waren und die Ansätze mädchenparteilicher Arbeit bereits kannten, den Angeboten aufgeschlossener.

In Auswertungsgesprächen mit den Betreuungspersonen wurden die Ansätze insgesamt jedoch positiver bewertet, als dies vorher erwartet worden war. Einige stellten im nachhinein fest, daß verschiedene Mädchen tatsächlich oft „zu kurz“ kämen und daß es notwendig wäre, auch in der pädagogischen Alltagsarbeit die Situation der Mädchen genauer zu beachten. In der Regel konnten sie zwar noch keine konkreten Schritten zur Realisierung dieses Vorsatzes nennen, dennoch lassen sich in solchen Aussagen erste Entwicklungsimpulse aus der Projektarbeit in die Regelarbeit erkennen, die weiter zu stabilisieren wären. Das neue Wahrnehmen mädchenspezifischer Benachteiligungen wurde allerdings nicht immer in dieser Weise verarbeitet. So wurde in einigen Fällen einerseits rückgemeldet, daß tatsächlich einzelne Jungen die Gruppensituation prägten und Mädchen an den Rand drängten, andererseits wurde aber kein Bedarf nach geschlechtsspezifischen Ansätzen gesehen.

Das Mädchen-Integrationswochenende

Um Mädchen gezielt anzusprechen und zur Wahrnehmung der Projektangebote zu motivieren, wurde ein erstes Wochenende nur für Mädchen mit und ohne Behinderungen (im Alter von 13 bis 16 Jahren) angeboten. Es fand in Kooperation mit dem Familientlastenden

Dienst (FED) der Lebenshilfe Berlin, also einer festen Institution, statt. Die nichtbehinderten Mädchen dagegen kamen über private Verbindungen und öffentliche Ausschreibungen, nachdem nacheinander geplante Kooperationen mit institutionellen Einrichtungen, zwei Mädchenzentren, wieder abgesagt worden waren. Inwiefern „Integration“ eine Rolle dabei spielte, daß die Zusammenarbeit mit den Mädcheneinrichtungen nicht zustande kam, ist unklar. Diese Erfahrung entspricht allerdings der Situation, daß Einrichtungen der Jugendhilfe bislang jungen Menschen mit Behinderungen in der Regel wenig Beachtung schenken.

Der Verlauf der Integration war an dem Wochenende, an dem zwei gehörlose, fünf geistig behinderte und sieben nichtbehinderte Mädchen teilnahmen, insgesamt positiv zu bewerten. Die Mädchen waren aktiv, aufgeweckt und großenteils kontaktfreudig. Die Bewegungsaktivitäten, bei denen gemeinsames, abgestimmtes Handeln gefragt war und verbale Kommunikation weniger im Vordergrund stand, vereinfachten eine schnelle Annäherung. In der entspannten und lockeren Atmosphäre wurden zum Teil intensive neue Kontakte geknüpft. Insgesamt waren die Mädchen auffallend bewegungsaktiv und im Vergleich mit anderen Gruppen des Integrationsprojekts der gleichen Altersstufe im Umgang mit den Booten sehr selbstsicher.



Abb.7:
Mädchen am Feuer



Abb.8:
„Blinde Karawane“

Weiterentwicklung parteilicher Arbeit mit behinderten Mädchen

Die praktischen Erfahrungen im Integrationsprojekt zeigen, daß geschlechterdifferenzierende Betrachtungs- und Arbeitsweisen auch für die Arbeit mit behinderten Menschen von großer Bedeutung sind. Diese Ansätze wurden jedoch bislang in der Behindertenhilfe fast gänzlich vernachlässigt. Insbesondere in solchen Handlungsfeldern und Lebensräumen, die in der Regel von männlichen Personen besetzt sind (wie z.B. erlebnisorientierte Aktivitäten oder Handwerkliches), sind parteiliche Angebote für behinderte Mädchen notwendig, um auch ihnen die oben beschriebenen Lernchancen zu eröffnen.

Das Integrationsprojekt will mit den Praxismaßnahmen am Zerum dahingehende Entwicklungsimpulse setzen. U.a. trägt das Integrationsprojekt zur Qualifizierung der (sonder-)pädagogischen Fachkräfte bei. Dies geschieht zum einen durch das gemeinsame Tun, regelmäßige Reflexionsgespräche sowie Vor- und Nachbereitungstreffen. Zum anderen werden Fortbildungen für Auszubildende, Studierende sowie Fachkräfte aus der Jugend- und der Behindertenarbeit durchgeführt. Ein wesentliches Ziel ist dabei, langfristig Kontinuitäten in der bewegungsbezogenen und auch in der mädchenparteilichen Arbeit mit behinderten jungen Menschen in ihrem Alltag herzustellen.

Des weiteren wird angestrebt, ein Verbundsystem von Einrichtungen der Behindertenhilfe und Einrichtungen der Jugendhilfe herzustellen. Im Jugendhilfebereich bestehen zum Teil qualifizierte Mädchenprojekte mit einem mehrjährigen Erfahrungshintergrund - allerdings vornehmlich in den alten Bundesländern -, die vielfältige Impulse für parteiliche Arbeit mit behinderten Mädchen liefern können. Die Zielgruppe der jungen Menschen mit Behinderungen hat bislang jedoch wenig Interesse von seiten der Jugendhilfe erhalten - trotz des im KJHG formulierten Anspruchs, Angebote für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen zu schaffen². Das ist mit ein Grund dafür, daß Integration im Freizeitbereich nach wie vor eine Seltenheit ist. Insofern ist darauf hinzuwirken, daß Einrichtungen der Jugendhilfe zusammen mit Sondereinrichtungen einen sich wechselseitig qualifizierenden Weg beschreiten, indem sie gemeinsam Angebote für behinderte Mädchen bzw. integrative Angebote durchführen.

Anmerkungen

¹ gefördert vom Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend (BMFSFJ) und dem Landesjugendamt Mecklenburg-Vorpommern, durchgeführt vom „Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit“ (bsj) Marburg e.V.

² §13 (1) KJHG „Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen in Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“

und wenn Susann und
Ariana wieder wegfahren bin
ich traurig. Na ja ich habe ja
die Adressen von ihnen, und
kann ihnen schreiben. Ariana
ist am Samstag im Wasser gefallen
das war lustig. |

Das Wochenende hat
mir sehr gut gefallen, weil
ich Susann und Ariana
kennen gelernt habe weil
sie lustig sind. und weil
wir mit Linumlet ge-
macht haben.

WIR HABEN EINE SCHWÄCHE FÜR WEIBLICHE STÄRKEN

Behinderte Mädchen und Frauen in der
Pfadfinderinnenschaft St.Georg

von Monika Schneider und Monika Gößwald

Wir stellen uns vor

Die Pfadfinderinnenschaft St.Georg (PSG) ist der einzige eigenständige bundesweite Mädchen- und Frauenverband. Der Verband zählt insgesamt 20 000 Mitglieder und ist Teil der weltweiten Pfadfinderinnenbewegung.

Wir sind Pfadfinderinnen

Wir stehen in der Tradition des „Allzeit bereit“. Das bedeutet heute: ein geschärftes Bewußtsein, die Ausbildung der Fähigkeiten jeder einzelnen und die Übernahme von Verantwortung. Die PSG ergreift Partei dafür, daß Mädchen und Frauen in der Gesellschaft selbständig werden und selbstbewußt handeln. Und dies gilt sowohl für Mädchen und Frauen mit als auch ohne Behinderung.

Wir sind Mädchen und Frauen

Wir stehen seit 1947 in der Tradition der Mädchen- und Frauenarbeit. Wir verstehen darunter eine bedürfnisorientierte und an Mädchen und Frauen ausgerichtete Arbeit von und mit Mädchen und Frauen („Look at the girl!“). Die Mädchen und Frauen vertreten ihre Interessen selbst. Wir stülpen Mädchen und Frauen keine ideologischen Vorstellungen über, sondern setzen auf die Einzigartigkeit und Entscheidungsfreiheit jeder einzelnen. Die PSG ergreift Partei für Mädchen und Frauen in der Gesellschaft.

Wir sind katholisch

Wir verstehen darunter, christlich geprägte Werte und Zielvorstellungen zu haben und das Angebot, gemeinsam Glauben und Zweifel zu erleben. Katholisch sein bedeutet für uns auch, Partei zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen für uns selbst und für schwache und unterdrückte Menschen.

Wir sind behindert und nichtbehindert

Behinderte Mädchen und Frauen in der PSG gibt es seit 1950. Sie gaben sich den Namen **PTA**. Dieser Name steht für Pfadfinderin Trotz Allem:

Trotz Vorbehalten Menschen mit Behinderung gegenüber,
Trotz Widrigkeiten, die Behinderungen mit sich bringen

können Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderung in der PSG gemeinsam aktiv sein und Verantwortung übernehmen: in Gruppenstunden, bei Ausflügen, Zeltlagern und Wochenendveranstaltungen.

Wurzeln der PTA-Arbeit

Die Frau, die sich als erste in der Pfadfinderinnenschaft St.Georg verantwortlich für die PTA-Arbeit einsetzte und diese weiterentwickelte, war Maria Geis. Sie, die selbst behindert war, wollte nie „Maßnahmen für Behinderte“ durchführen. Es ging ihr um die volle Teilnahme am Leben des Verbandes, um die Eigeninitiative behinderter Mädchen und junger Frauen, um die volle Entfaltung ihrer Person. Maria Geis glaubte, daß jede Einzelne Kräfte in sich entdecken und schulen kann.

Wir machen Parteiliche Mädchenarbeit

Leitgedanken der Mädchenarbeit in der PSG und somit gerade auch der PTA-Arbeit sind:

- Mädchen und Frauen dazu bewegen, ihre Tätigkeiten und Fähigkeiten als Stärken schätzen zu lernen u. somit eine Umbewertung ihrer vermeintlichen Schwächen vorzunehmen
- gerade benachteiligten Mädchen und Frauen neue Erfahrungen in der Gruppe ermöglichen und sie aus ihrer gesellschaftlich bedingten Isolation herausholen
- Mädchen und Frauen befähigen, mit- und nicht gegeneinander zu leben, um gemeinsam die Chance eines neuen Lebensstils zu entdecken

Wir handeln

Die Hauptmethode unserer Gruppenarbeit ist das Projekt. Wir verstehen unter Projektmethode, daß die Mädchen und Frauen selbst wählen, entscheiden und planen, womit sie sich beschäftigen wollen.

Die Palette der Projektthemen ist so kreativ und vielfältig wie die Mädchen und Frauen selbst. Projekte in der PSG können z.B. in Form von Tages- und Wochenendveranstaltungen, Gruppenstunden, Freizeiten und Zeltlagern stattfinden.

Die Projektmethode ist konsequenter Ausdruck unserer sechs Elemente, die sowohl Methode als auch Ziel unserer pädagogischen Arbeit sind.

Die sechs Elemente - Weg zu Selbstbefreiung und Selbstentfaltung

Die sechs Elemente in ihrer Gesamtheit beschreiben die pfadfinderische Methode, nach der wir unsere Mädchenarbeit gestalten:

- Leben in Kleingruppen innerhalb der Großgruppe
- Lernen durch Erfahrung/learning by doing
- Verantwortung übernehmen für den eigenen Fortschritt
- Verdeutlichen von Entscheidungssituationen
- Raum geben zur Entfaltung schöpferischer Fähigkeiten
- Aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt

Wie für Mädchenarbeit gefordert, setzt die pfadfinderische Methode bei den Fähigkeiten und Bedürfnissen der einzelnen an und unterstützt den Prozeß der Selbstbefreiung und Selbstentfaltung.

Pfadfinderische Methode beim Segeltörn der Wind- und Wetterfrauen

Den Traum vom Segeln hatte eine junge Frau, die selbst auf ihren Rollstuhl angewiesen ist und schon mehrmals erlebt hat, daß in der PSG auch zunächst utopisch wirkende Ideen wahr werden können. Sie trug ihre Idee weiter ins Leitungsteam der PSG Speyer. Dieses setzte sich aktiv mit der Idee auseinander und nach Bewältigung der ersten Hürden (Suche eines Segelschiffs, das die aktive Teilnahme von Mädchen und Frauen mit Behinderung ermöglicht, Klärung der Anreiseform, Finanzierung usw.) stachen schließlich drei Rollifahrerinnen, zwei gehbehinderte junge Frauen (eine davon gehörlos), eine geistig-behinderte Frau und elf Frauen ohne Behinderung miteinander in See:

Das gemeinsame Leben auf dem Schiff forderte immer wieder zur **aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt heraus:**

Sich auf naturbedingte Gegebenheiten wie Ebbe und Flut, Wind und Flaute einstellen und das eigene Handeln danach ausrichten, sich nach den eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten in die Gruppe einbringen und das Miteinander gestalten.

Neben Aktivitäten der Gesamtgruppe wie z.B. gemeinsames Singen, spielte auch das **Leben in Kleingruppen** eine große Rolle. Arbeiten an Bord wurden in verschiedenen Arbeitsteams bewältigt. Bei diesem Arbeiten - Hand in Hand - konnte jede einzelne erfahren, daß ihr Einsatz wesentlich zur Bewältigung der gemeinsamen Aufgabe beiträgt. Beim Bordschrubben z.B. waren Frauen im Rollstuhl gleichermaßen beteiligt, egal, ob sie mit dem Wasserschlauch das Deck abspritzten oder auch mit dem Schrubber hantierten, während eine andere für sie den Rollstuhl bewegte.

Möglichkeiten zum **Lernen durch Erfahrung** gab es viele: sei es diese für so manche Teilnehmerin neue Erfahrung gegenseitigen Lernens Behinderter und Nichtbehinderter, sei es das Spüren der eigenen Kraft beim Segelhissen oder das Erlebnis, daß frau auch als Spastikerin ein Schiff steuern kann ...

Fragen wie „Was will ich ausprobieren/lernen? Was traue ich mir zu?“ mußte sich jede selbst beantworten und übernahm mit ihrer Entscheidung darüber auch die **Verantwortung für den eigenen Fortschritt.**

Überhaupt standen immer wieder Entscheidungen an: „Wohin wollen wir morgen segeln? Wann wollen wir an unserem Ziel sein? Nehmen wir das erforderliche frühere Aufstehen in Kauf oder rücken wir von unserer ursprünglichen Planung ab, weil da gerade das aktuelle Bedürfnis nach mehr Entspannung ist?“ Dieses **Verdeutlichen von Entscheidungssituationen** hatte seinen festen Platz in der abendlichen Besprechungsrunde, und die Gruppe legte von Tag zu Tag aufs Neue ihren Kurs fest.

Gerade auch die „offenen“ Situationen, die zum Gestalten und Improvisieren herausforderten, boten **Raum zur Entfaltung schöpferischer Fähigkeiten:** kreativer Umgang mit der

vorhandenen Zeit und mit Bedürfnissen aus der Gruppe. Als eine geistigbehinderte Musikliebhaberin ihr zuhause zurückgelassenes Schlagzeug ganz stark vermisste, wurden Töpfe, Topfdeckel und Kochlöffel dazu umfunktioniert. Eine T-Shirt-Malaktion fand statt und auch dem gemeinsamen Wunsch nach einer Fahrradtour auf einer der holländischen Inseln stand letztendlich nichts im Wege: geliehene Fahrräder mit Anhängern für die Rollifahrerinnen machten dies möglich und natürlich die Bereitschaft und Phantasie aller Beteiligten.

Konkrete Beispiele aus der Praxis der PSG in der Diözese Speyer

Festival Musica

Zwanzig junge Frauen fuhren auf Einladung des PTA-Referates der Österreichischen Pfadfinder-Innenschaft nach Salzburg. Innerhalb einer Woche wurde in Zusammenarbeit mit und unter Anleitung von Künstlern und Künstlerinnen eine kleine Oper „Papagenos Traum - eine Zauberflöte“ erarbeitet, deren Inhalt sich an der „Zauberflöte“ von W.A.Mozart orientierte. Jede konnte ihre ganz spezielle Begabung entdecken, die als Teil der gesamten Aufführung ihren Ausdruck fand. Alles war möglich: das direkte Spiel auf der Bühne ebenso wie Arbeiten in der Maske, Technik, Werbung, Bühnenbild etc.

Beim Spielen auf der Bühne wurde auf einzelne „Stars“ verzichtet. Der Regisseur ließ einzelne Gestalten der Geschichte von drei Teams darstellen. Es kam so zu einer ganz eigenen Dynamik und neuem Ausdruck auf der Bühne. Und ganz nebenbei konnten Frauen Rollen spielen, die sie sich aufgrund ihrer Behinderung nicht zugetraut hatten, darstellen zu können.

Im Laufe dieser Woche wurden immer mehr Hemmungen im Umgang mit Behinderung abgebaut, und es entwickelte sich auf behinderter und nichtbehinderter Seite ein kreativer und spielerischer Umgang miteinander.

Heimatfilm

In einer gemütlichen idyllisch gelegenen Berghütte bezogen junge Frauen ab 16 Jahren ihr Quartier mit dem Ziel, die Projektmethode kennenzulernen. Zwei Teilnehmerinnen dieser Leiterinnenschulung waren Rollifahrerinnen mit spastischer Behinderung. Angeregt durch die Bergwelt, Haflinger, Almen usw. entschied sich die Gruppe für das Drehen eines Heimatfilms.

Alles, was zur Verwirklichung dieses Ziels vonnöten war, lag in der Hand der Teilnehmerinnen: die eigene Rolle finden, gemeinsam Dialoge und Handlungsrahmen entwickeln, Drehorte ausfindig machen, Kulissen gestalten, eine Videocamera auftreiben und bedienen. Unter dem Motto „**Na und - behindert ist kein Grund**“ wurde auch - dem Drehbuch gemäß - schon mal der Rollstuhl mit dem Pferderücken getauscht oder eine behinderte Teilnehmerin mit ihrem Rolli mittels Seilen und vermehrtem Einsatz körperlicher Kraft ein

Bergstück hinaufgezogen. Es entstand eine Menge Videomaterial, das Zuhause in den Räumen des Offenen Kanals fertiggestellt werden konnte und auf verschiedenen Veranstaltungen schon für viel Begeisterung gesorgt hat.

Hexenwoche

„Wenn du eine ungezähmte, zornige, fröhliche Frau bist...“ - unter diesem Motto stand eine Freizeit mit behinderten und nichtbehinderten jungen Frauen ab 16 Jahren.

Neben einer kleinen Reise in die Geschichte der Hexen und ihrer Verfolgung ging es um das Erleben von Mädchen und Frauen heute: Umgang mit eigenen Gefühlen und Bedürfnissen, Rollenerwartungen, Durchsetzung von eigenen Interessen. Konkret schlug sich dies nieder in Angeboten wie Phantasie Reisen, Tanz, kreativem Umgang mit Material, Körpererfahrung, Kennenlernen von Heilkräutern u.a.

Selbstverteidigungstag

Die Idee dazu kam von einer spastisch gelähmten Rollifahrerin. Sie wünschte sich schon lange, an einem Kurs „Selbstverteidigung für behinderte Frauen“ teilnehmen zu können. Um diesem Bedürfnis mit einem qualifizierten Angebot begegnen zu können, wurde entsprechend eine Trainerin gesucht und gefunden.

Körperwahrnehmung stand im Mittelpunkt der Veranstaltung. „Wie erlebe ich meine Stimme? Welche Möglichkeiten stecken in ihr? Wie ist meine Körperhaltung? - Wo fängt Selbstverteidigung eigentlich an?“ - Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen erfuhren die Teilnehmerinnen, daß Selbstverteidigung viel früher ansetzt und nicht erst bei einer körperlichen Auseinandersetzung beginnt.

Kreativtage - Aktuelles Projekt

In diesem Jahr bietet die PSG Speyer an mehreren Samstagen Kreativtage an. Es werden verschiedene Kunsttechniken unter Anleitung einer Referentin vorgestellt. Benötigt werden keine besonderen Fähigkeiten oder Vorerfahrungen, wichtig ist einfach die Lust am Ausprobieren.

Die angebotenen Techniken sollen jede einzelne dazu anregen, auf ihre Weise damit zu experimentieren und sie an sich und die eigenen Möglichkeiten anzupassen. So entstehen vielfältige und ausdrucksstarke Werke.

Für das Ende der Veranstaltungsreihe ist geplant, die entstandenen Kunstwerke einer kleinen geladenen Öffentlichkeit zu präsentieren.

Bei diesen Kreativtagen haben die Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit, ihre schöpferischen Seiten zu entfalten und sich selbst aktiv gestaltend zu erleben.

Welche Altersgruppe sprechen wir an?

Die vorgestellten Projekte haben wir mit Mädchen und jungen Frauen im Alter von 16 - 27 Jahren durchgeführt. Für die Verantwortlichen der PTA-Arbeit der PSG Speyer liegt in der

genannten Zielgruppe die Möglichkeit, auch neue Frauen zu gewinnen, die als Leiterinnen die integrative Arbeit weitertragen.

Grundsätzlich ist die Pfadfinderinnenschaft St.Georg offen für interessierte junge Frauen und Mädchen ab 7 Jahren. Nach der Projektmethode wird in allen Altersstufen gearbeitet und die sechs Elemente gelten für die jüngsten genauso wie die ältesten. Dort, wo es feste Gruppen gibt, können selbstverständlich auch Mädchen mit Behinderung teilnehmen.

Unsere Jüngsten machen ihre erste direkte Begegnung mit Behinderung meist dadurch, daß im gemeinsamen Zeltlager für alle Altersstufen andere, meist ältere Mädchen/junge Frauen mit Behinderung ganz selbstverständlich dabei sind.

Worauf es uns ankommt - Gelebte Integration

Bei der Planung von Veranstaltungen/Aktionen wird bedacht, daß es Mädchen/Frauen mit Behinderung möglich ist, teilzunehmen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht nicht die Behinderung, sondern das jeweilige Thema, der Erlebnischarakter. Und wie von selbst gibt das gemeinsam Erlebte die Anregung, das eigene Verhalten im gegenseitigen Umgang:

- zu überdenken was alles gemeinsam möglich ist wider Erwarten
- Unterschiede zu sehen und zulassen zu können
- hinter der Barriere „behindert/nichtbehindert“ die Person wahrzunehmen, mit ihr in Kontakt zu treten und Beziehung aufbauen zu können

Hürden, die gegenseitiges Lernen erschweren

Im Blick auf über zwanzig Jahre Praxiserfahrung in der Arbeit mit behinderten Mädchen und Frauen fällt uns auf, daß es in den letzten Jahren immer schwieriger wurde, bei Veranstaltungen ein ausgewogenes gleichmäßiges Verhältnis von Behinderten und Nichtbehinderten zu erreichen.

Anmeldungen von behinderten Mädchen und Frauen sind meist in der Überzahl. Sie äußern oft, daß sie froh sind, auch außerhalb ihres „Sonderbereichs“ einmal Angebote annehmen zu können.

Nichtbehinderte Mädchen und Frauen dagegen erleben häufig ein Überangebot. Sowohl dieses als auch die immer größere gesellschaftliche Gewichtung von Individualisierung sind unserer Meinung nach mit Grund dafür, daß die Zahl der Anmeldungen von nichtbehinderten Mädchen und Frauen in der verbandlichen Arbeit zur Zeit eher rückläufig sind. Wenn wenige Nichtbehinderte vielen Behinderten Hilfestellung leisten müssen, kippen Veranstaltungen leider oft in „Behindertenaktion“ um. Es gerät dann leicht aus dem Blick, daß jede - auch die Nichtbehinderte - etwas von einer Veranstaltung haben soll, und es wird nur noch geschaut, daß die Behinderte versorgt ist.

Weil uns gegenseitiges Lernen von behinderten und nichtbehinderten Mädchen und Frauen wichtig ist und wir - wie Maria Geis - nicht wollen, daß wir „Maßnahmen für Behinderte“ anbieten, haben wir bei unausgewogenem Verhältnis auch schon Veranstaltungen abge-

Was uns sonst noch aufgefallen ist

Unsere Arbeit hat uns sensibel gemacht für die doppelte Benachteiligung behinderter Mädchen und Frauen. Sie erfahren in unserer Gesellschaft Einschränkungen ihrer Lebensmöglichkeiten sowohl dadurch, daß sie Frau sind als auch dadurch, daß sie eine Behinderung haben.

Wenn wir in unserer Projektarbeit dazu ermuntern, eigenen Bedürfnissen nachzuspüren, diese zu äußern und eigene Interessen auch mal durchzusetzen, stellen wir fest, daß dies häufig den Mädchen und Frauen mit Behinderung besonders schwerfällt. Hier sind wir gefordert, weiter am Ball zu bleiben und immer wieder Freiräume zu schaffen, in denen gerade auch behinderte Mädchen und Frauen zu sich selbst finden, ihren Bedürfnissen nahekommen und erfahren, daß sie als Person mit eigenen Bedürfnissen ernstgenommen werden.

Was wir uns wünschen

Gerade das Segelprojekt hat gezeigt, wieviel Lust und Spaß für alle Beteiligten - behindert und nichtbehindert - möglich ist, wenn die äußeren Bedingungen stimmen. D. h. viele Hilfestellungen können allein dadurch vermieden werden, wenn Räume wirklich auf die Bedürfnisse von Behinderten ausgerichtet sind. Ein „normales“ Segelschiff hätte von vornherein die Beteiligungsmöglichkeiten der Frauen mit Behinderung eingeschränkt, sie hilfsbedürftiger gemacht als sie sind und die Nichtbehinderten stärker in eine Helferinnenrolle gedrängt.

Das behindertengerecht ausgebaute Schiff war optimal, verursachte jedoch - gegenüber sonstigen Segelfreizeiten - doppelte Kosten. Die Finanzierung des Projekts war im Vorfeld das größte Problem und kostete viel zuviel Energie und Zeit. Wir wünschen Förderungsrichtlinien, die diese integrative Arbeit im entsprechenden Maße würdigen, indem die Initiatorinnen von vornherein mit einer angemessenen Festfinanzierung rechnen können.

* Dieser Artikel wurde veröffentlicht in: *Betrifft Mädchen - „...am Rande dabei...?“* - Mädchen mit Behinderungen im Spannungsfeld von Mädchenarbeit und Jugendhilfe - Nr 1/97 (ISA -> s. Literaturempfehlungen)

Literatur

Pfadfinderinnenschaft St.Georg: Na und, behindert ist kein Grund - Arbeitshilfe zur Behindertenarbeit - psg-verlag, Leverkusen 1988

ROLL OVER...

Disco, Spiele und Zusammensein für Mädchen mit (und ohne) Behinderungen

von Sanja Lipokatic

Ragazza - Treff und Café für Mädchen und junge Frauen - , eines der sechs Projekte der Initiative Münchner Mädchen Arbeit e.V. (IMMA e.V.), veranstaltet mehrmals im Jahr eine Disco, die sich speziell an Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen richtet. Diese Veranstaltungen haben eine interessante Vorgeschichte:

In der Kontakt- und Informationsstelle der IMMA e.V. gibt es seit 1990 einen Arbeitskreis, in dem sich Fachfrauen mit und ohne Beeinträchtigungen über ihre Praxiserfahrungen in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen befassen. Mit Unterstützung dieses Arbeitskreises und dem *Ragazza* organisierte die Kontakt- und Informationsstelle im Mai 1993 „Aktionstage für Mädchen und junge Frauen mit und ohne Behinderungen“. Unter dem Motto „ein Tag für uns“ gab es am Hauptaktionstag ein rauschendes Fest im *Ragazza*: über 100 Mädchen, junge Frauen, deren Mütter und/oder Pädagoginnen als Begleiterinnen bevölkerten die Räume des Treffs. Es kamen fast ausschließlich Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen. Der Erfolg dieser Veranstaltung und die Begeisterung der Mädchen und jungen Frauen war sehr groß. Daher beschlossen die Pädagoginnen des *Ragazza* mit Unterstützung des Arbeitskreises, weiterhin Discoveranstaltungen zu organisieren.

Die Disconachmittage finden immer freitags zwischen 15:00 und 20:00 Uhr statt. Bisher fanden sie in unregelmäßigen Abständen statt, was sich ab Herbst '97 ändern soll : von da an gibt es die Disco jeden vierten Freitag im Monat, außer in den Schulferien. An so einem Freitagnachmittag geht es dann rund: die Mädchen und jungen Frauen trudeln ein (manche kommen sogar regelmäßig aus Traunreut!!!) und die Party kann beginnen. Alles, was Spaß und gute Laune macht, ist an der Tagesordnung: Tanzen bis zur Erschöpfung, laute Musik bis zum Abwinken, Lachen, sich Schminken und Verkleiden, kleine Snacks essen und Limo trinken, einfach sich amüsieren und austoben. Viele Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen, die sonst nicht regelmäßig den Treff besuchten, nutzten die Zeit auch, um etwas, was ihnen auf der Seele liegt, mit den Pädagoginnen des Treffs zu besprechen. Ausführliche Gespräche mit den Mädchen/jungen Frauen haben in diesem Trubel leider keinen Platz, obwohl der Bedarf auffällig ist. Leider haben die Mädchen/jungen Frauen meistens nicht die finanziellen Mittel, bzw. die personelle Unterstützung, um den Treff außerhalb der Disco regelmäßig zu besuchen. Darüber hinaus stand es unausgesprochen im Raum, daß dieser Treff den nichtbehinderten Mädchen und jungen Frauen "gehörte". Zu den Discoveranstaltungen kamen überwiegend Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen, wobei die Pädagoginnen anfangs noch an dem Anspruch festhielten, daß

auch nichtbehinderte Mädchen und junge Frauen teilnehmen sollten. Die Werbung wurde verteilt. Die Mädchengruppen, die sich sonst im *Ragazza* treffen, wurden eingeladen. Allerdings fühlten sich die nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen nicht angesprochen, denn entweder kamen sie gar nicht oder sie kamen und flüchteten sehr schnell wieder. In späteren Gesprächen stellte sich dann heraus, was das Problem war : sie hatten noch nie Kontakt mit Rollstuhlfahrerinnen gehabt und hatten große Scheu und Berührungängste. Meistens reagierten die behinderten Mädchen sehr offensiv und stellen den Kontakt zu den nichtbehinderten Mädchen her : sie versuchten den Mädchen ihre Angst zu nehmen und ganz einfach mit ihnen Spaß zu haben. Ganz ohne Scheu folgten sie den nichtbehinderten Mädchen ins Nebenzimmer, stellten sich vor und beteiligten sich an Gesprächen. Es wird deutlich, wie schwierig es für die nichtbehinderten Mädchen ist, wenn sie plötzlich in der Minderzahl sind. Und mit der Zeit wurde den Pädagoginnen auch bewußt, daß eine Integration nicht das primäre Ziel dieser Discoververanstaltungen ist. In erster Linie sollte es darum gehen, den Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen einen Rahmen zu bieten, in dem sie sich austoben und Spaß haben können. Ein Ort, den sie belagern können, an dem es andere Bücher gibt, wo andere Musik läuft, an dem sie etwas Neues ausprobieren können, wo sie einfach tun und lassen können, was ihnen gefällt. Die meisten von ihnen kommen aus unterschiedlichen Einrichtungen für Körper- und/oder Geistig Behinderte und so ist ein Austausch über Schule, Eltern, Krankengymnastik, BetreuerInnen und alles andere natürlich hochinteressant und spannend. Viele Adressen wurden ausgetauscht, da wurde zusammen - mit oder ohne Rolli - getanzt, da wurde über Musik diskutiert und im Duett gesungen. Und die Mädchen und jungen Frauen haben ganz und gar die Möglichkeit, ihre Stärken und Fähigkeiten zu entdecken und zu entfalten.

GESUCHT - GEFUNDEN

Ragazza, ein Treffpunkt mit Ausblick

von Larissa Finck

Tina fragte mich vor einigen Wochen, ob ich nicht Lust hätte, den feministischen, pädagogisch gesinnten Fachfrauen von meinen Erfahrungen und Erlebnissen als hörbehinderte junge Frau im ehemaligen Mädchentreff „Mädchenpower“ (heute Ragazza) zu berichten. Welch eine Ehre! Ich sagte Tina sofort zu. Nun sitze ich vor dem Computer und merke so langsam, daß es keine leichte Angelegenheit sein wird, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Aber ich will es trotzdem versuchen.

Zunächst möchte ich mich vorstellen: Ich heiße Larissa, bin 25 Jahre und seit meiner Geburt hochgradig schwerhörig. Das bedeutet, ich bin auf einem Ohr taub, und auf dem anderen Ohr kann ich mit Hilfe eines leistungsstarken Hörgerätes etwas hören. Das Hörgerät ist eine schöne Erfindung, nur leider reicht es für mich nicht, um die Sprache 100-prozentig aufnehmen zu können. Daher muß ich als Kompensation für das fehlende Gehör vieles von den Lippen ablesen. Die genauen Ursachen für meine Schwerhörigkeit sind nicht bekannt. Es ist nicht mal sicher, ob der Hörverlust prä- oder postnatal eingetreten ist. Jedenfalls konnte ich als kleines Kind nicht sprechen bzw. die Sprache nicht auf natürliche Weise erlernen. Ich war schon fast vier Jahre alt, als meine Eltern (und die Ärzte) die Ursache für meine „Sprechstörung“ herausfanden. Ich bekam dann schnellstmöglich mein erstes Hörgerät. Damit ging es dann mit dem Sprechenlernen richtig los. Ich war als kleines Kind ausgesprochen wißbegierig und hatte unglaublich viel Ausdauer. Meine Sprache entwickelte sich schnell, und es dauerte nicht sehr lange, da war ich im Wortschatz so gut, daß ich schon mit fünf Jahren in die Schule für Hörgeschädigte gehen durfte. Neben dieser begrüßenswerten positiven Entwicklung lief auch eine negative Entwicklung. Durch zwei Hörstürze, einen im Kleinkindalter und einen im Teenageralter, hat sich mein Gehör leider erheblich verschlechtert.

Ich war als kleines Kind, wie schon beschrieben, sehr wißbegierig, aber ich war auch sehr zartfühlend und ängstlich gegenüber Erwachsenen. Wenn jemandforsch zu mir war, so zog ich mich damals schnell zurück. Für meine Interessen eintreten und mich darin durchzusetzen, das konnte ich nur bedingt, nämlich nur dann, wenn ich das Risiko in dieser Situation einschätzen konnte. Und das war, wie es sich bald in meinem Leben herausstellen sollte, ein echtes Problem für mich, denn ich wollte damals unbedingt „in die unbekannte Welt hinausgehen“ und alles kennenlernen, was mich interessierte. Dabei mußte ich gegen viele Zweifel („Aber Larissa, das geht doch nicht. Das ist zu schwer für dich... usw.) von meinen Lehrern und Eltern ankämpfen, ohne genau zu wissen, ob diese nun tatsächlich begründet waren oder nicht. Ich tat mich schwer, mich durchzusetzen und für meine Interessen einzustehen.

Mit elf Jahren kam ich nach München. Ich hatte damals als „Neue“ noch keine hörenden Freunde. Ich hatte den sehnlichsten Wunsch, unter Hörenden zu sein, denn ich spürte instinktiv, daß ich in der Gemeinschaft mit Hörenden viel Neues erfahren würde. Die Schulwelt in der Schwerhörigen-Realschule, in die ich damals ging, hatte ich schon zur Genüge „durchforscht“. Ich wollte einfach etwas ganz Neues kennenlernen. Meine Wißbegierde konnte ich einfach nicht überwinden. So landete ich in einer Clique von hörenden Jugendlichen, die sich regelmäßig in einem Park trafen. Sie akzeptierten mich plus meine Hörbehinderung ohne weiteres, sozusagen als 'naturegegeben'.

Aber die Clique war doch nicht so recht mein Ding, denn fast alle hatten eine „Null Bock - No Future“ - Einstellung, und sie konsumierten zudem viele Drogen. Ich blieb dort nicht lange. Dann entdeckte ich das Jugendkulturwerk in München. Das fand ich ganz nett. Es gab viele Möglichkeiten, Leute kennenzulernen: Im Café, im Konzert und in verschiedenen Workshops. Aber auch dort fühlte ich mich nicht ganz wohl, denn es kamen und gingen viele Jugendliche. Der Wechsel der Leute war so stark, daß die Chance, eine/n wiederzutreffen, schon ziemlich gering war. Nach diesen für mich lehrreichen Enttäuschungen zog ich mich wieder in meine kleine Schwerhörigenwelt zurück. Mein Bedürfnis, unter Hörenden zu sein, blieb jedoch nach wie vor in meinem Herzen, und irgendwann konnte ich vor Ungeduld einfach nicht abwarten. Also faßte ich im Abschlußjahr den Entschluß, nach der Realschule in eine weiterführende Schule für Hörende zu gehen.

In der Fachoberschule hatte ich täglich mit Hörenden zu tun. Das war für mich eine völlig neue Situation. Ich mußte mich oft gegen LehrerInnen und bei den SchülerInnen durchsetzen. Immer wieder wurde ich von beiden Seiten (von LehrerInnen und SchülerInnen) mit Vorurteilen konfrontiert, die ich mit viel Kraft und Geduld ausräumen mußte. Meine Selbstsicherheit schwankte dabei empfindlich zwischen Erschöpfung und neuem Willen. Nach zwei Jahren Erfahrung im Umgang mit Hörenden in der Schule hatte ich dann folgende Einstellung entwickelt: „Je weniger ich Rücksichtnahme von Lehrern und Schülern wegen meiner Hörbehinderung erlebte, desto besser werde ich mit ihnen klarkommen.“

Das scheint mir heute im Nachhinein ganz logisch, denn durch mein Verhalten vermied ich ja Konflikte, die sich sonst im anderen Fall ergeben hätten. Die Probleme der sozialen Integration in die Welt der Hörenden wurden dadurch nicht wirklich gelöst. Heute sage ich, daß mein angepaßtes Verhalten in der Schule damals ein wahres Gift für meine 'soziale Integration' war, auch wenn dieses für ein friedliches Klassenzimmer sorgte.

Damals jedoch erkannte ich die Gefahr nicht, die mein angepaßtes Verhalten mir brachte. Ich fühlte aber, daß die Schule als Ort für mich nicht so geeignet war, den Umgang mit Hörenden und umgekehrt zu meistern. Ich führe in diesem Zusammenhang den Stichpunkt „Anpassungsdruck in der Gruppensituation“ bzw. „Gruppendruck“ an. Ich sehnte mich nach einem geeigneteren Ort, wo wirkliche Begegnung mit Hörenden möglich war.

Durch besondere Umstände (Hier nenne ich den Stichpunkt Coming-Out¹⁾) kam ich ins „Mädchenpower“. Ich fühlte mich sofort wohl im Mädchenpower. Die Räume waren klein,

aber gemütlich, und sie gaben eine gute Akustik . Für mich als Schwerhörige ist dieses Merkmal sehr wichtig.

Ich freundete mich bald mit den Frauen in der Mädchenpowergruppe an. Ich war sehr beeindruckt von ihren verschiedenen Aktivitäten. Es gab eine Musikband, eine Videogruppe und eine Selbstverteidigungsgruppe. Kurzum, wir machten zusammen viele schöne interessante Dinge. Wir drehten mehrere Filme, unternahmen Ausflüge, führten Diskussionen usw. Dadurch, daß es im Mädchenpower eine geschlossene Gruppe gab, die sich regelmäßig traf, hatte ich es leichter, mit hörenden Frauen Freundschaften zu schließen. In der lockeren Atmosphäre, die im Mädchenpower herrschte, war es für uns (für Hörende und für mich) leichter als in der Schule möglich, sich aneinander zu gewöhnen.

Das „Aneinandergewöhnen“ erfolgte jedoch nicht ganz ohne Schwierigkeiten. Immer wieder mußte die Pädagogin im Gruppengespräch die hörenden Frauen daran erinnern, daß ich schlecht höre und von den Lippen ablesen muß. Und oft mußte ich bitten, die laute Musik doch etwas leiser zu stellen, damit ich die Unterhaltung auch mal ohne Streß bzw. entspannt genießen konnte. Nervige Ausbrüche der anderen, wie z.B. „Muß die Musik schon wieder so leise sein !“ waren keine Seltenheit. Trotzdem oder obwohl diese Szenen immer wieder abliefen, spürte ich, daß die soziale Distanz zwischen mir und den Frauen nicht größer wurde. Ich war immer willkommen. Ich gehörte dazu, und das fand ich ganz toll, denn das gab mir die Hoffnung, daß der Umgang zwischen mir und den hörenden Frauen noch positiver werden konnte. Und so war es dann auch. Durch Mädchenpower habe ich mit den Jahren dicke Freundschaften mit hörenden Frauen geschlossen. Und an dieser Stelle möchte ich unbedingt erwähnen, daß ich meine Liebste, mit der ich schon sechs Jahre zusammen bin, ebenfalls im Mädchenpower kennengelernt habe!

Inzwischen habe ich ein Studium abgeschlossen und bin Dipl. Sozialpädagogin (FH), und im Rückblick meine ich, daß mir die Zeit im Mädchenpower auch während meines Studiums sehr viel gebracht hat. Wenn ich im Studium Schwierigkeiten hatte, bekam ich von den Frauen Trost und wurde aufgemuntert, weiter zu machen. Im Ragazza (ehem. Mädchenpower) fand ich Halt, und durch Ragazza war ich nie ganz verzweifelt, wenn ich wegen des Studiums bis zum Hals in Problemen steckte. Heute frage ich mich manchmal, wo ich wohl gelandet wäre, wenn ich Ragazza damals nicht gefunden hätte. Die Antwort steht in den Wolken, aber wenn ich recht überlege, welche Möglichkeiten es für schwerhörige und gehörlose Mädchen/junge Frauen gibt, sich mit Hörenden zu treffen (Frau bedenke, das Umfeld muß geeignet sein, damit soziale Kontakte entstehen und sich weiterentwickeln können), dann fallen mir kaum welche ein.

Eine laute Disco z.B. (*der Ort für Hörende, Kontakte zu knüpfen*) ist für uns hörbehinderte junge Frauen denkbar ungeeignet. Also, wenn die Gesellschaft will, daß Hörbehinderte in die soziale Welt der Hörenden integriert werden sollen, dann muß sie dafür auch Orte und Rahmenbedingungen schaffen, wo dies möglich ist. Meiner Ansicht nach besteht hier großer Nachholbedarf.

Die Idee im Ragazza - oder in anderen Mädchentreffs Gruppen für hörbehinderte Mädchen/junge Frauen zu organisieren, finde ich daher sehr gut. Ich habe große Lust, solche Gruppe/n anzuleiten.

Anmerkung

- ¹ Coming Out bezeichnet den Prozeß, in dem Mädchen und Frauen sich darüber klar werden, daß sie lesbisch sind - und dies auch offen vertreten können

ERGÄNZENDE AUSFÜHRUNGEN ZUM THEMA “MÄDCHEN MIT HÖRBEHINDERUNGEN”

von Tina Kuhne

Hörbehinderungen sind individuell unterschiedlich - stärker, schwächer, oder die Betroffenen können auch ganz taub sein. Alle Kinder und Jugendlichen mit Hörbehinderungen werden von Anfang an überwiegend in Lautsprache unterrichtet. Dies hat für Mädchen mit starken Hörbehinderungen oft gravierende Auswirkungen.

Viele Menschen mit starken Hörbehinderungen können eigentlich mit Lautsprache nicht viel anfangen, da sie sie meist nur sehr schwach und unverständlich oder gar nicht hören. Dazu kommt, daß das Ablesen von den Lippen ein sehr anstrengender und ermüdender Vorgang ist. Gut-Hörende entsprechen selten den Anforderungen an eine 'deutliche' Aussprache, die Schwerhörigen das Verstehen erleichtern würde. Die natürliche Kommunikationsform für Kinder und Jugendliche mit umfassenden Höreinschränkungen wäre es also, sich mit Gebärden verständlich zu machen, bzw. über Gebärden angesprochen zu werden. Im Kontakt zwischen gehörlosen Eltern und gehörlosen Kindern passiert dies automatisch - es gibt keine Schwierigkeiten. Im Kontakt zwischen hörenden Eltern und gehörlosen oder sehr stark hörbehinderten Kindern geschieht dies meist nur sehr eingeschränkt. Diese Kinder werden sehr früh dazu angehalten und teilweise auch mit Zwangsmaßnahmen dazu gebracht, sich die sog. 'Lautsprache' anzueignen. Sie wachsen also mit einer ihnen völlig fremden Sprache auf, die ihnen den Zugang zur Welt der Hörenden im allgemeinen sehr erschwert. Sehr eindrucksvolle Beispiele sind in dem Buch "Der Schrei der Möwe" von Emanuelle Laborit nachzulesen ¹.

Das Argument derjenigen, die Mädchen und Jungen dazu zwingen, als erste Sprache Lautsprache zu erlernen, ist es, daß diese Kinder sich mit hörenden Kindern verständigen können sollen. Es ist aber nachzuweisen, daß trotzdem keine bessere Verständigung zwischen hörenden und schwer- oder nichthörenden Kindern zustande kommt. Gehörlose Kinder, die mit Gebärdensprache in den ersten Lebensjahren groß werden, haben meist einen sehr viel größeren Wortschatz als diejenigen, die mit Lautsprache erzogen werden. In Österreich gibt es bereits ein Modellprojekt, in dem Kinder in einer Schule für Hörbehinderte zweisprachig unterrichtet werden (bilingual) - in Gebärdensprache und in Lautsprache. Einer Fernsehsendung konnte ich entnehmen, daß die Erfolge dem Schulversuch rechtgeben.

Zur Zeit wird in Deutschland darüber diskutiert, ob Gebärdensprache als 'Sprache' in den Schulen gelehrt und anerkannt werden soll. Es gibt daher immer noch keine weit verbreite-

te, einheitliche Form der Gebärdensprache, die unabhängig von einzelnen Dialekten gelehrt wird. Es laufen Diskussionen, ob Gebärdensprache endlich (wieder) anerkannt wird.² In den USA ist dies z.B. ganz anders. Hier kann frau den Gebärdensprachkurs sogar auf CD für den heimischen Computer holen. Auch ist es dort viel selbstverständlicher, daß diese Sprache gelehrt wird und Übersetzungen (z.B. bei Veranstaltungen) stattfinden.

Viele hörbehinderte Mädchen und Jungen im Kinder- und Jugendalter sind weder in der Welt der Hörenden, noch in der Welt der Hörbehinderten (Gebärden) zu Hause. Sie mühen sich mit dem Erlernen der Lautsprache ab und lernen Gebärdensprache nur in 'Dialektform' (die die Umgebung gerade spricht). Unter Umständen müssen sie Gebärdensprache, also ihre 'eigentliche' Sprache, als Erwachsene im Volkshochschulkurs lernen.

Gebärdensprache zu lernen, macht hörenden Mädchen und jungen Frauen oft viel Spaß. Insbesondere dann, wenn sie Kontakt mit hörbehinderten Mädchen und jungen Frauen haben, die sich in Gebärdensprache gut verständigen können. In der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ergeben sich somit gute Ansatzpunkte Gebärdensprache in das (Kurs-)Geschehen des Treffs zu integrieren. Wichtig dabei ist aber, daß diese Sprache von gehörlosen Frauen gelehrt wird (die die Qualifikation als Lehrerinnen haben sollten). Zudem bietet es sich bei allen Veranstaltungen für Mädchen, junge Frauen bzw. auch für Pädagoginnen an, Gebärdensprachen- Dolmetscherinnen einzusetzen.

Der Einsatz von Schreibtelefonen und Faxen in Beratungsstellen sollte immer selbstverständlicher werden. Dolmetscherinnen könnten auch dort eingesetzt werden, wo hörbehinderten Mädchen der Zugang erleichtert werden soll - vorausgesetzt, daß diese Gebärdensprache sprechen. Die Kosten für die Dolmetscherin müßten von den Beratungsstellen getragen werden bzw. diese müßten sich mit den Mädchen zusammen um eine Finanzierung bemühen, wenn sie den Erstzugang ermöglicht haben.

Mädchen, die taub oder stark hörbehindert sind, brauchen im Mädchentreff ein bestimmtes (akustisches) Klima, wenn sie mit hörenden Mädchen und jungen Frauen zusammen sind (s. Artikel von Larissa Finck). Es ist durchaus selbstverständlich, wenn hörbehinderte Frauen für hörbehinderte Mädchen und junge Frauen eigene Gruppen anbieten. Dies kann in einigen Bereichen die gemeinsame Arbeit und Verständigung erleichtern und effektivieren. Eigene Gruppen sollten aber nicht dazu führen, daß es keine gemeinsamen Räume mehr gibt für gut hörende und hörbehinderte Mädchen/junge Frauen, in denen auf die unterschiedlichen Bedürfnisse geachtet wird.

Fachfrauen, Mädchen und junge Frauen, die gut hören, sollten sich mit den Diskussionen befassen, die derzeit z.B. für die Einführung der Gebärdensprache laufen. Sie sollten sich über Forderungen, über Vor- und Nachteile auseinandersetzen und dabei in Kontakt treten mit hörgeschädigten Frauen. Von ihnen und aus ihrer Sicht kommen die wichtigsten Anregungen für Veränderungen.

Anmerkungen

- ¹ „Der Schrei der Möwe“, Emanuelle Laborit, Bergisch Gladbach 1995 (aus dem französischen). - Emanuelle Laborit ist SchauspielerIn und spielt in dem Film „Zeit der Stille“ mit. - Emanuelle beschreibt z.B., daß sie bis zum Schulalter davon ausging, daß sie sterben müßte, wenn sie 'groß' ist, da sie keine gehörlosen Erwachsenen kannte.
- ² Gebärdensprache wurde in vielen Ländern regelrecht verboten. Emanuelle Laborit (sie ist gehörlos) beschreibt in ihrem Buch, wie sie in der Schule gezwungen wurde die Hände auf dem Rücken zu halten, wenn sie sprach - erst hinter dem Rücken der LehrerIn und in der Freizeit war eine gelöste Verständigung mit anderen möglich. In Frankreich ist Gebärdensprache z.B. erst wieder seit Mitte der achtziger Jahre als Sprache in den Schulen erlaubt.

VEREIN: INTEGRATIVE MÄDCHENWOHNGRUPPE E.V. GIESSEN

von Anette Kosch

Der Verein "Integrative Mädchenwohngruppe" gründete sich im Jahr 1995. Vorausgegangen waren zweieinhalb Jahre intensive inhaltliche und organisatorische Arbeit unseres Arbeitskreises "Projekt Integrative Mädchenwohngruppe". Dieser Arbeitskreis bestand aus Fachfrauen, die in ihrer alltäglichen Arbeit mit Mädchen die Notwendigkeit, einer solchen Einrichtung als immer dringlicher empfanden. Aus der Diskussion um Bedarf heraus und der Tatsache, daß Einrichtungen fehlen bzw. der unklaren Vorstellung, wie diese auszusehen hätten, entstand das Konzept einer integrativen Mädchenwohngruppe. Dort sollten Mädchen mit und ohne Behinderungen langfristig zusammen leben können, wenn aufgrund von Gewalterfahrungen ein Verbleiben in der Familie die eigene Entwicklung stört bzw. verhindert.

Ausgehend von der fortdauernden Verdeckung und Verleugnung der Gewaltstrukturen in der Familie, läßt sich feststellen, daß Mädchen auch heute noch darin die primären Opfer seelischer und körperlicher Gewalt sind. Auf ihre Rolle der "Sorge-um-Andere" festgelegt, d.h. eingeplant in die alltägliche materielle und psychische Reproduktionsarbeit, stehen sie an unterster Stelle in der Familienhierarchie. Die Mädchen richten sich in diesen für sie normalen Strukturen ein und wenden öfter ihre Aggressionen gegen sich selbst als nach außen. Jugendhilfemaßnahmen, die sich in der Regel an die sozial Auffälligen richten, sind für solche Fälle eher selten konzipiert. Diese geschlechtsorientierte Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen als solche zu benennen, sehen wir als eine Aufgabe der parteilichen Mädchenarbeit. Weiterhin ist es notwendig, die Situation jedes einzelnen Mädchens im Hinblick auf die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen zu sehen. Innerhalb dieses Netzes werden die Sozialisationsbedingungen deutlich, die Mädchen zur Passivität und zur Unterdrückung bzw. Verdrängung ihrer Bedürfnisse, Gefühle und Fähigkeiten erziehen.

Mädchen mit Behinderungen trifft diese Umgangsweise mit Gewalterfahrungen doppelt so hart. Behinderteninstitutionen arbeiten kaum unter mädchen-/ frauenspezifischen Gesichtspunkten, die Problemlagen der betroffenen Mädchen werden verkannt oder ignoriert. Unter dem Aspekt, daß in unserer gesellschaftlichen Realität Behinderung ausschließlich als Defizit betrachtet wird, erscheinen Menschen mit Behinderungen als hilfsbedürftig und schwach, so daß sie des Mitleids und der Fürsorge bedürfen. Mädchen mit Behinderungen haben unter diesen Bedingungen kaum die Möglichkeiten, mit Berichten über erfahrene

Gewalt an die Öffentlichkeit zu treten. Sie werden immer noch zuallererst unter dem Gesichtspunkt "Behinderung" wahrgenommen und kaum als Mädchen. Für Menschen, die die "Attraktivität" des Opfers für die wichtigste Grundlage für sexuelle Übergriffe halten, scheidet sexuelle Gewalt an Mädchen mit Behinderungen aus. Sie finden sie unattraktiv oder halten sie gar nicht für "richtig" weiblich. Für Menschen mit diesem Erklärungshintergrund kommen Mädchen mit Behinderungen als potentielle Opfer nicht in Frage. Mädchen mit Behinderungen wachsen oftmals in einer solchen Atmosphäre auf, und so wagen sie es häufig nicht, von Erlebtem zu berichten.

Unser Arbeitskreis hatte es als wichtige Aufgabe empfunden, dieses Schweigen zu beenden und Mädchen mit Gewalterfahrungen einen (Lebens-) Raum anzubieten, indem wir eine Mädchenwohngruppe mit explizit integrativer Idee zur Verfügung stellen wollten.

Integration bedeutete in diesem Zusammenhang für uns Ganzheitlichkeit in zweierlei Hinsicht: Kein Mädchen soll aufgrund eines Merkmals oder Eigenschaft ausgeschlossen werden, und keine soll ihre Schwächen verstecken bzw. leugnen müssen. In einem Miteinander des Verschiedenen trägt Unterschiedlichkeit zur Vielfalt bei. Langfristig soll das dazu führen, daß Anders-sein als Normalität betrachtet wird.

Wir verstehen Integration als einen Prozeß, d.h. Integration ist durch das bloße Zusammenführen verschiedener Mädchen und jungen Frauen nicht abgeschlossen. Sie muß immer wieder neu hergestellt und erlebt werden. Integration bedeutet Kommunikation, die es zu entwickeln gilt. Integration negiert die einzelnen Behinderungen der Mädchen nicht und beschönigt folglich auch nicht die daraus entstehenden Interessenskonflikte, sondern macht sie transparent, spürbar und bietet die Plattform, sich mit diesen Differenzen auseinanderzusetzen.

Eine integrative Mädchenwohngruppe sollte den Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit bieten unterschiedliche Lebenswege kennenzulernen. Sie sollte gleichzeitig ein Raum sein, in dem die Mädchen und jungen Frauen damit rechnen könnten, daß ihnen mit Rücksicht und Achtung begegnet wird. Sie würden damit in die Lage versetzt, füreinander Toleranz und Anerkennung zu entwickeln. Verschiedene Eigenschaften und Merkmale würden in der Wohngruppe als den Mädchen zugehörig und als prägend akzeptiert; sie würden die vielfältigen Kompetenzen innerhalb der Gruppe bilden. Durch diese integrative Sichtweise hätten die Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit zur individuellen Entwicklung und zur Bildung eines stabilen Selbstbildes.

Wir wandten uns damit gegen ein Weltbild, in dem bestimmte Lebensformen von dem allgemein vorherrschenden Leistungs- und Konkurrenzdenken als hinderlich oder unproduktiv angesehen und deshalb ausgegrenzt werden.

Konkrete Schritte, um die Mädchenwohngruppe im Landkreis Gießen zu installieren, liefen gleichzeitig mit der Gestaltung des Konzeptes.

Wir stellten Kontakte zu mädchen-, frauen- und behindertenspezifisch arbeitenden Institutionen her. Außerdem hatten wir Gespräche mit den Frauenbeauftragten der Stadt und des

Landkreises Gießen sowie der Jugendhilfeplanerin geführt. Unser Anliegen mußten wir in einigen Gremien wiederholt vortragen, da wir als Institution der Jugendhilfe nicht etabliert, d.h. nicht bekannt waren. Unser Konzept, auch für behinderte Mädchen eine Wohngruppe schaffen zu wollen, wurde meistens positiv aufgenommen, der Integrationsgedanke war jedoch für viele in dieser Form fremd. Die größten Bedenken bezogen auf den Integrationsgedanken äußerten sich in der Reaktion einer Frau, die meinte, man könne den sowieso von Gewalterfahrungen geschädigten Mädchen nicht auch noch zumuten, mit Mädchen mit Behinderungen zusammenzuleben - da sei die Belastung doch viel zu groß.

Die Installation einer Mädchenwohngruppe setzte über die Gremienkontakte hinaus eine kontinuierliche Finanz- und Wohnraumakquise, aber auch Regelung des Schriftverkehrs und der Telefonkontakte zu den Bürozeiten, voraus. Da wir alle berufstätig waren, hatten wir für diese Tätigkeiten eine Arbeitsbeschaffungs-Maßnahme beim Arbeitsamt Gießen beantragt. Das Arbeitsamt wollte daraufhin Referenzen vom Stadt- und Kreisjugendamt, die die Notwendigkeit eines solchen Projektes und damit die Einrichtung einer ABM bestätigten. Deshalb führten wir Gespräche unter anderem mit dem Jugendamt Gießen.

Die Hauptargumente unserer GesprächspartnerInnen, des Jugendamtsleiter sowie der Frauenbeauftragten, gruppieren sich alle um folgendes:

Unser Projekt sei ein Spezialprojekt und schlosse Mädchen, die nicht zu der beschriebenen Personengruppe gehören würden, aus.

Jugendhilfeplanung habe, auch wegen der Knappheit der Mittel, den Ansatz alle Einrichtungen für möglichst viele Personengruppen zu öffnen.

Wenn es Mädchen gäbe - wie z.B. Mädchen mit Behinderungen - die in diesen Institutionen ausgegrenzt seien, dann wäre es die Aufgabe dort Sensibilisierungsprozesse einzuleiten.

Die Erfahrungen der Beteiligten wiesen auf einen mangelnden Bedarf hin und auf die Tatsache, daß viele Mädchenwohngruppen dieser Art Probleme hätten, ihre Plätze voll zu besetzen.

Positiv aufgenommen wurde unsere Idee, sich für Mädchen mit Behinderungen einzusetzen. Als Empfehlung gab man uns, doch bestehende Projekte in dieser Problematik zu unterweisen oder eine ABM einzurichten, die eine Bestandsaufnahme zur Situation von Mädchen mit Behinderungen im Landkreis macht.

Zu diesen aufgeführten Punkten läßt sich sagen:

Leider ist es tatsächlich der Fall, daß die Mädchenwohngruppen in unserer Nähe nicht voll besetzt sind. Das ist aber keinesfalls eine Aussage darüber, daß es keine Mädchen gibt, die einen Wohnplatz brauchen. Vielmehr bleiben die bisher schon vorhandenen Möglichkeiten an Wohngruppen immer öfter ungenutzt, weil ambulante, familienorientierte Hilfen nach Auffassung des Jugendamtes wesentlich billiger zu sein scheinen und sich somit der Bedarf, ein Kind aus der Familie zu nehmen, scheinbar verringert.

Nach behinderten Mädchen schaut in einer solchen Situation dann sowieso niemand mehr. Behinderte Mädchen mit Gewalterfahrungen konnten in der Vergangenheit weder selbst

noch durch eine Kontaktperson Bedarf an einer Mädchenwohngruppe anmelden, weil eine solche Einrichtung für sie schlichtweg nicht existierte. Heute ist dies keineswegs anders geworden.

Insofern ist die Empfehlung des Jugendamtes und der Frauenbeauftragten nicht falsch, eine Bestandsaufnahme zu machen. Die jedoch muß berücksichtigen, daß die betroffenen Mädchen nicht in bereits bestehenden Statistiken erfaßt sind. Wahrscheinlich müßten neue Methoden entwickelt werden, um sie überhaupt sichtbar werden zu lassen.

Die Spezialisierung auf ein integratives Wohnprojekt, welches gleichzeitig parteilich arbeitet, sehen wir als eines der wenigen Chancen für alle Mädchen zur Erreichung von Integration. Der Wunsch, auch Mädchen mit Behinderungen in bereits bestehenden Wohnprojekten unterzubringen, scheitert in den meisten Fällen an der Ausstattung der Einrichtungen oder an der Zusatzversorgung, die sie brauchen. Für sie bleiben dann gemischte Behindertenwohnstätten oft die einzige Möglichkeit der Unterbringung.

Tatsächlich wollten wir keine Einrichtung schaffen, die wegen fehlender Mädchen bzw. Mittel leersteht. Wir wären auf die Zusammenarbeit mit vielen Institutionen der Jugend- und Behindertenhilfe angewiesen gewesen sowie auf die Sensibilität einzelner Fälle von Mädchen öffentlich zu machen, die Betreuung in einer solchen Wohngruppe brauchen. Ähnliche Voraussetzungen hätten auch für eine Bestandsaufnahme gegeben sein müssen. Durch unsere Berufstätigkeit fehlte uns einfach die Zeit, die Arbeit umsichtig zu bewerkstelligen, und eine ABM für unseren Verein ist einfach nicht in Sicht. Deshalb lösten wir den Verein im August 1997 auf.

Für Integration und Feminismus stehen wir jedoch weiterhin unsere Frau.



„DU BIST DOCH

NICHT BEHINDERT!“

Erfahrungen einer querschnittsgelähmten Pädagogin in einem Mädchenprojekt

von Borghild Strähle

Zuerst die schlechte Nachricht: Es wird mir nicht möglich sein, der Überschrift dieses Artikels gerecht zu werden. Und nun die gute: Ich fühle mich nicht in erster Linie behindert. Die Persönlichkeit setzt sich aus sehr unterschiedlichen Komponenten zusammen. So könnte die Überschrift auch folgendermaßen lauten: „Erfahrungen einer Pädagogin mit sonnigem Wesen und lockigem Haar“. Ich werde dennoch versuchen, die Erfahrungen, die sich auf meine Behinderung beziehen, herauszufiltern.

Ich habe meine Behinderung in mein Leben, meine Persönlichkeit integriert und entsprechend werde ich auch von außen wahrgenommen. „Du bist doch nicht behindert“. Dieser Satz spiegelt am ehesten den Umgang, den die Mädchen, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des Mädchentreffs mit mir pflegen und ich mit ihnen. Dies ist ein schmaler Grat, auf dem ich mich bewege: Zum einen legt dieser Satz die Vermutung nahe, daß meine Behinderung negiert wird oder anders ausgedrückt „Je körperlich vollständiger und geistig reger, desto höher die gesellschaftliche Akzeptanz“. Dies spricht nicht für ein problemloses Miteinander von Mädchen und Frauen unabhängig von ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Zum anderen birgt dieser Satz aber auch eine sehr wichtige Prämisse feministischer Mädchenarbeit im Hinblick auf Mädchen mit Behinderungen in sich, die da sagt, Mädchen zuerst als Mädchen und dann erst als behindert wahrnehmen. Auf diesem Hintergrund ist mein Leben und Arbeiten im Mädchentreff zu verstehen.

Vielleicht für viele alter Kaffee, aber zum besseren Verständnis doch erwähnenswert: Die Arbeit in Projekten ist sehr vielschichtig. Dies hat zur Folge, daß ich mich auf unterschiedlichen Ebenen bewege und auf jeder Ebene unterschiedlich, auch als behinderte Frau, wahrgenommen werde.

Die Ebene des Projektes

Für das Projekt war ich zunächst ein „Schnäppchen“, da meine Stelle mit guten Konditionen über 4 Jahre hinweg mit Hilfe eines Behindertenförderungsprogramms des Arbeitsamtes mitfinanziert wird. Ansonsten hätte es sich der Mädchentreff nicht leisten können, mich einzustellen. Zudem wurden die nötigen Umbauten, die unsere Räume rollstuhlgerecht machten, wie tiefergelegte Küche, vollständig vom Arbeitsamt bezahlt. Das zeigt, daß es manchmal doch das Richtige im Falschen gibt. Denn diese Förderungsprogramme machen deutlich, wie diskriminierend die Arbeitswelt für behinderte ArbeitnehmerInnen ist, da

ohne diese Programme noch weniger behinderte Menschen eine Chance auf dem Arbeitsmarkt hätten. Dies zu den formalen Voraussetzungen. Inhaltlich trafen sich meine Interessen mit denen des Mädchentreffs. Das Projekt war immer schon um Ganzheitlichkeit in seiner Arbeit mit Mädchen bemüht und wollte auch behinderten Mädchen einen Raum bieten. Und mit meiner Einstellung wurde einer weiteren Prämisse entsprochen, die da fordert, behinderte Pädagoginnen als Identifikationsfiguren zur Verfügung zu stellen. Entsprechend liegt mein Arbeitsschwerpunkt auf der Integration behinderter Mädchen in den Mädchentreff. Die Realität sieht leider anders aus: Da die sonstige Arbeit fast meine gesamten Kapazitäten in Anspruch nimmt, habe ich nicht die nötigen Energien frei, um die Integration im gewünschten Maße voranzutreiben.

Im Studium lag mein Schwerpunkt auf Mädchen- und Frauenarbeit, und so schwebte ich im siebten Himmel, als ich direkt nach dem Studium meine Arbeit in einem Projekt, mit guter Bezahlung, beginnen konnte. Der Neid meiner Kommilitoninnen war mir sicher und offen wurde ich auf meinen „Behindertenbonus“ hingewiesen. Hier nun liegt die „Häsin im Pfeffer“. Ich hatte das Gefühl, daß ich aufgrund meiner Behinderung eingestellt wurde und nicht in erster Linie wegen meiner Fähigkeiten. Solche Formen positiver Diskriminierung geschehen immer wieder: Vor einiger Zeit rief mich eine Pädagogin aus Kiel an, sie suche händeringend eine Pädagogin mit Behinderung und finde keine. Die Bemühungen in allen Ehren, doch möchte ich nicht wegen meiner Behinderung, sondern trotz dieser eingestellt werden. Es widerstrebt mir, die Rolle der Quotenfrau einzunehmen, und zum Glück ist es für die Mitarbeiterinnen des Mädchentreffs ein Stück Normalität geworden, mit mir zusammenzuarbeiten.

Die Ebene der Öffentlichkeit

Ein nicht zu unterschätzender Teil der Arbeit besteht aus Gremien und Arbeitsgruppen sowie Sitzung um Sitzung mit „aufgeschlossenen“ Frauen und teilweise Männern vom Fach. Abgesehen von einer Arbeitsgruppe, die sich mit ausgesprochenen Behindertenfragen auseinandersetzt, bin ich die „Exotin“: Zum einen vertrete ich ein feministisches Mädchenprojekt und bin schon per se verdächtig, zum anderen sitze ich auch noch im Rollstuhl. Da sich niemand Berührungsängste gegenüber Behinderten nachsagen lassen möchte, geben sich alle „unheimlich locker“ und, wie oben schon gesagt, aufgeschlossen. Bis dann meine Forderungen kommen, z.B. daß Sitzungen in rollstuhlgerechten Räumen stattfinden müssen. Diesem Ansinnen wird mehr oder weniger Recht gegeben oder aber es wird mir sehr empathisch versprochen: „Kein Problem, wir tragen dich dann hoch“. Daß ich aber nicht immer und von jeder/m hochgetragen werde möchte, stößt auf wenig Verständnis. Wenn mir dann stolz berichtet wird: „Der rollstuhlgerechte Raum ist gefunden“ und ich noch auf die rollstuhlgerechte Toilette verweise, sinkt die Toleranzgrenze beträchtlich. „Geht es nicht auch ohne?“ Nein, es geht nicht auch ohne. Wie viele nichtbehinderte Menschen müssen sich für ihre natürlichen Bedürfnisse rechtfertigen? Zuguterletzt gehe ich doch Kompromisse ein - lasse mir die Treppen hochhelfen und verzichte auf die rollstuhlgerechte Toilet-

te. Dies ist der Preis dafür, daß ich unser Projekt in der Öffentlichkeit vertrete. Viele Sitzungen finden nun im Mädchentreff statt. Eine zweischneidige Angelegenheit: Auf der einen Seite ist es recht bequem für mich, auf der anderen Seite ist es ein Ding der Unmöglichkeit, eine Sitzung sausen zu lassen. Nach fast dreijähriger Berufstätigkeit hat sich der Umgang miteinander eingespielt, da auch meine Kollegin auf Mißstände in bezug auf Menschen mit Behinderungen hinweist und dies nicht mehr mein "Privatvergnügen" ist - so wie es mir versteckt oft unterstellt wird. Als wir einen Antrag auf Bezuschussung einzelner Freizeitaktivitäten für Mädchen mit und ohne Behinderungen bei einer Stiftung stellten, wurde der Einwand vorgebracht, es handle sich dabei doch nur um das Steckenpferd der behinderten Pädagogin und dies müsse ja nicht unterstützt werden. Es scheint schwer verständlich zu sein, daß es in erster Linie um die Integration behinderter Mädchen in die Jugendhilfe geht und nicht um einen persönlichen Gefallen mir gegenüber. Denn die gesamte Kinder- und Jugendhilfe schließt bisher körper- und geistigbehinderte Mädchen und Jungen allein durch räumliche, ganz zu schweigen von inhaltlichen, Barrieren aus. Es genügt nicht, wenn ein Mädchenprojekt sich langsam für Mädchen mit Behinderungen öffnet, denn auch sie sollten die Wahlmöglichkeit erhalten, mit wem und wo sie ihre Freizeit verbringen.

Ein anderes Beispiel aus der Tübinger Frauenszene: Feministinnen scheinen - und dies mit Recht - behinderten Frauen gegenüber immer ein schlechtes Gewissen zu haben, da sie bemerken, daß sie in ihren Projekten Frauen und Mädchen mit Behinderungen keine Heimat bieten. Die Gründe gleichen denen der Kinder- und Jugendhilfe. Dieses latent schlechte Gewissen wird dann auf mich projiziert. Dies hat zur Folge, daß jedes Jahr, wenn der 8. März (Internationaler Tag gegen Gewalt an Frauen) naht und die Tübinger Frauen-, Lesben- und Mädchenprojekte ein Programm dazu vorbereiten, als Thema Frauen und Mädchen mit Behinderungen vorgeschlagen wird - mit Seitenblick auf mich. Bisher konnte ich mich immer noch erfolgreich gegen die Rolle "Quotenbehinderte und Expertin für alle Behindertenfragen" wehren. Ich habe den Eindruck, daß dieses Thema nur pro forma vorgeschlagen wird um das schlechte Gewissen mir gegenüber zu beruhigen. Dies ist jedoch ein zu geringer Antrieb, und natürlich "völlig unbeabsichtigt" findet sich Jahr für Jahr ein anderes Thema für den 8. März.

Die Ebene der Mädchen

Der Mädchentreff stellt seine Mädchenarbeit auf drei unterschiedliche Standbeine: Unter der Woche bieten wir einen offenen Treff für Schülerinnen mit Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung und Freizeitprogramm; in den Ferien bieten wir Freizeiten an und außerdem geben wir ein umfangreiches Kursprogramm im kreativen, technischen und sportlichen Bereich heraus. Das gesamte Kursprogramm ist theoretisch für alle Mädchen offen, doch nutzen behinderte Mädchen bisher nur unsere Freizeit in den Pfingstferien und besuchten zwei Selbstverteidigungskurse für Mädchen mit körperlichen Behinderungen. Dies hat zur Folge, daß ich hauptsächlich mit nichtbehinderten Mädchen arbeite.

Ich versuche, den Mädchen zu vermitteln, daß sie mich in meiner gesamten Person wahrnehmen. Die Behinderung ist nur ein Merkmal von mir, neben meiner Herkunft, Nationalität, wie und mit wem ich Beziehungen lebe und so weiter. Für viele Mädchen ist es nach anfänglicher Unsicherheit oft wichtiger, welche Musik ich höre, wie ich mich kleide, welche Meinung ich zu Drogen oder zu sonst wichtigen Themen habe. Je länger mich die Mädchen kennen und je vertrauter unser Umgang ist, desto geringer ist ihre Unsicherheit mir gegenüber. Sie fragen schon nach relativ kurzer Zeit nach dem Grund meiner Behinderung. Meine Antwort: „Ich bin von Geburt an querschnittgelähmt“ empfinden einige sehr unbefriedigend, denn das große „Warum?“ kann ich nicht erklären. Die zweite Stufe sind dann Fragen, die meinen Alltag betreffen: „Wie gehst du ins Bett, wie fährst du Auto?“ oder „Wie setzt du dich auf die Toilette?“. Ich müßte lügen, wenn ich behauptete, daß diese Fragen mich nicht auch nerven, besonders, wenn sie vom gleichen Mädchen öfters gestellt werden. Die beste Methode „Endlosfragerinnen“ zu begegnen, ist für mich, sie zu fragen, wie sie denn auf die Toilette gehen, sie schauen mich pikiert an und antworten mit einem lapidaren: „normal“. Dies antworte ich dann auch. Die dritte Stufe ist dann, mich herumschieben zu wollen, das lasse ich selten zu, gebe ihnen aber die Möglichkeit sich selbst in den Rollstuhl zu setzen und rumzuprobieren. Oft haben Mädchen Phantasien zu meiner Behinderung, das reicht dann von „Oh, du Arme“ oder „Das wäre das Schlimmste was mir passieren könnte“ bis hin zu „Dann würde ich mich umbringen“. Vor zwei Wochen, auf einer unserer Freizeiten, gab es zwei sehr bezeichnete Szenen. Ich saß mit zwei Teilnehmerinnen zusammen, die eine kommt schon seit längerem in den Mädchentreff, die andere war zum ersten Mal auf der Freizeit dabei. Diese fragte mich, ob ich mit ins Freibad ginge. Ich verneinte. Darauf bemerkte sie: „Ja klar, du kannst ja gar nicht schwimmen“, darauf das andere Mädchen: „Natürlich kann Borghild schwimmen“. Sie hatte recht, und ich mischte mich nicht ins Gespräch ein. Ein anderes Mal wollte ich ein Brett auf die Terrasse bringen. Wieder sagte ein Mädchen: „Das kannst du doch nicht“, worauf hin eine andere Teilnehmerin „Doch das kann Borghild, die ist stark, die kann fast alles“ entgegnete. Ich freue mich immer, wenn solche Phantasien von den Mädchen selbst widerlegt werden und ich es nicht tun muß. Nach dem Durchschreiten der unterschiedlichen Stufen, haben sie sich genug mit meiner Querschnittslähmung auseinandergesetzt, und unser Umgang ist unkompliziert und von keiner Scheu mehr geprägt.

Weitaus spannender, in bezug auf meine Behinderung, erlebe ich die Arbeit mit körperbehinderten Mädchen. Meine Erfahrungen stützten sich auf eine Gruppe von 6 Mädchen, mit einer ähnlichen Behinderungsart, wie sie bei mir vorliegt. Sie haben schon zwei Selbstverteidigungskurse, die ich mit zwei WenDo-Trainerinnen veranstaltet habe, besucht und an Freizeiten teilgenommen. Zu der Zielgruppe körperbehinderte Mädchen gibt es in der feministischen Mädchenarbeit bisher wenig praktische Reflexion der theoretischen Annahmen. Ich möchte dies an der Prämisse „Identifikationsfiguren zur Verfügung stellen“ verdeutlichen: In den Pausen des Selbstverteidigungskurses kamen wir ins Gespräch über mein Leben und ihre Zukunftsvorstellungen und Wünsche. Die Mädchen zeigten ein

deutliches Interesse an meinem Lebensweg, wie ich es von nichtbehinderten Mädchen selten gewohnt bin. Sie fragten mich, wie ich meinen Urlaub verbracht habe, und ich erzählte ihnen, daß ich Tauchen gewesen sei. Ich wollte damit nicht angeben, sondern zeigen, welche Möglichkeiten auch ihnen offenstehen. Das war jedoch ein Schuß nach hinten, denn sie schauten mich nur ungläubig an und meinten, das könnten sie nie. Bisher gingen sie mit ihren Eltern in den Urlaub oder auf Freizeiten mit anderen behinderten Jugendlichen. Im weiteren Gespräch erzählte mir Kerstin, daß sie sich auf eine Praktikumsstelle an einem Integrationskindergarten beworben habe, jedoch aufgrund ihrer Behinderung eine Absage erhalten hätte. Ich hatte mich bei der gleichen Einrichtung vor meinem Studium auch für einen Praktikumsplatz beworben und die Stelle erhalten. Es war eine besondere Frustration für sie, nicht nur nichtbehinderten Konkurrentinnen unterlegen zu sein, sondern nun auch noch mir. Der Affront bestand darin, daß in dem Moment ihr bewährtes Erklärungsmuster „Nur die Behinderung ist an allem schuld“ versagte.

Ich möchte mit diesen Beispielen deutlich machen, daß noch viel mehr Faktoren für eine Identifikation eine Rolle spielen als das gemeinsame Merkmal „Behinderung“. Denn ich habe im Unterschied zu Kerstin und den anderen Mädchen Abitur, ein abgeschlossenes Studium, eine eigene Wohnung und ein Auto. Meine Schulzeit endete nicht mit dem Hauptschulabschluß und der Wahl zwischen Bürohelferin und beschützende Werkstätte. In dieser Hinsicht bin ich privilegiert, wie bestimmt viele Leserinnen dieses Artikels, die auf ähnliche Biographien zurückblicken. Behinderung hängt demnach nicht nur von irgendwelchen körperlichen Einschränkungen ab, sondern wie das Elternhaus, die Umwelt auf eine reagiert und welche Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Das ist zwar nun keine neue Erkenntnis, aber in der Praxis schwer auszuhalten. „Du bist doch nicht behindert“ - Nein. Aus Sicht dieser Mädchen nicht.

„WAS HAT DIE EIGENTLICH?“

Erfahrungen einer nicht-behinderten Pädagogin in einem Mädchenprojekt, das sich die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen zum Ziel gesetzt hat

von Ulrike Sammet

„Mein Schwerpunkt ist die Arbeit mit jungen Lesben, und der Schwerpunkt meiner Kollegin ist die Integration von behinderten Mädchen“. Mit diesem Satz stellen wir - zwei Pädagoginnen, die seit zwei Jahren gemeinsam als Hauptamtliche in einem autonomen Mädchentreff arbeiten - unsere Arbeitsschwerpunkte häufig vor.

Da meine Kollegin „offensichtlich“ im Rollstuhl sitzt, scheint dieser Satz zunächst auch viel über uns auszusagen: Die, die im Rollstuhl sitzt, ist behindert, die andere lesbisch, und jede Mitarbeiterin hat ein persönliches Interesse, „ihr Thema“ in die Mädchenarbeit einzubringen - so oder ähnlich werden viele denken. Dieser Gedankengang stimmt - und stimmt nicht.

Der Mädchentreff, in dem wir arbeiten, hat es sich zum Ziel gesetzt, eine Einrichtung für „alle“ Mädchen zu sein. Angesprochen werden sollen Mädchen unterschiedlichster sozialer oder kultureller Herkunft, Mädchen mit verschiedenen Lebensentwürfen oder sexuellen Orientierungen, verschiedene Altersgruppen und Mädchen mit unterschiedlichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten.

In den letzten Jahren waren und sind auch Mädchen und junge Frauen in unsere praktische Arbeit einbezogen, die weder weiß, christlich sozialisiert oder mittelstandsbezogen sind; und Schritt für Schritt werden auch heterosexuelle Normen - vor allem auf die Initiative der lesbischen Projektmitarbeiterinnen hin - in Frage gestellt.

Auch wenn sich unser Projekt und wir nicht-behinderten Projektmitarbeiterinnen uns Schritt für Schritt für das Thema „Behinderte Mädchen und Frauen“ öffnen, so war es doch meine querschnittgelähmte Kollegin, die diese Auseinandersetzung schließlich ins Rollen gebracht hat. Ebenso wird in der Öffentlichkeit unser Ziel, Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen zu integrieren, häufig mit der Querschnittlähmung meiner Kollegin verknüpft. Ein Gedanke, der insofern stimmt, als sie diesen Arbeitsschwerpunkt übernommen hat - ein Gedanke, der die Gefahr birgt, unser konzeptionelles Bemühen als persönlichen Gefallen meiner Kollegin gegenüber und nicht als allgemeines mädchenpolitisches Ziel zu verstehen.

Um die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen in die Mädchenarbeit unseres Projektes voranzutreiben und konzeptionell zu verankern - und zwar unab-

hängig davon, ob eine Pädagogin mit Behinderung im Team arbeitet oder nicht - sind vor allem wir nicht-behinderten Frauen gefragt, räumliche und gedankliche Barrieren abzubauen.

Im Folgenden möchte ich meine Erfahrungen als nicht-behinderte Pädagogin in einem Mädchenprojekt, das sich die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung zum Ziel gesetzt hat, schildern.

Die persönliche Ebene der Zusammenarbeit

Am Anfang gab es für mich als nicht-behinderte Frau im Team viele Unsicherheiten und Fragen: Wieviel Platz braucht meine Kollegin mit dem Rollstuhl in unserem engen Büro, und wann sitze ich im Weg? Kann ich den Aktenordner oben ins Regal stellen, oder kommt sie dann nicht mehr dran? Soll ich ihr helfen, den zusammengeklappten Rolli hinter den Beifahrerinnen-Sitz in ihr Auto zu ziehen, auch wenn sie es ohne mich kann? Und so weiter.

Im Laufe der Zeit habe ich herausgefunden, wie meine Kollegin ihren praktischen Alltag im Büro, im Mädchencafé, beim Einkaufen, beim Renovieren, beim Putzen oder bei der Zeltfreizeit lebt. Der persönliche Umgang zwischen uns ist - was ihre Querschnittlähmung angeht - mittlerweile weitgehend Normalität geworden.

Doch um uns als Team zu beschreiben, fehlt noch einiges: neben unseren körperlichen Fähigkeiten zeichnen uns auch unsere soziale und kulturelle Herkunft, unsere Beziehungen und Lebensentwürfe und unsere Nationalität aus. Und da sind auch noch unsere persönlichen Eigenschaften: Meine Kollegin z. B. hat - wie sie selbst schreibt - lockige Haare und ein sonniges Gemüt, ich dagegen trage meine Haare kurz und nehme nicht immer alles so locker. Ich bin ordentlich und strukturiert, während sich die Zettel und Aktenordner auf dem Schreibtisch meiner Kollegin in einem wilden Chaos stapeln (aus meiner Sicht jedenfalls). Beide haben wir einen bissigen Humor, dem wir gerne in den Pausen freien Lauf lassen. Und was das wichtigste ist: Wir sind ein gutes Team, in dem sich unsere vielfältigen Fähigkeiten ergänzen.

Die Ebene des Projekts

Im Gegensatz zu diesen persönlichen, unmittelbaren Erfahrungen mit meiner Kollegin sind meine Erfahrungen in bezug auf die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung auf der Ebene des Projektes mehr von einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema geprägt.

Als nicht-behinderte Pädagogin im Team steht für mich hier das Erkennen und das Mit-Denken struktureller Bedingungen im Vordergrund, die die Integration von Mädchen mit Behinderungen erst ermöglichen. Das erfordert, mich zunächst auf die Bedürfnisse von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichsten Behinderungen einzulassen und sie schließlich in der konzeptionellen und praktischen Arbeit zu berücksichtigen.

Das mag banal klingen, in der Praxis tut sich jedoch ein umfassender Katalog an Fragen und Maßnahmen auf, der beachtet werden muß und häufig zeitaufwendige oder innovative Vorgehensweisen erforderlich macht.

Beispielsweise müssen angemietete Räume oder Freizeitstätten zunächst persönlich geprüft werden, ob sie tatsächlich für Mädchen und Frauen mit Behinderungen tauglich sind. Die telefonische Auskunft der VermieterInnen, die Räume seien „behindertenfreundlich“, erweist sich nämlich in manchen Fällen als unbrauchbar, wenn z. B. eine Rampe im Eingangsbereich angebracht wurde, aber die rollstuhlgerechte Toilette fehlt.

Auch der Kontakt zu Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen erfordert ein Öffentlichkeitskonzept, das über unsere bisherige Werbung hinausgeht. Genauso wie nicht-behinderte Mädchen melden sich Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen nicht einfach zu einem Kurs an, von dem sie in unserem Faltblatt gelesen haben. Hinzu kommt, daß Mädchen mit Behinderungen, die an unserem Angebot teilnehmen wollen, größere organisatorische Hürden überwinden müssen als ihre nicht-behinderten Gleichaltrigen, z. B. wenn sie auf einen Fahrdienst angewiesen sind. Entscheidend ist der - oftmals zeitaufwendige - persönliche Kontakt, sowohl zu den Mädchen selbst als auch zu Eltern oder zu Behinderteneinrichtungen, die es ermöglichen, daß interessierte Mädchen und junge Frauen den Mädchentreff besuchen können.

Wie schwierig und langwierig der Prozeß der Veränderung von strukturellen Bedingungen trotz „gutem Willen“ und innovativen Ideen sein kann, zeigt - leider - auch die Realität unseres Projektes. Dem Arbeitsschwerpunkt der Integration von behinderten Mädchen und jungen Frauen sind hier immer wieder Grenzen gesetzt.

Der schwache finanzielle und politische Stand des Mädchentreffs läßt kaum Spielraum, zugunsten inhaltlicher Schwerpunkte auf die bisherige Finanzierungs-, Öffentlichkeits- und Mädchenarbeit zu verzichten. Für die konzeptionelle und inhaltliche Arbeit bleibt neben dem laufenden Betrieb deshalb kaum Zeit. Projekt- oder teaminterne inhaltliche Auseinandersetzungen werden allzu oft wegen dringenden Punkten von der Tagesordnung gestrichen oder erst dann angegangen, wenn sie selbst unaufschiebbar geworden sind.

Ein Beispiel: Als meine Kollegin vor drei Jahren angestellt wurde, mußten unsere damaligen Räumlichkeiten, die im ersten Stock lagen, zumindest für sie halbwegs rollstuhlgerecht eingerichtet werden. Ein unterfahrbarer Schreibtisch und eine Raupe, mit der sie mitsamt dem Rollstuhl die Treppe hochfahren konnte, ermöglichten ihr zwar, im Mädchentreff zu arbeiten, barrierefrei war unsere Einrichtung jedoch noch lange nicht. Erfreulicherweise verfügen wir jetzt seit zwei Jahren über neue, ebenerdige, innenstadtnahe Räumlichkeiten. Die Suche danach wurde jedoch erst dann forciert, als sich der Untermietvertrag für unsere alten Räume auflöste.

Über dieses Beispiel hinaus stoßen die Bemühungen zur Einbindung von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen spätestens dann an die Grenzen unseres Projektes, wenn Leistungen erforderlich werden, die nicht im Rahmen unserer derzeitigen personellen und

finanziellen Ressourcen stehen, z. B. wenn individuelle und pflegerische Unterstützung nötig ist oder wenn etwa eine Gebärdendolmetscherin gebraucht wird.

Die Ebene der Öffentlichkeits- und Gremienarbeit

Während auf der Projektebene das Mit-Denken von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen trotz der hier aufgeführten Hindernisse in kleinen Schritten voranschreitet, ist das Thema auf der Ebene der Öffentlichkeits- und Gremienarbeit im Bereich der Mädchen- und Jugendarbeit weit weniger selbstverständlich.

Mal abgesehen von meinem Wissen um die Bedeutung von ebenerdigen Räumen für RollstuhlfahrerInnen erinnert mich spätestens die schweißtreibende Aktion, meine Kollegin mitsamt Rolli in den ersten Stock zu einer Sitzung über die Treppe hochzuziehen, geeignete Räume für die Gremien einzufordern. Dieses Anliegen führt in der Regel zur immer wiederkehrenden Antwort, es gäbe doch gar keine Menschen mit Behinderungen in unserem Kreis. Verweise ich dann auf meine Kollegin, ergibt sich meistens das Problem, daß sich keine geeigneten Räume finden lassen. Die Konsequenz ist, daß entweder sie sich auf einen Kompromiß einlassen muß (z. B. ohne Toilette auskommen zu müssen) oder daß wir unseren Grundsatz der jungen- und männerfreien Räumlichkeiten für die Zeit des Gremiums außer Kraft setzen müssen.

Bezeichnend finde ich in diesem Zusammenhang, daß es offensichtlich darum geht, allein für meine Kollegin Lösungen zu organisieren; ebenso wie die thematische Schwerpunktsetzung der Öffnung unseres Projektes für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung häufig als „privates Interesse“ meiner querschnittgelähmten Kollegin wahrgenommen wird. Was ausbleibt, ist die tiefergehende Auseinandersetzung mit ausgrenzenden Strukturen Menschen mit Behinderungen gegenüber - in der Jugendhilfe und anderswo.

Ebenso wenig wie hier die angenommene Nicht-Existenz von Menschen mit Behinderungen nicht auf die eigenen räumlichen und gedanklichen Barrieren zurückgeführt wurde, fehlt das notwendige Transferdenken manchmal trotz „gutem Willen“ der Beteiligten. Beispielsweise entschied sich das Tübinger Frauenforum, in dem Mädchen-, Frauen- und Lesbenprojekte vernetzt sind, zum 8. März für eine Aktion auf dem öffentlichkeitswirksamen Marktplatz, der allerdings in keinsten Weise ebenerdig zugänglich ist. Auf diesen Einwand hin wurden wilde Überlegungen getroffen, wie dies zu verändern wäre. Das Ergebnis war eine Sondererlaubnis für Frauen mit Gehbehinderung, mit dem Auto auf den Marktplatz zu fahren. Die einfachere Lösung - nämlich einen kleineren, aber zugänglicheren Platz in der Innenstadt zu wählen - wurde aufgrund der vorausgesehenen Enge und der geringeren Öffentlichkeitswirksamkeit wieder verworfen.

Die Ebene der praktischen Mädchenarbeit

Unser offenes Schülerinnencafé wird zur Zeit in der Regel ausschließlich von nicht-behinderten Mädchen genutzt, die hier nicht nur mit einer querschnittgelähmten Frau, sondern auch mit einer rollstuhlgerechten Einrichtung konfrontiert sind.

Viele nicht-behinderte Mädchen wenden sich mit ihren Fragen an mich. So werde ich häufig gefragt, was meine Kollegin „eigentlich hat“. Auch „Tips“ wie etwa die Empfehlung eines Mädchens, meine Kollegin solle doch lieber mit Krücken gehen, werden an mich gerichtet.

Manche Mädchen trauen sich vielleicht nicht, diese Fragen direkt an meine Kollegin zu richten, andere sehen anscheinend in mir als nicht-behinderte Frau eine „Verbündete“. Dieses Beispiel spiegelt die gesellschaftliche Realität im Umgang mit Menschen mit Behinderung wider. Ein selbstbestimmter Umgang mit ihrem Körper wird ihnen nicht zugestanden. Solche Gesprächsanlässe greife ich auf, um als nicht-behinderte Frau meine Sicht auf das Thema „Behinderung“ aufzuzeigen und einen antidiskriminierenden Umgang damit vorzuleben. Beispielsweise weise ich darauf hin, daß meine Kollegin Expertin ihres eigenen Lebens ist und selbst entscheidet. Nicht-behinderte Mädchen haben dadurch die Möglichkeit, auch über meine Einstellung zu Behinderung etwas zu diesem Thema zu erfahren und zu erleben, daß ich anders reagiere, als sie es von mir als nicht-behinderte Frau vielleicht erwarten.

Irritation entsteht beispielsweise auch, wenn ich mich nicht auf die Reduzierung meiner Kollegin auf das Merkmal „behindert“ einlasse. Entfällt einem Mädchen ihr Name, so wird meine Kollegin üblicherweise als „die Frau im Rollstuhl“ beschrieben. Frage ich dann nach, ob sie „die mit den roten Locken“ meint, ist die Tatsache, daß sich meine Kollegin auch durch andere Merkmale außer ihrer Behinderung auszeichnet, zumindest angesprochen.

Ein weiterer Anlaß für ein Gespräch über Behinderung bietet unsere Küche, die im Vergleich zu denen, die nicht-behinderte Mädchen gewohnt sind, sehr niedrige Arbeitsplatten hat. Auf die Frage, warum das so ist, antworte ich, daß die Küche rollstuhlgerecht ist - und zwar sowohl für meine Kollegin als auch für andere Rollstuhlfahrerinnen. Diese bauliche Maßnahme wird von nicht-behinderten Besucherinnen ausschließlich auf meine Kollegin bezogen, die Vorstellung, daß andere Mädchen oder Frauen mit Behinderungen unsere Einrichtung nutzen könnten, kommt nicht auf. Im Gegenteil, denn aus der Sicht der Mädchen, die es beklagen, das von ihnen benutzte Geschirr selbst spülen zu müssen, wird die bauliche Veränderung nicht als eine Maßnahme für Rollstuhlfahrerinnen gesehen, die ihnen größere Selbständigkeit bietet, sondern als Nachteil für meine Kollegin bewertet: „Wäre die Arbeitsplatte höher, könnte sie nicht spülen, und das wäre doch schön für sie!“

Daß der Anspruch und der Wunsch, durch unser Verhalten und unser Vorbild ein antidiskriminierendes Verhalten Menschen mit Behinderungen gegenüber bei den Mädchen zu wecken, nicht spontan erfüllt wird, sondern vielleicht erst in einigen Jahren Früchte trägt, zeigt das folgende Beispiel:

Der Spruch „Das ist doch voll behindert“, der immer wieder fällt und den wir ab und zu kritisieren, wird allenfalls in unserer Gegenwart vermieden, eine tiefere Auseinandersetzung mit unserer Kritik findet bei den Mädchen offensichtlich nicht statt.

Offen werden demgegenüber gesellschaftliche Vorurteile und Diskriminierungen von nicht-behinderten Mädchen reproduziert, wenn - was bisher selten der Fall war - Mädchen und junge Frauen mit Lern- oder geistigen Behinderungen unsere Einrichtung besuchen. Abfällige Bemerkungen wie „Die kriegt doch sowieso nichts mit!“ und ausgrenzendes Verhalten bestimmten in diesen Fällen das Klima im Mädchentreff - allerdings nicht ohne Brüche: Die herausragenden Fähigkeiten eines Mädchens mit Down-Syndrom bei Computer- und bei Wahrnehmungsspielen wurden zumindest „hinter vorgehaltener Hand“ fasziniert bestaunt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß meine querschnittgelähmte Kollegin in dieser Situation von nicht-behinderten Mädchen scheinbar nicht mehr als Frau mit Behinderung wahrgenommen wird; „behindert“ sind dann in den Augen der nicht-behinderten Mädchen - analog zur gesellschaftlichen Hierarchisierung von Behinderungen - diejenigen mit Lern- oder geistigen Behinderungen.

Es wäre vermessen, von Mädchen und jungen Frauen stillschweigend einen weniger diskriminierenden Umgang Menschen mit Behinderungen gegenüber zu erwarten als er allgemein in unserer Gesellschaft stattfindet. Vielmehr sehe ich in unserer Einrichtung die Chance, nicht-behinderten Mädchen die Möglichkeit zu geben, meine Kollegin ebenso wie Mädchen mit Behinderungen sowohl als individuelle Persönlichkeit als auch als Mädchen bzw. Frau mit Behinderung kennenzulernen.

Doch die halbwegs gelungene Integration einer querschnittgelähmten Pädagogin in einen Arbeitszusammenhang, der von nichtbehinderten Frauen (und Männern) geprägt ist, und der vereinzelt Besuch von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderungen kann nicht das alleinige Ziel unserer Arbeit sein.

Zum einen gilt es, die bisher gemachten Erfahrungen mit meiner Kollegin und mit Mädchen und jungen Frauen zu generalisieren, und somit eine Öffnung der Mädchen- und Jugendarbeit für das Thema zu erzielen. Zum anderen ist es wichtig, den doppelten Boden, auf dem meine Kollegin einerseits als Frau und andererseits als behinderte „Ausnahme- und Vorzeigepädagogin“ wahrgenommen wird, auf der Ebene des Projektes, in der Öffentlichkeits- und Gremienarbeit und den Mädchen gegenüber aufzulösen. Doch um die behindertenfeindlichen Strukturen zu verändern und die Öffnung der Mädchen- und Jugendarbeit für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen zu verankern, sind vor allem wir nicht-behinderten Frauen (und Männer) gefragt, räumliche und gedankliche Barrieren abzubauen und durch innovative Konzepte zu ersetzen.

ALLE REDEN DAVON....

IMMER HÄUFIGER PASSIERT ES....

Vernetzung zwischen Pädagoginnen mit und ohne Behinderungen

Vernetzungszusammenhänge, die eine fachliche Weiterentwicklung und einen gezielten Austausch fördern sollen, brauchen unterstützende Bedingungen, um wachsen zu können.

In den nachfolgenden Artikeln sind unterschiedliche Austauschgremien beispielhaft aufgeführt und wichtige Bedingungen für ihr Gelingen genannt.

Immer deutlicher treten die Begrenzungen des gewohnten Verständnisses der Arbeit zutage. Dies bei Fachfrauen, die mit nichtbehinderten Mädchen arbeiten und Mädchen mit Behinderungen einbeziehen wollen, dies aber auch bei Frauen, die mit Mädchen mit Behinderungen arbeiten und parteiliche Mädchenarbeit machen wollen. Vernetzung und Austausch auf unterschiedlichen Ebenen sind unverzichtbarer Bestandteil, wenn Veränderungen innovativ und für viele gewinnbringend sein soll.

Im Mittelpunkt steht der Anspruch, voneinander zu lernen. Dies erfordert Offenheit von allen Seiten. Auf der Ebene der Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen usw. - also denjenigen, die direkt mit den Mädchen/jungen Frauen arbeiten - ist die Offenheit und das Interesse häufig sehr groß. Auf der **Leitungsebene**, die übergreifende Steuerungsfunktion hat, müssen meist noch Anstrengungen unternommen werden, die vorhandenen Bemühungen zu unterstützen. Nur, wenn hier geschlechtsdifferenzierte Arbeit als ein wichtiger Bestandteil der Konzepte aufgenommen wird, können innovative Impulse, die gesetzt sind, erfolgreich in die Konzepte und den Arbeitsalltag einfließen.

In der Kinder- und Jugendhilfe ist geschlechtsspezifische Differenzierung, und die daraus entstehenden konzeptionellen Veränderungen, in einem 20 jährigen Prozeß in vielen Bereichen verwirklicht worden. In der Arbeit mit Mädchen und Jungen mit Behinderungen im Kinder-, Jugend- und jungem Erwachsenenalter sollten diese Impulse und Erkenntnisse aufgenommen werden, um Innovationen herbeizuführen.

Ein wichtiger Ausgangspunkt für Veränderungen sind Vernetzungszusammenhänge zwischen Frauen mit und ohne Behinderungen. Die „ungleichen Schwestern“ (vgl. u.a. B. Mickler, 1997) haben noch wenig Übung in der Zusammenarbeit, sie haben viel zu lernen und gemeinsam zu erkämpfen. Insbesondere in Zeiten knapper Kassen, in denen sie leichter gegeneinander ausgespielt werden können.



UNGLEICHE SCHWESTERN

Grenzen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Frauen mit und ohne Behinderung¹

von Bärbel Mickler

Eine Frau mit Behinderung ist eine Frau

Alle Mädchen und Frauen, unabhängig davon, welche körperlichen oder geistigen Möglichkeiten sie haben, welcher Nationalität sie angehören, ob sie gleich- oder gemischtgeschlechtliche Partnerschaften bevorzugen etc., haben eine wichtige Gemeinsamkeit:

Wir leben immer noch in einer männlich dominierten und geprägten Gesellschaft, in der Mädchen und Frauen benachteiligt und diskriminiert werden. Diese Gemeinsamkeit läßt uns quasi zu Schwestern werden. Deshalb ist es auch nötig, daß alle Frauen - wie es bei Schwestern eben üblich ist - zu bestimmten Themen zusammenarbeiten, um ihre Lebensbedingungen gemeinsam im Sinne von Mädchen und Frauen zu verändern.

Aber oft fällt es uns schwer, diese zentrale Gemeinsamkeit zu sehen und zusammen aktiv zu werden. Entweder wir stehen vor der Situation, daß die Unterschiede, die körperliche oder geistige Voraussetzungen, die Zugehörigkeit zu einer Nationalität, etc. ausmachen, so groß sind, daß sie unüberwindbar scheinen, oder es wird mit allen Mitteln versucht, diese Unterschiede wegzudiskutieren oder sie für nicht relevant zu erklären.

Um Gemeinsamkeiten entdecken und zusammen aktiv werden zu können, ist eine zentrale Voraussetzung, Unterschiede im Sinne von Vielfältigkeit zu benennen und diese zu akzeptieren. Frauen sind wie Schwestern. Aber welche Schwestern sind schon gleich?

Frauen mit und ohne Behinderung: Ungleiche Schwestern

Mädchen und Frauen mit Behinderung sind wegen ihres Geschlechtes und ihrer Behinderung immer noch doppelt diskriminiert.

Sie sind in wesentlichen Bereichen ihres Lebens von Aussonderung, Herabwürdigung und Vorenthaltung von Lebenschancen betroffen und von vielen Gewaltformen bedroht.

Ihre besondere Lebenssituation äußert sich unter anderem in folgenden Bereichen:

Obwohl in der Sozial- und sonstigen Pädagogik die Arbeit mit Mädchen und Frauen seit Jahren einen besonderen Stellenwert einnimmt, gibt es in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung keine geschlechtsspezifischen Angebote für Mädchen und Frauen. Mädchen und Frauen mit Behinderung gelten eher als geschlechtsneutrale „Behinderte“.

In den meisten Einrichtungen für Menschen mit Behinderung kann von den Bewohnerinnen, die auch bei der Körperpflege auf Hilfe angewiesen sind, überhaupt kein Einfluß darauf genommen werden, welche Person die Intimpflege übernimmt. Auch Mädchen und Frauen, die außerhalb von Einrichtungen leben und in diesem Bereich auf Assistenz ange-

wiesen sind, müssen sich immer noch dafür rechtfertigen, warum sie diese nicht von einem kostengünstigeren Zivildienstleistenden in Anspruch nehmen.

Während die Gesellschaft von einer unbehinderten Frau immer noch erwartet, daß sie eine Familie mit Nachwuchs gründet, wird diese Lebensperspektive einer Frau mit Behinderung eher abgesprochen. Nicht nur das Muttersein, sondern auch die Sexualität behinderter Frauen ist so wenig selbstverständlich, daß unbehinderte „ExpertInnen“ immer wieder einen Anlaß finden, diese ausführlich zu erforschen.

Projekte und Angebote für Mädchen und Frauen können von Mädchen und Frauen mit einer Behinderung wegen ihrer räumlichen und personellen Bedingungen oft nicht genutzt werden. Mitarbeiterinnen mit einer behinderten Identität sind in diesen Projekten eine absolute Ausnahme, so daß Behinderung oft nur ein theoretisches Thema am Rande ist. Für Rollstuhlfahrerinnen sind die Projekte wegen baulicher Barrieren oft nicht erreichbar.

Schweigen - Erkennen - Verändern

Seit Anfang der 80er Jahre sind vor allem Frauen mit Behinderung aktiv dabei, durch Aktionen, Öffentlichkeitsarbeit, Fortbildungen etc. auf ihre besondere Lebenssituation aufmerksam zu machen und sie zu verbessern.

Auch eine Reihe nichtbehinderter Frauen - vor allem professionelle - haben in den letzten Jahren begonnen, sich mit der besonderen Lebenssituation von Mädchen und Frauen mit Behinderung auseinanderzusetzen und durch Fortbildungen etc. zu deren Verbesserung beizutragen.

Trotz dieser Bemühungen gibt es aber immer noch viel zu tun!

Aber gibt es einen Unterschied in dem, was Frauen mit und ohne Behinderung tun können und sollten?

Welche Möglichkeiten haben Frauen mit Behinderung?

Wo sind die Möglichkeiten und Grenzen parteilicher Arbeit für Frauen ohne Behinderung?

Frauen mit Behinderung haben in erster Linie aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit ein Interesse an der Verbesserung ihrer Lebenssituation. Wenn von einer Frau mit Behinderung einmal die Entscheidung getroffen wurde, sich mit der Situation von Mädchen und Frauen mit Behinderung kritisch auseinanderzusetzen, wird sie in ihrem persönlichen Alltag immer wieder an den unterschiedlichsten Stellen auf dieses Thema stoßen. Ist eine Wunde erstmal offen, kann sie nicht mehr ignoriert, sondern muß in irgendeiner Form behandelt werden.

Die Auseinandersetzung mit der persönlichen Betroffenheit wird oft durch eine eher theoretische Auseinandersetzung mit herrschenden Strukturen und Normen ergänzt.

Aber unabhängig davon, wie hoch ihr theoretischer Anspruch ist, kann eine Frau mit Behinderung ihre besondere Lebenssituation nicht einfach nach Feierabend abstreifen; Denn die alltäglichen kleinen Diskriminierungen sind oft nicht übersehbar: Da wird in der Kneipe zum Beispiel die nichtbehinderte Freundin gefragt: „Was möchte sie?“, oder eine Veran-

staltung ist doch nicht für sie geeignet, oder ihr wird auf dem Spaziergang von einer unbekannt Person gesagt: „Meine Güte. Wenn ich so leben müßte...“.

Anlässe, in irgendeiner Form für die Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und Frauen mit Behinderung aktiv zu werden, dürfte also jede Frau mit Behinderung, unabhängig vom Grad ihrer körperlichen und geistigen Möglichkeiten, genügend haben.

Erwähnt werden muß an dieser Stelle, daß die Aktivitäten von uns Frauen mit Behinderung immer noch sehr intellektuell geprägt sind, was dazu führt, daß Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung auch von uns immer noch ausgegrenzt werden. Hier sind wir gefordert, gemeinsam mit diesen Frauen Formen für Aktivitäten zu entwickeln.

Jede unbehinderte Frau, die für sich den Anspruch hat, parteilich für Frauen mit Behinderung zu arbeiten, sollte sich kritisch mit ihrer persönlichen Motivation, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, auseinandersetzen.

Sie sollte sich zum Beispiel möglichst ehrlich fragen:

Welches ist mein persönlicher Zugang zum Thema Mädchen und Frauen mit Behinderung?

Ist eine Frau mit Behinderung als potentielle Konkurrentin vorstellbar?

Ist eine Partnerschaft mit einem behinderten Mann bzw. mit einer behinderten Frau vorstellbar?

Wie ist die Vorstellung, selbst eine Behinderung zu bekommen?

Welchen Stellenwert haben für mich die gängigen Schönheitsideale?

Wie wichtig ist es, selbst der in der Gesellschaft gängigen weiblichen Norm zu entsprechen?

Wie ist die Vorstellung, selbst ein behindertes Kind zu bekommen?

Wie ist die Vorstellung, eine behinderte Kollegin zu haben?

Das Bewußtsein und der offene Umgang mit der eigenen Rolle als unbehinderte Frau ist wichtig, weil sonst die Gefahr besteht, daß sie Mädchen und Frauen mit Behinderung unbewußt vermittelt: „Ich halte Euer Leben zwar im Vergleich zu meinem für minderwertig und Ihr entspricht auch eigentlich nicht meinen Vorstellungen; aber ich erwarte von Euch, daß Ihr (trotzdem) ein positives Selbstwertgefühl entwickelt.“

Für die parteiliche Arbeit ist es nötig, die eigene Professionalität in Frage zu stellen. „Ihr Betroffenen“ und „Wir Expertinnen“ ist äußerst relativ; Denn kein noch so gutes Buch oder keine noch so gute Tagung kann die Situation von Mädchen und Frauen besser vermitteln als die Erfahrungen der unmittelbar Betroffenen. Warum also der Anspruch, sich im Gegensatz zu den Betroffenen als „professionell“ zu bezeichnen?

Erst wenn wir bereit sind, das, was uns unterscheidet, zu benennen und diese Unterschiede zuzulassen, wird es möglich sein, sich auch für die Gemeinsamkeiten zu öffnen. Mit der oberflächlichen Gleichmacherei ist niemandem geholfen. Es festigt eher unbewußt die bestehenden Machtstrukturen zwischen Frauen mit und ohne Behinderung. Es wird immer Bereiche geben, in denen sich unsere Lebensbedingungen grundsätzlich unterscheiden und

somit gegenseitiges Verständnis theoretisch bleibt. Ziel muß sein, diese Unterschiede auszuhalten und sie im Sinne von Vielfältigkeit nebeneinander zu akzeptieren.

Was können wir gemeinsam fordern?

- ♦ In Projekten und Anlaufstellen für Mädchen und Frauen müssen behinderte Mitarbeiterinnen genauso notwendig und selbstverständlich werden wie Lesben, Migrantinnen etc.
- ♦ Räumlich müssen alle Projekte und Anlaufstellen für Mädchen und Frauen so geplant werden, daß sie für *alle* erreichbar sind.
- ♦ In Einrichtungen für Menschen mit Behinderung muß die Entscheidungsmöglichkeit gewährleistet sein, wer die benötigte Assistenz insbesondere bei der Intimpflege, leistet.
- ♦ Bereitgestellte Mittel für Mädchen- und Frauenarbeit müssen auch für Mädchen und Frauen mit Behinderung zur Verfügung stehen.
- ♦ In den pädagogischen Ausbildungsstätten müssen Mädchen und Frauen mit Behinderung ein selbstverständliches Thema sein.

Diese Forderungen, für deren Umsetzung Frauen mit und ohne Behinderung mit den jeweiligen Möglichkeiten gemeinsam tätig werden können, sind nicht vollständig und lassen sich noch ergänzen.

¹ Dieser Artikel wurde bereits veröffentlicht in dem Buch „Weiblich - (un)beschreiblich...“ Hrsg.: A. Henschel. Der Artikel kann hier mit freundlicher Genehmigung des Verlags C.H. Wäser, Bad Segeberg, noch einmal - leicht verändert - abgedruckt werden.

“WAS KÖNNEN WIR DENN IN DER ARBEIT MIT MÄDCHEN UND FRAUEN, DIE VON GEISTIGER BEHINDERUNG BETROFFEN SIND, ANDERS MACHEN ...”

Multiplikatorinnenarbeit als regionale autonome
mädchen- und frauenpolitische Netzwerkarbeit

von Elke Schön

Im Jahre 1991 vernetzten sich Frauen aus Initiativen und Einrichtungen von und für Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung in der Region Tübingen - Reutlingen mit dem Ziel, die Situation von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung auf regionaler Ebene zu thematisieren, sichtbar zu machen und Verbesserungen gemeinsam anzustreben. Angesprochen und einbezogen wurden Fachfrauen, die in den unterschiedlichsten Bereichen mit der Situation von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung konfrontiert sind: in Sonderschulen, Werkstätten für Behinderte, Heimen, der Nachbetreuung und Sozialdiensten, der beruflichen Eingliederung, im Freizeit- und Bildungsbereich, in Wohngruppen, in Selbsthilfeinitiativen und Verbänden. Ebenso waren Frauen beteiligt, die außerhalb der Sozialarbeit und auf anderen gesellschaftlichen Ebenen mädchen- und frauenpolitisch initiativ werden: Frauen aus sozialen und politischen Bewegungen, aus Betrieben und Gewerkschaften, der Politik und der Forschung.

Der Aufbau dieses Netzwerkes wurde nicht von Institutionen und Behinderteneinrichtungen angeregt; er entstand autonom und unabhängig aus mädchen- und frauenpolitischer Eigeninitiative. Zu Beginn der neunziger Jahre sah sich die Initiative in der Region vor folgende Tatsachen gestellt, die zum großen Teil noch immer relevant sind:

1. Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung verfügten weder über eigene Interessens- und Selbsthilfezusammenschlüsse, noch hatten sie dort, wo sie lebten und arbeiteten, eine mädchen- und frauenpolitische Lobby, die auf ihre Belange aufmerksam machte und Unterstützung bot. Die Mehrheit der Mädchen und Frauen verbrachte (und verbringt immer noch) ihren Alltag in Institutionen, die weder Mitbestimmung noch Selbstbestimmung anboten.
2. Neue Ansätze in der feministischen Mädchen- und Frauenarbeit, die etwa im Bereich der Jugendhilfe und offenen Jugendarbeit mädchen- und frauenpolitisch schon vor Jahren diskutiert und gefordert wurden und die sich seit Ende der achtziger Jahre auch verstärkt etablierten (z.B. pädagogische Arbeit mit dem Stärkeansatz¹, die Vermittlung neuer Berufsorientierungen, die Einrichtung von Mädchen- und Frauentreffs und die Schaffung von

Zufluchtstätten), hatten im Bereich der institutionellen Behindertenarbeit nicht einmal in die Diskussion Einzug gehalten. Aber auch gegen die gesellschaftliche Aussonderung von Behinderten entstandene berufliche "Integrations"-Initiativen orientierten sich mit androzentrischem ² Ansatz an gesellschaftlich vorfindbaren "Normalitäten": Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung wurden mit "gut gemeinten" Normalisierungskonzepten in für Frauen bestehende Benachteiligungen und Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt hierarchisch eingegliedert. Mädchengerechte Ansätze in der Berufsfindung und Berufsorientierung standen nicht zur Diskussion.

3. Es zeigte sich an vielen Stellen, daß sich Frauen, wenn sie in ihren Arbeitsfeldern für Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung parteilich wurden, schnell in die Lage von Einzelkämpferinnen gedrängt sahen: Vorgesetzte und männliche Kollegen zeigten in der Frauenfrage weder professionelle Sensibilität noch gaben sie Raum für neue Ansätze in der Arbeit mit Mädchen und Frauen. Erschwerend kam hinzu, daß auch Kolleginnen oft genug keine Betroffenheit und Parteilichkeit entwickelten und Solidarität verweigerten, manchmal sogar Bündnisse mit Kollegen und Vorgesetzten gegen den parteilichen Frauenblick und gegen neue Ansätze in der Mädchen- und Frauenarbeit eingingen.
4. Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung erfuhren in Institutionen, in der Familie, in der Beziehung mit einem Partner und am Arbeitsplatz sexuellen Mißbrauch, der tabuisiert wurde, andererseits auch als "Normalität" vom Umfeld akzeptiert wurde. Für betroffene Mädchen und Frauen fehlten Zufluchtstätten und Beratungsangebote in der Region.
5. Die in der Öffentlichkeit vorhandenen und immer wieder neu reproduzierten "Bilder" und Klischees über Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung schienen sich in den neunziger Jahren fortsetzen zu wollen ...

Das Netzwerk organisierte sich als ein "Multiplikatorinnen-Treff". Hier stellt sich die Frage, warum gerade eine solche Organisationsform?

Bei den ersten Treffen wurde bereits sichtbar, daß manche Teilnehmerinnen betonten, "ehrenamtlich" an dem Treff teilzunehmen, sie wünschten, daß ihre Institutionen und Einrichtungen nicht von ihrer Teilnahme und ihrem frauenpolitischen Engagement erfahren sollten. Bei der Herstellung von Öffentlichkeit wollten sie nicht nach außen sichtbar werden. Ihre inhaltlichen Beiträge haben sie von Frauen aus Vereinen und Initiativen verlesen lassen, die aufgrund höherer Akzeptanz in ihren Zusammenhängen in einer sichereren Position waren und über das notwendige Selbstbewußtsein verfügten. Mit welchen Sanktionen die Frauen in ihren Arbeitszusammenhängen konkret zu rechnen hatten, wenn sie eingeschliffene "Normalitäten" und Hierarchien in Frage stellten, zeigte sich im Erfahrungsaustausch. Das Fehlen von Solidarität im eigenen Arbeitsfeld erschwerte es, dort mädchen- und frauenpolitische Forderungen zu vertreten. Gerade deshalb konnte die autonome regionale Vernetzung hilfreich sein. Der Austausch mit Fachfrauen aus anderen Einrichtun-

gen ermöglicht eine Plattform, auf der gemeinsam Forderungen formuliert und aufrechterhalten werden konnten; hier ließen sich Diskriminierungen und Funktionalisierungen von Mädchen und Frauen mit Behinderung öffentlich sichtbar machen. Über die gemeinsame Aufdeckungsarbeit und die Thematisierung gesellschaftlicher Hierarchien in den Arbeitsfeldern wurden Mädchen und Frauen mit Behinderung, aber eben auch Mitarbeiterinnen in den Einrichtungen gestärkt, ihre Wünsche durchzusetzen (vgl. dazu Platz/Schön 1997).

Bei den Treffen ging es also zunächst darum:

- ♦ die eigene Situation im Arbeitsfeld zu beleuchten und sich anzusehen, was das Parteilichsein und Initiativwerden am jeweiligen Ort und unter provinziellen Bedingungen so schwer macht;
- ♦ eigene Wahrnehmungsmuster (Klischees von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung) offen zu legen und zu hinterfragen;
- ♦ die Rolle als "Multiplikatorin" anzunehmen und damit als Mittlerin anderen Mädchen und Frauen sowohl einen Status zu geben, als auch Räume zu eröffnen, in welchen sie eigene Handlungsmöglichkeiten und Solidarisierungen entwickeln können.

Inzwischen können nach einer Vernetzungs- und Multiplikatorinnenarbeit von mehreren Jahren einige Erfolge aufgelistet werden:

- ♦ mädchen- und frauenpolitische Öffentlichkeitsarbeit im Interesse der Belange von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung in Form von Informations-, Podiums- und Fortbildungsveranstaltungen und Veröffentlichungen;
- ♦ Konzeptionierung, Organisation und Dokumentation einer Fortbildungsreihe zum Thema "Neue Elemente in der Arbeit mit Frauen und Mädchen mit (geistiger) Behinderung" für Fachfrauen aus der Region;
- ♦ regionale Veranstaltungen für und mit Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung zum gemeinsamen Austausch, Kennenlernen und Entwickeln von eigenen Initiativen; ein Erzählcafé, zum Thema "Frauen machen sich auf den Weg und gestalten ihr Leben selbst" für Frauen mit und ohne Behinderung ist in Vorbereitung.

Multiplikatorinnen machten sich mit Engagement an die Umsetzung mädchen- und frauenspezifischer Inhalte in ihren Arbeitsfeldern. Sie organisierten dort für Kolleginnen Fortbildungen. In einigen Einrichtungen zeigte sich die Geschäftsleitung bereit, Strukturen für Mädchen- und Frauenarbeit zu schaffen und Experimentierräume zu eröffnen.

Auf der Handlungsebene zeigte sich in den Einrichtungen und Diensten, daß es nicht "einfach" für Mitarbeiterinnen ist, Elemente parteilicher Mädchen- und Frauenarbeit umzusetzen. Sie mußten sich erst ihrer Sache sicher sein, sich kompetent fühlen, Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln für die Stärken, die Kreativität und die Überlebensstrategien von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung. Die Auswertung der Fortbildungsreihe zeigte, wie bedeutsam eine den Mädchen-/Frauenansatz unterstützende verantwortliche Haltung der Leitungsebene in Institutionen ist, dazu gehört etwa:

- ♦ die bezahlte Fortbildung zu mädchen-/frauenspezifischen Themen;
- ♦ die Teilnahme an regionalen mädchen- und frauenfördernden Netzwerken in der Arbeitszeit;
- ♦ die Schaffung von Freiräumen zur Einrichtung für eine experimentelle Mädchen-/Frauenarbeit;
- ♦ die Verpflichtung von MitarbeiterInnen, sich über geschlechterdifferenzierende Arbeitsansätze fortzubilden und zu qualifizieren.

Zur Zeit arbeiten die Multiplikatorinnen an der Entwicklung beispielhafter institutioneller Regelungen und Richtlinien zur Förderung von Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung und zur Verhinderung von sexuellem Mißbrauch und Gewalt. Die Suche nach Regelungen mit "Vorbildcharakter" in Einrichtungen und Institutionen der Behindertenhilfe war bislang nicht ergiebig. Besonders erschwerend für die Multiplikatorinnen- und Netzwerkarbeit ist die fehlende finanzielle Unterstützung.

Kontaktanschrift

"Multiplikatorinnen-Treff von Fachfrauen aus Einrichtungen und Initiativen von und für Menschen mit Behinderungen in der Region Tübingen - Reutlingen"

Elke Schön

Elly-Heuss-Knapp-Straße 29

72074 Tübingen

Tel. 07071-81979

Antonie Platz

c/o Lebenshilfe e.V.

Friedrich-Dannenmann-Straße 69

72070 Tübingen

Tel. 07071-41684

Veröffentlichungen

Frauenbeauftragte der Stadt Tübingen/Ev. Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen (Hrsg.) 1992: "Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung in der Region Reutlingen - Tübingen. Erste Überlegungen -- Situation und berufliche Förderung."

Freier, Ute/Schön, Elke 1996: "Neue Elemente in der Arbeit mit Frauen und Mädchen mit (geistiger) Behinderung." Dokumentation einer Veranstaltungsreihe des Multiplikatorinnen-Treffs Tübingen/Reutlingen. Tübingen

Platz, Antonie/Schön, Elke/von Daniels, Susanne 1997: "Autonomie durch persönliche Assistenz. Eine Möglichkeit zu Selbständigkeit und Selbstverwirklichung auch für Frauen mit einer sogenannten geistigen Behinderung?!" In: Ev. Akademie Bad Boll, Aktuelle Gespräche -- Autonomie und Abhängigkeit, 45. Jahrgang, Heft 1/1997

Platz, Antonie/Schön, Elke 1997: "Lieber lebendig als normal: Mädchen und Frauen mit Behinderung zwischen Fremd- und Selbstbestimmung." In: Müller, S./Reinl, H.: Die Neugestaltung des Sozialen in der Konkurrenzgesellschaft. Weinheim und München

Anmerkungen

- ¹ Mit dem "Stärkeansatz" werden Mädchen mit ihren Kompetenzen und Handlungsfähigkeiten wahrgenommen und ernst genommen.
- ² das heißt mit einer Zentrierung auf Mädchen- und Jungeninteressen.



„ARBEIT MIT MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN BEHINDERUNGEN“

ein Arbeitskreis der Kontakt- und Informationsstelle
für Mädchenarbeit /IMMA e.V.

von Tina Kuhne

Der Arbeitskreis (AK) entstand ca. 1991 in Folge eines längeren Auseinandersetzungsprozesses im Rahmen der Kontakt- und Informationsstelle. Er wurde unterstützt und inhaltlich inspiriert von einer körperbehinderten Pädagogin sowie den aktiven Mitfrauen der IMMA e.V.. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, daß in der feministischen Mädchenarbeit zwar nach außen immer „alle“ Mädchen und jungen Frauen angesprochen werden sollten, in der Realität aber einzelne Gruppen ausgegrenzt waren. Der Arbeitskreis hatte von Anfang an den Anspruch, für Fachfrauen mit und ohne Behinderungen offen zu sein.

Zielsetzung des AK:

- Parteiliche - feministische orientierte und emanzipatorische - Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen fördern.
- Für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen zu qualifizieren.
- Möglichkeiten für fachlichen Austausch, Koordination und Kooperation schaffen.
- Theoretische und praktische Grundlagen erarbeiten.

Der Arbeitskreis traf sich kontinuierlich, aber mit wechselnder Besetzung. Er entwickelte sich zu einer Mischung aus Vernetzungszusammenhang und kollegialer Supervisionsgruppe. Methoden wurden ausgetauscht und neue Angebote für die unterschiedlichen Einrichtungen konzipiert und dort umgesetzt.

Der AK konnte in den Anfangsjahren nicht in den Räumen der Kontakt- und Informationsstelle tagen, da sie nicht rollstuhlgerecht waren. Dieses Problem fiel nach einem Umzug weg - nicht jedoch die Tatsache, daß Verständigungsschwierigkeiten zwischen Pädagoginnen mit und ohne Behinderungen viel dominantere Barrieren erzeugen können.

Eingeladen waren Frauen, die im außerschulischen Bereich mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten. Dies drückte sich auch darin aus, daß der AK sich am Vormittag traf/trifft.

Die Teilnehmerinnen des AK: Frauen mit und ohne Behinderungen

Ausgangspunkt für den AK war die Idee der Zusammenarbeit und des Austausches zwischen Frauen mit und ohne Behinderungen und zwischen Frauen, die mit behinderten Mädchen und/oder mit nichtbehinderten Mädchen arbeiten.

Pädagoginnen mit Behinderungen nahmen unter Umständen nur als 'Erwerbslose' am Arbeitskreis teil, da sie bislang trotz guter Ausbildung keinen Arbeitsplatz bekommen hatten. Sie waren zwar eigentlich die Expertinnen, konnten aber ihr Wissen und ihre Erkenntnisse nur als 'Beisitzerinnen' anbringen, sie mußten häufig den nichtbehinderten Frauen die Praxis und die damit verbundenen Erfahrungen überlassen. Dies führte auf beiden Seiten immer wieder zu unerfüllbaren Erwartungen und zu 'Frustsituationen' in der Zusammenarbeit. Die Teilnahme von Frauen mit Behinderungen ermöglichte es den nichtbehinderten Pädagoginnen, sich auch auf ungewohnten Ebenen und mit neuen Perspektiven mit der Arbeit zu konfrontieren. Die unterschiedliche Wahrnehmung eines Themas durch Fachfrauen mit oder ohne Behinderungen war immer wieder spürbar. Oft konfrontierten sich die nichtbehinderten Pädagoginnen mit einem Mädchen mit Behinderung in der Arbeitssituation und hatten das Gefühl, sie zu verstehen. Das 'Verstehen' bekam aber unter Umständen eine ganz andere Dimension, wenn sie von einer Fachfrau mit Behinderung und ihrem Empfinden konfrontiert wurden. Frauen mit Behinderungen kamen so häufig wider Willen in die Funktion von 'Mahnerinnen'.

Frauen aus der Arbeit mit nichtbehinderten Mädchen wurden nur selten und vereinzelt erreicht. Der Anspruch, daß Pädagoginnen, die bereits länger in der parteilichen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen tätig sind, ihre Kenntnisse und Erfahrungen einbringen und so auch die Möglichkeit eröffnen, Arbeitsbedingungen zu vergleichen bzw. den gegenseitigen Austausch voranzubringen, konnte nicht eingelöst werden. Die Pädagoginnen aus der Arbeit mit nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen hatten entweder gar kein Interesse, oder das Interesse war schnell verloren. Als mögliche Ursachen können gesehen werden:

Die Bedingungen sind (scheinbar) unterschiedlich;

- Aufgrund ihrer Situation als (meist) nichtbehinderte Frauen in der Mädchenarbeit sahen sie keine Notwendigkeit für eine Auseinandersetzung;
- Sie sahen keine Notwendigkeit, sich mit der Situation von Mädchen/jungen Frauen mit Behinderungen zu befassen, da diese sehr selten sichtbar und in den Einrichtungen kaum vertreten sind;
- Sie konnten keinerlei Querverbindungen herstellen, sahen keine Schnittstellen;
- Die gesetzliche Zuordnung von Mädchen mit körperlichen und/oder geistigen Behinderungen in den Bereich des BSHG wirkte sich auch auf die praktische Arbeit aus: die Mädchen/jungen Frauen sind für die Jugendhilfe nicht sichtbar, werden ausgegrenzt.

Erreicht wurden auch keine Frauen, die in der Arbeit mit hörbehinderten oder blinden Mädchen/jungen Frauen tätig sind. Erreicht wurden keine Frauen, die mit Mädchen/jungen

Frauen mit sog. seelischen Behinderungen arbeiten. Letztere sind im Allgemeinen eher in Vernetzungs- und Austauschzusammenhänge eingebunden, die es für die Arbeit mit nicht-behinderten Mädchen/jungen Frauen gibt.

Hauptteilnehmerinnen am AK blieben überwiegend nichtbehinderte Pädagoginnen, die mit Mädchen und jungen Frauen mit Körper-, Geistiger- und Mehrfachbehinderung arbeite(te)n.

Teilnahme - Häufigkeit und Bedingungen

Am AK nahmen regelmäßig ca. 4 bis 12 Frauen teil. Im Verteiler waren ca. 15 Fachfrauen. Es gab einen 'harten' Kern und wechselnde Teilnehmerinnen, die über kürzere oder auch längere Zeiträume dazukamen. Die meisten Teilnehmerinnen waren von der Ausbildung her Erzieherinnen, einige Sozialpädagoginnen, und vereinzelt Fachfrauen mit anderen Ausbildungen.

Unterschiedliche Gründe führten dazu, daß Frauen nicht mehr kamen/kommen konnten: Sie wechselten die Arbeitsstelle; sie hatten doch kein Interesse an der Arbeit mit den Mädchen/jungen Frauen; sie grenzten sich gegen eine Arbeit ab, die sich ausschließlich an Mädchen und junge Frauen richtet; sie fühlten sich in einem Arbeitszusammenhang ausschließlich mit Frauen nicht wohl; sie hatten keine Lust als einzige Frau mit Behinderung in einem AK mit nichtbehinderten Frauen zu sein.... Die Gründe waren vielfältig.

Einige Teilnehmerinnen wurden von ihren Arbeitsstellen-LeiterInnen nach anfänglicher Offenheit regelrecht daran gehindert, zu kommen. Sie bekamen keine Freistellung mehr für die Teilnahme, oder andere Termine wurden bewußt auf die Zeit des AK gelegt. - Vermutete Gründe dafür waren:

- Die Leitungen wollten keine geschlechtsspezifisch differenzierte Arbeit in ihren Einrichtungen;
- Sie fühlten sich bedroht, wenn eine Erzieherin das Thema 'sexuelle Übergriffe' in die Einrichtung brachte und Konsequenzen für die Struktur und den Umgang mit den Kindern und Jugendlichen forderte;
- Sie waren der Meinung, daß Erzieherinnen der Besuch von Arbeitskreisen nicht zustand, da sie diese vorrangig im Gruppendienst eingeteilt hatten.

Leitungskräfte wehrten sich dann vehement gegen Einflüsse des AK, wenn sie eine geschlechtsspezifisch-differenzierte Arbeit ablehnten und alte Strukturen aufrecht erhalten wollten. Dies galt vor allem dann, wenn Fachfrauen eigeninitiativ neue Inhalte einbrachten und z.B. Themen ansprachen wie Übergriffe, Grenzverletzungen durch Fachkräfte in der Einrichtung, sexuelle Gewalt usw. Kritisch wurde es auch, wenn Fachfrauen eine eindeutige Haltung für Sexualaufklärung einnahmen bzw. sich deutlich gegen eine Verabreichung von Dreimonatsspritzen stellten, die in vielen Einrichtungen ohne Absprache und Aufklärung mit den Bewohnerinnen verabreicht wird. - Die Fachfrauen, die durch äußeren Druck ihre Mitarbeit beenden mußten, gingen schweren Herzens.

Die Inhalte

Wir setzten uns mit folgenden Themenbereichen und Inhalten auseinander:

- ♦ Konzepte für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen,
- ♦ Erfahrungen in der Umsetzung der Ideen und Angebote in den Einrichtungen,
- ♦ Ab- und Ausgrenzung von und durch Sondereinrichtungen,
- ♦ 'Integration' - Körperlichkeit und Sexualität,
- ♦ Körperliche, seelische und sexuelle Gewalt an Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen,
- ♦ Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und deren Forderungen,
- ♦ Trainingsprogramme für Mädchen und Jungen im Kinder-, Jugend- und jungem Erwachsenenalter,
- ♦ Pflege und Assistenz,
- ♦ Geschlechtsspezifische Differenzierung in den Einrichtungen,
- ♦ Rechtliche Vorgaben für Mädchen/junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen,
- ♦ Auseinandersetzung mit der vorrangigen Wahrnehmung von Mädchen mit Behinderung unter dem Aspekt der 'Behinderung', unter Auslassung der Beachtung des Geschlechts....
- ♦ ...

Nachdem wir in den Anfängen auf sehr wenig theoretisches und besonders auch wenig praktisches Material zurückgreifen konnten, veränderte sich dies im Laufe der Jahre. Immer häufiger konnten einige Frauen Gruppen für Mädchen und junge Frauen in ihren Einrichtungen anbieten. Dies führte dazu, daß die praktische Arbeit mehr in den Mittelpunkt rückte. Methoden der Arbeit mit nichtbehinderten Mädchen wurden entsprechend verändert, neue Ideen und Erkenntnisse kamen dazu. - Wichtiger Bestandteil des AK war die gegenseitige Unterstützung in Problemsituationen.

Der Arbeitskreis spiegelte die Situation der Pädagoginnen und die Wertigkeit der Arbeit mit Mädchen/jungen Frauen wider:

Die Situation der Teilnehmerinnen spiegelte oft die Arbeitssituation in Einrichtungen der Behindertenhilfe wider. Für Erzieherinnen sind Vernetzungszusammenhänge im Allgemeinen nicht vorgesehen. Sie sollen in erster Linie den Gruppendienst abdecken. Es gibt für sie wenig Freiräume, sie bekommen meist nur unter großen Anstrengungen frei. Geschlechtsspezifische Differenzierung in der Arbeit setzt sich nur sehr zaghaft durch. Parteilichen oder feministisch orientierten bzw. emanzipatorischen Zielrichtungen in der Arbeit wird vor allem Mißtrauen oder Ablehnung entgegengebracht.

In den Einrichtungen, in denen die LeiterInnen hinter den Inhalten und Zielen des Arbeitskreises standen, konnte sich auch eine gezielte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen entwickeln. Wenn die Leitung nicht dahinter stand, scheiterten viele Versuche bzw. konnte keine Kontinuität entstehen. So gab es Einrichtungen, in denen Pädagoginnen in einem

Jahr eine Mädchengruppe aufbauten und sie im nächsten Jahr wieder auflösen mußten. Wurde geschlechtsspezifische Differenzierung als unnötig angesehen, so gab es auch keinen (Frei-)Raum für die Arbeit mit den Mädchen und jungen Frauen.

Es gab Frauen, denen der Arbeitskreis so wichtig war, daß sie ihn grundsätzlich in der Freizeit besuchten (besuchen mußten). Es gab Frauen, die weite Strecken zurücklegten, um zu kommen. Sie erhielten von ihren Einrichtungen weder Verständnis noch Unterstützung. Diese Pädagoginnen (meist Erzieherinnen) mußten, um für die Mädchen und jungen Frauen etwas anbieten zu können, eine hohe Doppelbelastung in Kauf nehmen, für die sie auch in keiner Weise finanziell entschädigt wurden. Unter Umständen gab es noch nicht einmal einen Etat für die Mädchenarbeit.

Pädagoginnen in der offenen Arbeit mit nichtbehinderten Mädchen/jungen Frauen würden es heutzutage selten als ausreichend ansehen, wenn sie einmal pro Woche eine Stunde dafür genehmigt bekämen. Sie wären sicher verwundert darüber, wenn sie diese Zeit evtl. auch noch (häufiger) ausfallen lassen müßten, weil der Gruppendienst zuerst abgedeckt werden muß und keine Vertretung zur Verfügung steht. Für viele Teilnehmerinnen des AK war diese Situation durchaus das Optimum dessen, was sie für die Mädchen und jungen Frauen erreichen konnten.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt stand eine Zeit lang im Vordergrund. Die Pädagoginnen konfrontierten damit auch ihre KollegInnen in den Einrichtungen. Die Teilnehmerinnen des AK mußten dann viel kollegiale Unterstützung für die Kollegin leisten und Rückhalt geben, wenn die Ignoranz der Einrichtung gegenüber dem angesprochenen Problemfeld für einzelne emotional kaum mehr zu verkraften war. Die Fachfrauen sahen sich mit dem gängigen Spektrum an Verleugnung gegenüber struktureller, körperlicher, seelischer und sexueller Gewalt konfrontiert. Wenn das, was benannt wurde, nicht wahr sein sollte, so wurde ihnen Phantasie unterstellt oder Redeverbot erteilt. Besonders schwierig war es dort, wo Mädchen und junge Frauen sich nicht in der üblichen Weise verständlich machen konnten und damit in besonderer Weise Strukturen ausgeliefert waren/sind, die übergreifliches Verhalten fördern.

Aber es gab auch Einrichtungen, in denen die KollegInnen sich ernsthaft mit den neuen Themenbereichen auseinandersetzten, in denen die Leitung eine Fortbildung organisierte oder die Teilnehmerin des AK bat, dem Kollegium zu berichten. Dort gab es die besten Chancen für eine breitere Diskussion von neuen Inhalten, deren Zielrichtungen dann von Kolleginnen und Kollegen (mit)getragen werden konnten. Dort wurden auch hin und wieder Fälle sexueller Belästigung in der Einrichtung aufgedeckt, dort konnte begonnen werden, ein institutionelles Konzept für den Umgang mit Mädchen, die sexuelle Gewalt erleben/erlebt hatten, zu erstellen. Hier gab es dann auch eine Zusammenarbeit mit Beratungsstellen, die sich sonst überwiegend an nichtbehinderte Mädchen richteten. Hier wurden die Schnittstellen zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Behindertenhilfe sichtbar.

Der AK ist ein wichtiges, einrichtungübergreifendes Gremium für Vernetzung, kollegiale Unterstützung und Supervision. Der AK wird weiterhin zum festen Bestandteil des Angebotes der Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit der IMMA gehören. Geplant sind in der nächsten Zeit Vorträge und qualifizierende Maßnahmen für Fachkräfte, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe arbeiten, aber auch für die Fachfrauen, die im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen zu tun haben - zu tun haben könnten.

MÄDCHENARBEIT

BEI MIXED PICKLES E.V.

Verein für Mädchen und Frauen mit
und ohne Behinderungen

von Kathrin Ziese

Mixed pickles e.V. ist ein auf drei Jahre bewilligtes Modellprojekt, daß sein Büro in Lübeck hat. Ziel des Vereins ist es, die spezifische Situation, die alltäglichen Erschwernisse, Benachteiligungen und Ungleichbehandlungen von Mädchen und Frauen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft zu ermitteln, aufzuzeigen und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, damit die Lebenssituation von behinderten Mädchen und Frauen im Sinne eines selbstbestimmten und gleichberechtigten Lebens verändert werden kann. Darüber hinaus will der Verein zur Gleichberechtigung und zur Verständigung von behinderten und nichtbehinderten Mädchen und Frauen beitragen.

Im Folgenden soll der Baustein „Mädchenarbeit“ vorgestellt werden. Für diesen Baustein bin ich als Mitarbeiterin ohne Behinderung eingestellt. Zukünftig werde ich durch Honorarkräfte mit Behinderungen unterstützt. So soll sicher gestellt werden, daß Mädchen mit Behinderungen sich positiv identifizieren können. Zudem wird damit gewährleistet, daß Mädchen im Sinne des peer supports begleitet und beraten werden.

Da die Stelle für diesen Bereich erst seit kurzem besetzt ist, handelt es sich bei dem Konzept um einen Grundriß. So kann an dieser Stelle nicht auf sich ergebende Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Konzeptes eingegangen werden. Die Praxiserprobung des Konzeptes steht also noch aus und ob es letztendlich in dieser Form umgesetzt wird, bleibt abzuwarten. Über Anregungen und Austausch mit Frauen, die mit Mädchen mit Behinderungen arbeiten, freue ich mich jederzeit.

Wird hier von Mädchen mit Behinderungen geschrieben, sind unterschiedliche Behinderungsformen gemeint. Der Sammelbegriff Behinderung ist für einen Sensibilisierungsprozeß vermutlich unumgänglich, jedoch bedarf es in Zukunft der Ausdifferenzierung ohne damit eine Hierarchie vorzunehmen. Geschieht diese Ausdifferenzierung nicht, ist die Gefahr groß, erneut ein normiertes Bild von Mädchen mit Behinderungen zu entwerfen und weiterzutragen. Mädchen mit Behinderung würden damit wiederholt auf eine Behindertenbiographie festgelegt und in ihrer individuellen Identitätsausgestaltung behindert werden. Hier gilt es eine Vielzahl von unterschiedlichen Lebensmodellen aufzuzeigen, und es erfordert das Anbieten von unterschiedlichen Mädchengruppen und Freizeit- und Bildungsangeboten - je nach Interessen und Bedürfnissen der Mädchen. Das noch weiterzuentwickelnde Konzept beruht auf der bisher geleisteten Arbeit des Ver-

eins und meinen Erfahrungen in der feministischen Mädchenarbeit, in der Arbeit mit Mädchen/Frauen mit Behinderungen und meinen theoretischen und persönlichen Auseinandersetzungen mit der Thematik. Dazu gehört - insbesondere für mich als Pädagogin ohne Behinderung - die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhältnis zum Thema Behinderung, der gesellschaftlichen Sicht auf Behinderung und die kritische Auseinandersetzung mit normativen Weiblichkeitsbildern.

Die Mädchenarbeit basiert auf einem feministischen, ganzheitlichen und parteilichen Ansatz und orientiert sich an den spezifischen Sozialisationsbedingungen, den unterschiedlichen Lebenslagen, Interessen und Bedürfnissen der Mädchen. Hierzu gehört insbesondere die Anerkennung des Mädchens als Expertin ihres Lebens. Die Methoden der Mädchenarbeit berücksichtigen die unterschiedlichen Beeinträchtigungen und setzen an den Stärken und den Fähigkeiten der Mädchen an.

Der Baustein Mädchenarbeit bei mixed pickles e.V. setzt sich aus vier unterschiedlichen Bereichen zusammen. Der erste Bereich ist die „mobile“ Arbeit, also nicht in den Räumen von mixed pickles, sondern in den Räumen, wo Mädchen mit Behinderungen leben bzw. sich aufhalten. Der zweite Bereich ist die Mädchenarbeit mit Mädchen mit und ohne Behinderungen in unseren Räumen. Der dritte Bereich umfaßt spezielle Seminare für Mädchen mit Behinderungen zu unterschiedlichen Themenbereichen. Und der vierte Bereich beinhaltet die Fortbildung und Unterstützung von Multiplikatorinnen der Mädchenarbeit. Durch diese vier Bereiche soll es Mädchen mit Behinderungen ermöglicht werden, sich nicht nur über ihre Schädigung und die damit verbundenen behindernden Lebensbedingungen zu identifizieren. Es gilt deshalb, Bedingungen zu schaffen, die es den Mädchen ermöglichen - trotz gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse - eine positive Identität zu entwickeln.

Durch die Schaffung von Freizeit- und Bildungsangeboten sollen Mädchen befähigt werden, gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse zu hinterfragen. Dazu ist es notwendig aufzuzeigen, daß die herrschenden Bilder von Frausein und Behindertsein gesellschaftlich konstruiert sind und daß diese Vorgaben nicht der Natur entspringen, sondern veränderbar sind. Mädchen können so befähigt werden, eine eigene - auch von herrschenden Weiblichkeitsrollen abweichende - Identität zu entwickeln. Bewußtwerdung und Reflexion ist, wie bei den Pädagoginnen, der Mechanismus zur Veränderung. Daran ansetzend können Handlungsalternativen erörtert werden, so daß die Handlungskompetenz gestärkt und erweitert wird. Ein daraus resultierender Verstoß gegen die gesellschaftliche Erwartungsnorm soll gestützt und begleitet werden.

Das Bereitstellen eigener Räume soll zudem gewährleisten, daß Mädchen mit Behinderungen Handlungsfähigkeiten entwickeln, um gesellschaftliche Partizipation zu erlangen. Eine eigene Zeitung, eine von den Mädchen gestaltete Radiosendung und die Einrichtung eines Beratungstelefon von Mädchen für Mädchen sind hier vorstellbar.

Im Vordergrund steht in allen Bereichen jedoch der Spaß, das Ermöglichen von Treffen mit gleichaltrigen Mädchen und das gemeinsame Erleben.

1. Mobile Arbeit mit Mädchen mit Behinderungen

Die mobile Arbeit mit behinderten Mädchen sieht vor, dort tätig zu werden, wo Mädchen mit Behinderungen sich aufhalten: in Einrichtungen der Behindertenhilfe, in Kindergärten und in Schulen. Und genau dies sind auch die Orte, die die Lebenswelten von Mädchen mit Behinderungen grundlegend bestimmen. Dort tätig zu sein heißt, die Lebenssituation der Mädchen ernst zu nehmen, sie zu begreifen und von ihrem Standpunkt aus Handlungsperspektiven mit ihnen zu entwickeln, um ihre Lebenssituation zu verbessern. Dies setzt eine Kooperation mit Schulen, Kindergärten, Einrichtungen der Behindertenhilfe und unterschiedlichen Trägern der Jugendhilfe voraus.

Vorstellbar ist es dann - bei geeigneten Räumen -, daß Mädchenarbeit in den Institutionen stattfindet. Damit könnten auch Mädchen erreicht werden, für die sich eine Anreise in Mädchentreffs schwierig gestaltet, sei es durch mangelnde Assistenz oder durch andere Barrieren.

2. Mädchenarbeit in den Räumen von mixed pickles e.V.

Voraussichtlich werden an ein bis zwei Tagen die Woche unsere Räume Mädchen mit und ohne Behinderungen zur Verfügung stehen. Ziel ist es, nicht nur Mädchen mit Behinderungen anzusprechen, sondern in diesen Räumen sollen sich Mädchen mit und ohne Behinderungen begegnen, um Berührungsängste und Vorurteile abzubauen, aber auch um neben Differenzen auch Gemeinsamkeiten zu entdecken und Spaß zu haben.

Mit diesen beiden Tagen soll es Mädchen mit Behinderungen ermöglicht werden, sich in peers zusammenzufinden und Raum zur Ausgestaltung ihrer Identität zu finden.

Die offenen Treffs sollen gemeinsam mit den Mädchen nach ihren Bedürfnissen und Interessen gestaltet und konzipiert werden. Vorstellbar sind: basteln, spielen, Musik hören und reden, kochen aber auch themenzentrierte Gruppenarbeit.

Geplant ist weiterhin einmal monatlich - vielleicht auch öfter - ein Discoabend.

3. Seminare für Mädchen mit Behinderungen

Ferner sollen Seminare zu verschiedenen Themenkomplexen speziell für Mädchen mit Behinderungen angeboten werden. Diese Seminare werden in den Räumen von mixed pickles e.V., in Einrichtungen der Behindertenhilfe und in anderen Institutionen stattfinden.

Die Seminarthemen sollen gemeinsam mit den Mädchen entwickelt werden und sich damit an den Bedürfnissen und Interessen von den Mädchen orientieren.

4. Fortbildungen und Unterstützung von Multiplikatorinnen

Ein weiterer Bereich der Mädchenarbeit von mixed pickles e.V. sieht die Fortbildung und Weiterbildung von Multiplikatorinnen in Einrichtungen der Jugendhilfe, Mädchentreffs, Schulen und Kindergärten vor. Mögliche Inhalte werden neben der Vermittlung von theoretischen Hintergrundinformationen, Reflexion der eigenen und gesellschaftlichen Bilder von Behinderung und Frausein sein. Außerdem sollen Fortbildungen zu spezifischen

Themenkomplexen entwickelt werden, wie z.B. sexualisierte Gewalt gegen Mädchen mit Behinderungen. Ziel dieser Fortbildungen ist es, psychische Barrieren innerhalb der jeweiligen Einrichtungen abzubauen zu helfen, damit die spezifische Lebenswirklichkeit von Mädchen mit Behinderungen bekannt und berücksichtigt wird.

Vorstellbar wäre es auch hier, als mobile Kraft tätig zu sein, um Anlaufschwierigkeiten zu begleiten und die oftmals überlasteten Pädagoginnen vor Ort in ihrer Tätigkeit zu unterstützen. Unterstützend tätig zu sein, könnte auch bedeuten, eigene Angebote für Mädchen mit Behinderungen in den Einrichtungen der Mädchenarbeit bereitzustellen.

Hierzu soll eine Vernetzung und Kooperation mit bestehenden Einrichtungen stattfinden, um eine Sensibilisierung über die Lebenslagen von Mädchen mit Behinderungen voranzutreiben. Zudem nimmt mixed pickles an unterschiedlichen Landesarbeitsgemeinschaften teil.

LITERATURANGABEN

ZU ALLEN ARTIKELN

- Akgün, Sevdya Seylan/Eralp, Hülya: *Feministische Mädchenarbeit mit eingewanderten Mädchen: Interkulturelle Mädchenarbeit - Veränderte Anforderungen an das sozialpädagogische Handeln*, In: Mädchenhaus/ Mädchentreff Zürich (Hrsg.) .): *Tagung feministische Mädchenarbeit* 12.-14.12.96 - Dokumentation, Zürich 1996
- Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane: *Unbeschreiblich weiblich - Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung*. München, AG-SPAK-Publ. 1993
- Becker, Peter: *Sozialarbeit mit Körper und Bewegung*, Frankfurt am Main 1992
- Bitzan, Maria: *Parteilichkeit zwischen Politik und Professionalität*. In: Heiliger/Kuhne (Hrsg.): *Feministische Mädchenpolitik*. München 1993
- Bitzan, Maria/ Klöck, Thilo: *Wer streitet denn mit Aschenputtel? Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz*. München 1993
- Brocke, Peer: *Selbstbewußt gegen sexuelle Gewalt*. In: *Lebenshilfe Zeitung*, 15. Jg., Nr.5 1995
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Das Kinder und Jugendhilfegesetz* (Achstes Buch Sozialgesetzbuch), Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Mit uns ist zu rechnen - doch wir brauchen noch einen langen Atem ! - Selbsthilfeinitiativen, Projekte und Angebote von/ für Frauen mit Behinderung*. Bonn 1995.
- Bundesministerium für Frauenangelegenheiten, Wien (Hrsg.); Zemp Aihla/ Pircher, Erika: *Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung*. Schriftenreihe Band 10, Wien 1996.
- Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.): *Das Tabu im Tabu - Sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit Behinderung*. Bonn 1996 [Bezug: s.o. Bundeshaus, AT Ia, 53113 Bonn]
- Degener, Theresia / Köbsell, Swantje: *Hauptsache es ist gesund ? Weibliche Selbstbestimmung unter humangenetischer Kontrolle*. Frankfurt 1992
- Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband LV NRW (Hrsg.): *Machtmißbrauch - Sexuelle Gewalt in Einrichtungen sozialer Arbeit - Ergebnisse des Diskussionsprozesses im Paritätischen Nordrhein-Westfalen* (2. Auflage). Wuppertal 1996 [Bezug: Loherstr. 7, 42283 Wuppertal]
- Die Randschau - Zeitschrift für Behindertenpolitik: *Ungleiche Schwestern ? Frauen mit Behinderungen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung*. 8. Jahrgang, Nr 5/1993
- Diezinger, A./ Schildmann, U. / Marquardt, R. /Westphal-Georgi, U.: *Am Rande der Arbeitsgesellschaft: Weibliche Behinderte und Erwerbslose*. Opladen 1985.

- ♦ Eggli, Ursula: *Herz im Korsett. Tagebuch einer Behinderten*. Zytglogge-Verlag, Bern 1977
- ♦ Ehrig, Heike: "*Verminderte Heiratschancen" oder Perspektivengewinn? Lebensentwürfe und Lebenswirklichkeit körperbehinderter Frauen*. Bielefeld 1996.
- ♦ Ewinkel, Carola/ Hermes, Gisela: *Geschlecht: Behindert; Besonderes Merkmal: Frau - Ein Buch von behinderten Frauen*. AG SPAK Publikationen. München 1985
- ♦ Flade, Antje / Kustor-Hüttl (Hrsg.): *Mädchen in der Stadtplanung. Bolzplätze - und was sonst?* Weinheim 1993
- ♦ Frauenbeauftragte der Stadt Tübingen/Ev. Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen (Hrsg.): *Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung in der Region Reutlingen - Tübingen. Erste Überlegungen - Situation und berufliche Förderung*. Tübingen 1992.
- ♦ Freier, Ute/Schön, Elke: *Neue Elemente in der Arbeit mit Frauen und Mädchen mit (geistiger) Behinderung. Dokumentation einer Veranstaltungsreihe des Multiplikatorinnen-Treffs Tübingen/Reutlingen*. Tübingen 1996
- ♦ Friske, Andrea: *Als Frau geistig behindert sein*. München, Basel 1995.
- ♦ Heiliger, Anita: *Grundsätze feministischer Mädchenpolitik*. In: Heiliger/Kuhne (Hrsg.) *Feministische Mädchenpolitik*. München 1993.
- ♦ Heiliger, Anita/Kuhne, Tina (Hrsg.): *Feministische Mädchenpolitik*. München 1993.
- ♦ Henschel, Angelika: *Weiblich - (un)beschreiblich - zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderung*. Bad Segeberg 1997
- ♦ Hessisches Netzwerk behinderter Frauen (a): *Heidi muß nicht sein. Behinderte Mädchen in der zweigenerationellen Kinder- und Jugendliteratur*. Marburg 1997
- ♦ Hessisches Netzwerk behinderter Frauen (b): *Stetig aber unhaltsam - 5 Jahre Netzwerk behinderter Frauen*. Marburg 1997
- ♦ Kahlert, Heike: *Weibliche Subjektivität - Geschlechterdifferenz und Demokratie in der Diskussion*. Frankfurt/New York 1996
- ♦ Kavemann, Barbara: *Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit*. In: C. Hagemann-White, B. Kavemann, D. Ohl: *Parteilichkeit und Solidarität- Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Bielefeld 1997
- ♦ Klees, R./ Marburger, H./Schumacher, M.: *Mädchenarbeit - Praxishandbuch für die Jugendarbeit*. Weinheim, München (1989) - 2.Auflage - 1992
- ♦ Köbsell, Swantje: *Was wir brauchen - Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekten*. bifos Eigenverlag 1996 [Vertrieb: bifos e.V., Jordanstr. 5, 34117 Kassel]
- ♦ Kolk, Sylvia: *Von der Selbsterfahrung über die Selbsterkenntnis zur Einsicht - Ein Befreiungsweg im Kontext feministischer Bildungsarbeit*. Bielefeld 1994.
- ♦ Kontakt- und Informationsstelle/IMMA e.V. (Hrsg.): *Arbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen - Ergebnisse einer Fachtagung*. München 1992.

- Kuhne, T./Mayer, A.: *Die Übertragbarkeit der Konzepte feministischer Mädchenarbeit auf behinderte Mädchen und junge Frauen*. In: Heiliger/Kuhne (Hrsg.) *Feministische Mädchenpolitik*. München 1993
- Kwella, Sigrid/Mayer, Anneliese: *Verschwiegene Verletzungen: Sexuelle Gewalterlebnisse von Mädchen und Frauen mit Behinderung*. In: Hentschel, Gitti (Hrsg.): *Skandal und Alltag - Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien*. Berlin 1996
- Laborit, Emanuelle: *Der Schrei der Möwe*. Bergisch Gladbach 1995
- Libreria delle donne di Milano: *Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis*. Berlin 1989
- Mädchenhaus/Mädchentreff Zürich (Hrsg.): *Tagung feministische Mädchenarbeit 12.-14.12.96 - Dokumentation*, Zürich 1996 [Bestellungen: Mädchentreff Zürich, Zentralstr. 24, CH-8003-Zürich]
- Mayer, Anneliese: *Szene behinderter Frauen. Einsichten einer Aktivistin*. die randschau 2/94,
- Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Dr. Mathilde Niehaus, Mittendrin oder außen vor? - Zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderungen in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf 1997.
- Nötzel, Renate: *Spiel und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Beiträge zur wissenschaftlichen Forschung*. Band 3, Pfaffenweiler 1987
- Platz, Antonie/Schön, Elke : *Lieber lebendig als normal: Mädchen und Frauen mit Behinderung zwischen Fremd- und Selbstbestimmung*. In: Müller, S./Reinl, H.: *Die Neugestaltung des Sozialen in der Konkurrenzgesellschaft*. Weinheim und München 1997
- Platz, Antonie/Schön, Elke/von Daniels, Susanne: *Autonomie durch persönliche Assistenz. Eine Möglichkeit zu Selbständigkeit und Selbstverwirklichung auch für Frauen mit einer sogenannten geistigen Behinderung?! In: Ev. Akademie Bad Boll (Hrsg.), Aktuelle Gespräche — Autonomie und Abhängigkeit*. 45. Jahrgang, Heft 1/1997
- Pfadfinderinnenschaft St.Georg (Hrsg.): *Na und, behindert ist kein Grund - Arbeitshilfe zur Behindertenarbeit*. psg-verlag, Leverkusen 1988.
- Prengel, Annedore: *Pädagogik der Vielfalt*. Opladen 1995, 2. Auflage
- Röhrig, Marlies: *Wahrnehmung und Einstellung zur sexuellen Gewalt bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in sonderpädagogischen Einrichtungen*. In: Weiwurm-Krause, Eva-Maria: *Sexuelle Gewalt und Behinderung*. Hamburg 1994
- Rose, Lotte: *Bewegungs- und körperbezogene Ansätze als Integrations- und Normalisierungshilfen für behinderte Mädchen und Jungen. Konzeption eines Modellprojekts im „Zentrum für Erlebnispädagogik und Umweltbildung“ in Ueckermünde*. Marburg 1995
- Schildmann, Ulrike: *Integrationspädagogik und Geschlecht*. Opladen 1996
- Schildmann, Ulrike: *Zur Situation behinderter Mädchen - Realität und Träume im Kontrast*. In: Diezinger, Angelika u.a.: *Am Rande der Arbeitsgesellschaft. Weibliche Behinderte und Erwerbslose*. Opladen 1985

- ◆ Senn, Charlene Y./ The G.Alan Roehrer Institute (Hrsg.): *Gegen jedes Recht - sexueller Mißbrauch und geistige Behinderung*. Berlin (Donna Vita) 1993.
- ◆ Steengrafe, Katrin: *Wir träumen nicht anders. Lebenswelten und Identitätsstrukturen junger behinderter Frauen*. Bielefeld 1993.
- ◆ Verein für Kommunalwissenschaften e.V.: *Eingliederung seelisch behinderter Kinder und Jugendlicher in die Jugendhilfe - Erfahrungen, Probleme, Entwicklungen - Dokumentation des Workshops vom 2. bis 4.9. 1996*. Berlin 1996
- ◆ von Daniels, Susanne: *Mädchen mit Behinderungen - ein neues Thema der Integrationsforschung*. In: *Behindertenpädagogik*, 33.Jg., Heft 2 1994, S. 122-127
- ◆ Warzecha, Birgit: *Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik*. Bielefeld 1996
- ◆ Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit im Institut für soziale Arbeit e.V.: „... am Rande dabei...?“ - *Mädchen mit Behinderungen im Spannungsfeld von Mädchenarbeit und Jugendhilfe*. Münster 1-1997
- ◆ Zemp, Aiha: *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Behinderung*. In: Gitti Hentschel (Hrsg.): *Skandal und Alltag - Sexueller Mißbrauch und Gegenstrategien*. Berlin 1996

AUTORINNEN

Achatz, Marion, Erzieherin, z.Zt. in Ausbildung zur Heilpädagogin.

Couppis, Annabel, Erzieherin, z.Zt. in Ausbildung zur Heilpädagogin.

Datz, Marianne, Erzieherin; seit 1989 Arbeit mit sog. geistig- u. lernbehinderten Kindern und Jugendlichen. Aus der Notwendigkeit heraus verlagerte sich ihr Arbeitsschwerpunkt immer mehr auf parteiliche Mädchenarbeit. So entstand 1992 die Frauengruppe.

Finck, Larissa, Dipl. Sozialpädagogin (FH) - arbeitet zur Zeit in einem Wohnheim für geistig behinderte Erwachsene.

Friske, Andrea, Dipl. Heilpädagogin (FH) - Autorin des Buches „Als Frau geistig behindert sein“; arbeitet in einem Wohnheim für Frauen und Männer mit geistiger Behinderung in Rheinland-Pfalz

Kosch, Anette, Studium der Soziologie, Philosophie und Politik in Gießen mit den Themenschwerpunkten Frauenforschung und Erwachsenenbildung. Mitarbeiterin in einem sozialen Brennpunkt in Marburg - für Mädchenarbeit, Mitgründerin der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in Hessen; weitere Tätigkeiten im Bereich der Erwachsenenbildung/ Frauenbildung.

Kuhne, Tina, Dipl. Sozialpädagogin (FH); seit vielen Jahren engagiert für die Verbesserung der Situation von Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen. Seit ca. 17 Jahren ist der Schwerpunkt in der feministisch orientierten Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen und in der feministischen Mädchenpolitik. Gründungsfrau der IMMA e.V. und Arbeit in der Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit (IMMA) seit 11 Jahren.

Laloba, Anja, Dipl. Soz. Päd. (FH) - Arbeit in einer Tagesstätte für Mädchen und Jungen mit geistiger Behinderung

Lipokatic, Sanja, Dipl. Sozialpädagogin, seit 3 Jahren im Mädchentreff Ragazza / IMMA e.V. tätig. Ihr Schwerpunkt liegt auf Freizeit- und Bildungsarbeit mit (nichtbehinderten) Mädchen und jungen Frauen.

Leven, Karin, Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr in der Arbeit mit geistig und körperlich behinderten Kindern und Jugendlichen studierte sie Freiraum- und Landschaftsplanung an der Universität Hannover. Als Freiberuflerin war sie in den Arbeitsfeldern Umweltbildung, BürgerInnenbeteiligung sowie mädchen- und frauenspezifische Planung tätig. Seit 1996 arbeitet sie als Fortbildungsreferentin im "Integrationsprojekt" beim bsj e.V. am Zentrum für Erlebnispädagogik und Umweltbildung (Zerum)

Mayer, Anneliese, Dipl. Sozialpädagogin, Mitbegründerin des Arbeitskreises für Frauen mit Behinderung in der IMMA e.V., lebt und arbeitet in Marburg, organisiert persönliche Assistenz für Frauen mit Behinderungen, Sprecherin des Hessischen Netzwerkes behinder-

ter Frauen, Vorträge und Veröffentlichungen zum Thema sexuelle Gewalt gegen behinderte Frauen oder zum Thema Frauen mit Behinderungen.

Mickler, Bärbel, Dipl. Sozialpädagogin / Sozialarbeiterin, seit knapp sieben Jahren tätig in der Beratungsstelle für behinderte Menschen von Autonom Leben e.V. Die Beratung und Unterstützung erfolgt ausschließlich durch Menschen mit einer Behinderung. Arbeitsschwerpunkt: Beratung und Unterstützung von Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen.

Pitz, Angelika, Dipl. Sozialpädagogin (FH), bietet seit 1995 im Freizeit- und Begegnungszentrum "Löhe Haus" für Frauen mit geistiger Behinderung die Frauengruppe "Lola" an, die sich wöchentlich trifft. Der 14-tägig stattfindende Bauchtanz ist ein fester Programmpunkt in dieser Frauengruppe.

Sammet, Ulrike, Diplom-Sportpädagogin, seit 1995 als hauptamtliche Mitarbeiterin im Mädchentreff e. V. Tübingen tätig, Engagement in verschiedenen Fraueninitiativen in den Bereichen Sport/Bewegung, Mädchen und Medien.

Schneider, Monika, PTA-Arbeitskreis der PSG Speyer

Gößwald, Monika, Bildungsreferentin der PSG Speyer

Kontaktadresse: Pfadfinderinnenschaft St.Georg Diözesanverband Speyer -Bundesamt - Postfach 2130; Unstrutstr. 10 - 67331 Speyer -51371 Leverkusen
(06232/102-408 - (0214/ 2 30 15

Schön, Elke, Soziologin; Kontaktfrau des autonomen „Multiplikatorinnen-Treffs von Fachfrauen aus Einrichtungen und Initiativen von und für Menschen mit Behinderungen in der Region Tübingen-Reutlingen“; (Tel 07071-81 979); Mädchen-, Frauen- und Praxisforschung und -beratung; Zusammenarbeit mit Christine Utecht im Rahmen eines Handlungsforschungsprojektes des EFHS Reutlingen der PH Ludwigsburg.

Sieglreitmaier, Sabine, Erzieherin; arbeitet in einer Außenwohngruppe mit 4 Jungen, die Mißbrauchs- und Gewalterfahrungen haben. Die Wohngruppe ist Teil einer Einrichtung für sog. lern- und geistigbehinderte Kinder und Jugendliche. Seit Herbst 1993 macht sie zusammen mit Marianne Datz parteiliche Mädchenarbeit und leitet mit ihr die 14 tägig stattfindende Frauengruppe innerhalb des Heimes.

Stern, Adriana, Dipl. Sozialpädagogin (FH), körperorientierte Gestalttherapeutin; seit 1984 in der feministischen Mädchenarbeit in unterschiedlichen Arbeitsbereichen tätig (Wildwasser, Freizeitbereich, Arbeit mit straffällig gewordenen Mädchen, Gründung eines Mädchentreffs in Hamburg für Mädchen aus der Arbeiterschicht...), z.Zt. Honorarmitarbeiterin im Mädchenhaus Oldenburg

Strähle, Borghild, ist Dipl. Sozialpädagogin und arbeitet seit 1994 im Mädchentreff e.V. in Tübingen. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Integration von Mädchen mit Behinderungen in den Mädchentreff und allgemein in die Mädchenarbeit. Daneben bietet sie

Fortbildungen und Vorträge zu den Themen "Mädchenarbeit" und "Körperaneignung von Mädchen mit körperlichen Behinderungen" an.

Swars, Franziska, Sonderschullehrerin in Bayern, arbeitet seit 3 Jahren als Lehrerin mit Mädchen und Jungen mit geistigen und körperlichen Behinderungen. Ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit ist "Prävention von sexueller Gewalt" und Selbstverteidigung für Mädchen und Frauen mit Behinderung.

Utecht, Christine, Dipl. Sozialpädagogin (FH); Aufbau des autonomen Mädchencafés Reutlingen und Engagement für die Einbeziehung und Beteiligung von Mädchen, die von Ausgrenzung und Benachteiligung betroffen oder bedroht sind; Mitinitiatorin der „Flotten Lotte“, eines Arbeitskreises für Mädchenarbeit und Mädchenförderung im Landkreis Reutlingen; Zusammenarbeit mit Elke Schön im Rahmen eines Handlungsforschungsprojektes des EFHS Reutlingen der PH Ludwigsburg.

Ziese, Kathrin, Dipl. Sozialpädagogin - seit 1990 tätig in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der sog. Behindertenhilfe und in der Mädchenarbeit. Das eigene Verhältnis zu Behinderungen wurde wesentlich durch eigene langzeitige Beeinträchtigung in der Mädchenzeit infolge eines Unfalls und durch die Behinderung der Mutter geprägt. Seit 1997 Mitarbeiterin von Mixed Pickles, Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderungen. Zu den Aufgabenbereichen gehört die Mädchenarbeit und die Durchführung von Fortbildungen für Mädchenarbeiterinnen.

HEIDI MUSS NICHT SEIN

Mädchen mit Behinderung in der zeitgenössischen
Kinder- und Jugendliteratur

Anneliese Mayer

Wir Frauen aus der AG Sexuelle Gewalt und Behinderung des „Hessischen Netzwerks behinderter Frauen“ haben uns eineinhalb Jahre lang mit einem ungewöhnlichen Projekt beschäftigt. Das Vorhaben war, Kinder- und Jugendbücher mit der Fragestellung zu untersuchen, welches Bild von Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung darin vermittelt wird. Bevor wir mit den Recherchen begannen, überlegten wir, ob es in unserer Kindheit Bücher gegeben hat, in denen behinderte Mädchen vorkamen, und ob wir uns mit diesen Büchern evtl. identifizieren konnten. Spontan fiel uns ein einziges Mädchenbuch ein, bei dem es sich um einen Klassiker handelt: Es gibt wohl kaum ein Mädchen, das nicht HEIDI von Johanna Spyri gelesen oder in moderner Version den Zeichentrickfilm im Fernsehen gesehen hat. In dieser Erzählung kommt ein behindertes Mädchen im Rollstuhl namens Klara vor. Das Happy-End gestaltet sich so, daß Klara dank der gesunden Umgebung in den Schweizer Bergen von ihrer Lähmung „geheilt“ wird und wieder laufen kann. Die „Heilung“ passiert u.a. dadurch, daß ein Junge die Sache in die Hand nimmt, sprich den Rollstuhl - natürlich ohne Klara - den Berg hinunterstößt.

Nun ist Heidi sicherlich kein Buch, an dem sich heutzutage behinderte Mädchen und auch nichtbehinderte Mädchen orientieren sollten. (Von Johanna Spyri ist bekannt, daß sie der Frauenbewegung im vorigen Jahrhundert ablehnend gegenüberstand und sich gegen die Zulassung von Frauen zum Studium an den Universitäten aussprach.)

Aber welche anderen Bücher sind Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung zu empfehlen?. Um diese Frage zu beantworten, begaben wir uns auf die Suche nach entsprechenden - bis dahin noch unbekannt - Veröffentlichungen. Wir stöberten in den Bibliotheken herum und studierten ausgiebig die verschiedenen Verlagsverzeichnisse. Bei der Lektüre der ausfindig gemachten Bücher kamen wir zu folgendem Ergebnis:

Bei Kinder- und Jugendbüchern, in denen Jungen und Mädchen mit Behinderungen in Haupt- oder Nebenrollen vorkommen, ist eindeutig festzustellen, daß mehr als Zweidrittel der Erzählungen von behinderten Jungen handeln. Mädchen mit Behinderungen als Titelfiguren, als handelnde Personen sind unterrepräsentiert. Hier spiegelt sich sicherlich die Realität wider, da behinderte Mädchen und junge Frauen im Alltag mit ihren besonderen Bedürfnissen und Problemen kaum in Erscheinung treten. Sie sind nicht sichtbar, und sie werden allzuoft auch nicht in ihrer persönlichen Entwicklung wahrgenommen.

Erst seit Beginn der neunziger Jahre ist ein Zuwachs an Veröffentlichungen zu bemerken, in denen behinderte Mädchen mit einem neuen Rollenverständnis dargestellt werden und in den Mittelpunkt der Erzählung rücken. Auf diese Bücher haben wir uns bei den Recherchen in der Hauptsache konzentriert. Nur ein geringer Teil der Kinder- und Jugendbücher mit dem Schwerpunkt „Behinderte Mädchen“ ist deutschsprachiger Herkunft, die meisten sind Übersetzungen aus den englischsprachigen Ländern.

Auffällig ist auch, daß wir kein Kinder- oder Jugendbuch fanden, in dem ein geistig-behindertes Mädchen eine aktive Rolle spielt. Überwiegend handeln die Erzählungen, die wir gelesen haben, von Mädchen mit einer Sinnesbehinderung (Blindheit, Gehörlosigkeit) oder einer Körperbehinderung (Spastische Lähmung, Muskelschwund).

Leider gibt es von den Büchern, in denen Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung eine Rolle spielen, noch viel zu wenig, die wir vorbehaltlos empfehlen können. Die meisten KinderbuchautorInnen bringen es nicht zustande, die geschlechtsspezifische Darstellung ebenso souverän und frei von Klischeevorstellungen zu gestalten wie es inzwischen relativ häufig mit den Beschreibungen der Behinderung gelungen ist. So haben wir z. B. herausgefunden, daß behinderte KinderbuchautorInnen die Behinderung ihrer Titelfiguren oft sehr sachlich und vorurteilsfrei schildern können, während bei der Mädchenrolle häufig sämtliche Klischees von weiblichen Verhaltensmustern herhalten müssen. Die Sicht der Welt wird durch die Perspektive des (behinderten) Jungen vermittelt. Das behinderte Mädchen orientiert sich an dem Lebensmuster des Jungen und lernt, daß das Leben nach männlichen Kriterien ausgerichtet ist. Die Behinderung wird auf die Weise angenommen, wie sie die männliche Figur vorlebt. Alternative weibliche Lebensentwürfe werden nicht entwickelt - Lebensentwürfe, die vom klassischen Bild der Frau abrücken und eine Bandbreite von Möglichkeiten aufzeigen könnten. Zukünftige Autorinnen und Autoren sollen ermutigt werden, bei der literarischen Darstellung der Situation von Mädchen (und Jungen) mit Behinderung ihrer Phantasie mehr Raum zu lassen und von Mädchen zu schreiben,

- die lernen, sich mit ihrer Behinderung auseinanderzusetzen,
- die andere behinderte Mädchen und Frauen als Rollenvorbilder haben,
- die eine reichhaltige Palette von Verhaltensmustern aufweisen,
- die sich nichts einreden lassen, sondern selbst gestalten,
- und an denen sich die behinderten Mädchen von heute orientieren können.

Auf diese Weise könnten Bücher (und andere Medien!) entstehen, die mit dazu beitragen, daß Mädchen und junge Frauen mit Behinderung mehr Selbstbewußtsein entwickeln, als starke Persönlichkeiten in Erscheinung treten und zu ihren Schwächen stehen können.

Hessisches Netzwerk behinderter Frauen *Heidi muß nicht sein: Behinderte Mädchen in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur*, Marburg 1997

Bezug: Hessisches Netzwerk behinderter Frauen, Raiffeisenstr. 15, 35043 Marburg (DM 5,- Schutzgebühr)

Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung

Eine Studie von Erika Pircher und Aiha Zemp

Sabine Rockenberger

Obwohl sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen inzwischen offen benannt und diskutiert wird, blieb die sexuelle Ausbeutung von Frauen mit Behinderung bisher ein Tabu. Es gibt europaweit kein aussagekräftiges Datenmaterial zu diesem Problemfeld.

Die Psychotherapeutin Aiha Zemp und die Sozialwissenschaftlerin Erika Pircher haben daher in Österreich eine vom Bundesministerium für Frauenangelegenheiten unterstützte quantitative Studie zu diesem Thema durchgeführt. Es kann angenommen werden, daß sich die gewonnenen Daten auch auf Deutschland übertragen lassen. Befragt wurden mittels Fragebögen 130 Frauen, die in Einrichtungen für Menschen mit Behinderung leben, unabhängig von ihrer Behinderungsart. Vertiefende Interviews fanden zusätzlich mit 15 Frauen statt. Das Alter der Frauen reichte von 17 bis 77 Jahren, das Durchschnittsalter lag bei 34 Jahren. Mit Hilfe von anatomischen Puppen konnten sich auch Frauen mitteilen, die verbal nicht dazu in der Lage waren. Somit ist diese Studie weltweit die erste Untersuchung, die sich nicht auf Frauen mit Lernbehinderung beschränkt. Die überwiegende Mehrheit der befragten Frauen bezeichneten sich selbst als geistig behindert.

Untersucht wurde unter anderem ein möglicher Zusammenhang zwischen struktureller Gewalt, mangelnder Intimsphäre und sexueller Ausbeutung.

Menschen mit Behinderung stehen in einem besonders starken Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Betreuungspersonen. Das Angewiesensein auf körperliche Hilfestellungen in alltäglichen, oft intimen Belangen (z.B. beim Essen, Baden, An- und Auskleiden, Toilettengängen etc.) kann leicht hinsichtlich sexueller Gewalt ausgenutzt werden. Fast zwei Drittel der befragten Frauen sind auf Hilfe angewiesen, aufgrund des knappen Personalschlüssels können sie sich jedoch nicht aussuchen, wer diese Tätigkeit übernimmt.

Darüber hinaus scheint es immer noch keine Selbstverständlichkeit zu sein, daß die BewohnerInnen von Einrichtungen für Menschen mit Behinderung über ein eigenes, abschließbares Zimmer verfügen. Viele müssen sich das Zimmer mit zwei oder mehreren Frauen teilen.

27% der Frauen haben keine Abschließmöglichkeiten für ihr Zimmer, d.h., daß jede/r jederzeit Zutritt dazu hat. Laut Aussagen von Frauen gibt es nach wie vor Toiletten, die zugänglich sind, während sie sie benutzen. Über ein eigenes Badezimmer verfügen lediglich 18,3% der Befragten, alle übrigen teilen es sich mit Mitbewohnerinnen. Außerdem haben auch Männer Zugang. Die Intimsphäre der Bewohnerinnen kann unter solchen Umständen nicht gewahrt werden!

Ein weiterer Fragenkomplex bezog sich auf den Themenbereich der Aufklärung und Verhütung. Es wurde ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Betroffenheit von sexueller Ausbeutung und mangelhafter Aufklärung vermutet. Es stellte sich heraus, daß die Hälfte der Frauen nicht aufgeklärt ist. Das Wissen um einzelne Aspekte der Aufklärung steht vielfach im Zusammenhang mit dem Erleben/Erfahren am eigenen Leib sowie über Miterleben im Fernsehen und Video.

Obwohl nur 13% der Frauen in einer Partnerschaft leben, verhüten 50%. Es wird deutlich, daß viele Frauen prophylaktisch verhüten, um die möglichen Folgen von sexueller Ausbeutung zu verhindern. Diese Annahme wird durch die Anzahl der (meist zwangs-) sterilisierten Frauen (62,5%) verstärkt. Eine solche Prophylaxe ist in erster Linie ein Schutz für die Täter und für die Umgebung, die mögliche Folgen nicht mittragen muß. Für die Frauen mit Behinderung erhöht es aber das Risiko, als "Freiwild" behandelt zu werden.

Der längste Themenblock im Fragebogen war jener zur sexuellen Ausbeutung. Die hierbei zugrundeliegende Definition umfaßt neben der körperlich ausgeübten Gewalt auch die Ebene der sexuellen Belästigung.

Rund 64% der Frauen geben an, einmal oder mehrmals in ihrem Leben sexuelle Gewalt erfahren zu haben. Das ist mehr als jede zweite Frau. Nach diesem Ergebnis sind Frauen mit Behinderung in weit höherem Ausmaß von sexueller Gewalt betroffen als Frauen ohne Behinderung .

Als sexuelle Belästigung empfinden die meisten Frauen "blöde Bemerkungen über den Körper", wie "fette Sau" (33,8%). Am häufigsten kommt es vor, daß Frauen gegen ihren Willen oder auf eine ihnen unangenehme Weise an ihren Brüsten oder Geschlechtsteilen berührt werden (44,6%). 29% klagten über gewaltsames Küssen, fast ebenso viele berichten über Vergewaltigungen. An dieser Stelle sei erwähnt, daß Frauen mit Behinderung in keiner Statistik zu Vergewaltigungsopfern auftauchen!

Es stellt sich die Frage: Wer sind die TäterInnen?

Die Skala der TäterInnen ist breit gefächert: Sie befinden sich im gesamten Umfeld, in dem die Frauen aufwachsen, leben und arbeiten. Es gibt sie im familiären, institutionellen, therapeutisch-ärztlichen und schulischen Bereich wie auch im Freizeit- und Arbeitsbereich. Sexuelle Ausbeutung durch Frauen ist die Ausnahme – sexuelle Ausbeutung durch Männer ist die Regel.

In 39% der Fälle ist der Täter ein Bekannter (Betreuer, Arzt, Freund). 23% bilden unbekannte Täter (auf der Straße, im Zug, Bus, namentlich unbekannt). 13% der Täter sind Heimbewohner und 6% Pflege- oder Stiefväter, wobei diese Zahl höher eingeschätzt wird, d.h. es wird vermutet, daß jene Täter aus Selbstschutzgründen von den Frauen unter die Fremdtäter subsumiert wurden.

Was passiert danach?

73% der Frauen haben sich nach der Vergewaltigung jemandem anvertraut. In 50% der Fälle waren die Vertrauenspersonen Betreuerinnen, in 25% die Mutter oder Tante.

Die Täter müssen in der Regel keine Folgen fürchten, was folgende Zahlen verdeutlichen: Von 74 betroffenen Frauen haben sich 54 jemandem anvertraut. Zu Maßnahmen führte dieser Schritt bei 22 Frauen. In 10 Fällen wurde mit dem Täter (nur) gesprochen, in 4 Fällen erfolgten Anzeigen und Verurteilungen, in 3 Fällen wurde das Verfahren eingestellt, in den wenigen verbleibenden Fällen wurde der Täter versetzt oder bekam ein Verbot auferlegt. Die körperlichen und psychischen Folgen für die Frauen sind dieselben wie bei nicht-behinderten Frauen: Autoaggressionen, Ängste und Phobien, Schwindel, Epilepsie, Bauch- und Magenschmerzen.

Zusammenfassend die drei wichtigsten Ergebnisse der Studie:

- ♦ Entgegen der Ausgangsannahme stellte sich heraus: Je aufgeklärter die Frau war, desto höher war ihre Betroffenheit. (Das Wissen über Sexualität erlangten diese Frauen aus sexuellen Ausbeutungssituationen)
- ♦ 64% der Frauen mit Behinderung sind von sexueller Gewalt betroffen
- ♦ Männer mit Behinderung stehen an dritter Stelle der Täterskala

Forderungen, die sich hieraus ergeben:

- ♦ Selbsthilfegruppen für Frauen mit Behinderung
- ♦ Sexuaufklärung
- ♦ Weiterbildung des Personals
- ♦ Weiterbildung zu Befragungen von Betroffenen für Polizistinnen, Ärztinnen

Wenn eine von Euch Interesse an der Studie "Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung" hat: Sie steht bei Wildwasser Nürnberg zur Verfügung oder kann kostenlos unter folgender Adresse bestellt werden:

Bundeskanzleramt – Abteilung I/10 - Grundsatzabteilung für Frauenangelegenheiten
Ballhausplatz 10 - 1014 Wien

Diese Zusammenfassung hat **Sabine Rockenberger** für die Zeitschrift "**Stromschnelle - Ausgabe 2**" geschrieben. Die „Stromschnelle - Das Wildwasser Austauschforum gegen sexuellen Mißbrauch“ wird im Rahmen von Wildwasser Nürnberg erstellt und setzt sich mit dem Themenbereich „sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen“ auseinander. (Infos: Wildwasser Nürnberg, Roritzerstr. 22, 90419 Nürnberg - Arbeitskreis Stromschnelle)

Weitere empfehlenswerte Literatur

Pädagogik der Vielfalt

von: Annedore Prengel (Opladen, Leske und Budrich 1995)

Kurzbeschreibung (von Tina Kuhne):

Annedore Prengel befaßt sich zuerst mit 'Gleichheit und Verschiedenheit'. Sie stellt nachfolgend *Interkulturelle Pädagogik*, *Feministische Pädagogik* und *Integrationspädagogik* mit ihren jeweiligen Anliegen und Inhalten dar. Aus dem Vergleich dieser drei Richtungen entwickelt sie eine neue pädagogische Richtung, die „Pädagogik der Vielfalt“. Die Darstellung der Elemente der *Pädagogik der Vielfalt* bleibt weitgehend auf der theoretischen Ebene. Das Buch liefert spannende Impulse und Erkenntnisse für die theoretische und praktische Auseinandersetzung. Frauen, die nicht so gerne theoretische Texte lesen, sollten sich ein Fremdwörterbuch bereithalten und nicht den Anspruch entwickeln, jeden Satz verstehen zu wollen (es bleibt trotzdem noch genug). Einfach mit Lust durchblättern, hängen bleiben und Stück für Stück "erkämpfen".

Was wir brauchen

Handbuch zur behindertengerechten Gestaltung von Frauenprojekten

von: Swantje Köbsell

Vertrieb/Hrsg.: bifos e.V., Jordanstr. 5, 34121 Kassel, Tel: 0561/72 885-40 / Fax: 72 885 29
(gegen DM 5,- Vertriebskosten)

Kurzbeschreibung (von Tina Kuhne):

DIE Broschüre für alle Frauen (und auch Männer), die sich mit Voraussetzungen und konkreter Umsetzung von Barrierefreiheit (nicht nur) in (Frauen-)Projekten auseinandersetzen wollen. Ein Teil der Broschüre befaßt sich mit der Lebenssituation von Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen, ein anderer mit einer Befragung zur Barrierefreiheit in Frauenprojekten. Es werden konkrete Vorschläge gemacht, wie eine mögliche Umsetzung in unterschiedlichen Bereichen aussehen kann. Die Umsetzungsvorschläge sind auf die Bedürfnisse von Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen abgestimmt.

Die Broschüre ist gut lesbar, sehr übersichtlich und *gehört in jedes Projekt* - aber nicht in den Bücherschrank, sondern in die Teambesprechungen und die konkrete Planung.

„... am Rande dabei...?“

Mädchen mit Behinderungen im Spannungsfeld von Mädchenarbeit und Jugendhilfe

Hrsg./Vertrieb: Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit im Institut für soziale Arbeit e.V., Stadtstr. 20, 48149 Münster, Tel: 0251-925 36-0 Fax: 925 36-80
Münster 1-1997 (Bezugspreis DM 6,- + Versandkosten)

Kurzfassung (von Tina Kuhne)

Die Zeitschrift „Betrifft Mädchen“ erscheint 2 x jährlich und befaßt sich jeweils mit einem Schwerpunktthema zu dem verschiedene Praktikerinnen und Theoretikerinnen schreiben. Die Beiträge in der Nummer 1/97 befassen sich mit „...*parteilichen Konzeptionen*...“ (Renate Klees-Möller), *Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen* (Tina Kuhne), *Mädchenarbeit mit Mädchen in bezug auf Mädchen mit körperlichen Behinderungen* (Borghild Strähle), *Mädchen mit und ohne Behinderungen im Zentrum für Erlebnispädagogik*... (Karin Leven), *Rollenfindung - Abgrenzung - Selbstbehauptung*... (Eva Beeres-Fischer), *...Disco, Spiele und Zusammensein*... (Sanja Lipokatic), *Mädchenarbeit bei mixed pickles*... (Kathrin Ziese), *Geschlecht behindert; besonderes Merkmal Mädchen...??* (Bärbel Mickler), *Behinderte Frauen und Mädchen in der Pfadfinderinnenschaft St. Georg* (Monika Schneider, Monika Gößwald). Einige Beiträge sind auch in dieser Broschüre enthalten.

Ein Heft für alle, die schnell einen Überblick und Anregungen bekommen wollen...

Als Frau geistig behindert sein

Friske, Andrea, München, Basel 1995

Andrea Friske setzt sich in diesem Buch umfassend mit der Situation von Frauen mit geistiger Behinderung auseinander. Ihr gelingt eine feministische Sichtweise auf die Situation von Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung.

Neue Elemente in der Arbeit mit Frauen und Mädchen mit (geistiger) Behinderung

Dokumentation einer Veranstaltungsreihe des Multiplikatorinnen-Treffs von Fachfrauen aus Einrichtungen und Initiativen von und für Menschen mit Behinderungen in der Region Tübingen - Reutlingen

Hrsg.: Ute Freier, Elke Schön, Tübingen 1996

Bezug: Lebenshilfe Tübingen e.V., Friedrich-Dannemann-Str. 69, 72072 Tübingen
(Kosten: DM 10,- + Versandkosten von ca. 4,- DM)

Neben Beiträgen von Praktikerinnen zur Arbeit mit Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen, stellt sich auch der Multiplikatorinnentreff dar. Der Dokumentation können „An-

regungen und Möglichkeiten der Umsetzung frauen- / Mädchenspezifischer Inhalte in den Arbeitsfeldern von Behinderten- und Integrationsarbeit entnommen werden.“(aus der Ankündigung der Dokumentation)

Machtmißbrauch

Sexuelle Gewalt in Einrichtungen sozialer Arbeit - Ergebnisse des Diskussionsprozesses im Paritätischen Nordrhein-Westfalen (2. Auflage),

Hrsg.: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband LV NRW, Wuppertal 1996

[Bezug: Loherstr. 7, 42283 Wuppertal]

Übergriffe und Machtmißbrauch sind auch in Einrichtungen, in denen Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen betreut werden, an der Tagesordnung. Diese Broschüre stellt die Ergebnisse eines Diskussionsprozesses im Paritätischen in NRW dar und kann einen Einstieg in das Thema bieten.

Mit uns ist zu rechnen - doch wir brauchen noch einen langen Atem!

Selbsthilfeinitiativen, Projekte und Angebote von/für Frauen mit Behinderung

Hrsg./Bezug: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn 1995 (umsonst)

Zusammengestellt wurde diese Broschüre vom Hessischen Koordinationsbüro für behinderte Frauen und dem Verein zur Förderung der Autonomie Behinderter, beide in Kassel.

Inhalt: „In dieser Broschüre werden Erfahrungen, Probleme, Ziele und Perspektiven der Selbsthilfe behinderter Frauen aufgezeigt und Unterstützungsangebote und -initiativen für Frauen mit Behinderung beschrieben. Sie enthält mit 44 Selbstdarstellungen einen guten Überblick über die Landschaft der Selbsthilfeinitiativen, Projekte und Angebote von/für Frauen mit Behinderung in Deutschland.“ (aus dem Umschlagtext der Broschüre)

- Die Adressen sind sicher nicht mehr in allen Fällen richtig - und in Zeiten knapper Haushaltsmittel und Streichungen, gibt es wohl auch einige Projekte nicht mehr - dennoch: sehr interessant und ein guter Ein- und Überblick !

Weibrations - Träume, Räume, Alltagskämpfe

(Doppelausgabe zum Thema Frauen und Mädchen mit Behinderung)

In: „die randschau“ - Zeitschrift für Behindertenpolitik, 8. Jahrgang, Nr 4/1997

Bezug/Hrsg.: 'krüppeltopia' e.V. - Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter, Postfach 10 23 66, 34023 Kassel, Tel: 0561/728 85 51-

Fax:728 85 29 (Preis: DM 9,- + Versandkosten)

Die Zeitschrift „die randschau“ hat sich in den letzten Jahren immer stärker des Themas „Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen“ angenommen. Sie ist sehr empfehlenswert.

Literaturlisten zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen

Literaturlisten - **ohne** besondere **Berücksichtigung** der Literatur zur Arbeit mit Mädchen mit Behinderungen - gibt es bei:

BAG JAW - Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit e.V. (Hrsg.)

Kennedyallee 105 - 107; 53175 Bonn

Tel: 0228-959 68 13 Fax: 0228-959 68 30

(kostenlos) ca. 65 Seiten, nach Themenbereichen gegliedert - ca. 1996

Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit im ISA e.V. - Mai 1996 -

Stuttstr. 20; 48149 Münster; Tel: 0251-925 36-0 Fax: 0251-925 36-90

Die ausführlichste **Literaturliste zur Situation von Mädchen und Frauen mit Behinderung** gibt es beim Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen:

„Literatur von, für, über Frauen mit Behinderung - Eine Bibliographie“ - 2. aktualisierte Auflage - Stand 31.1.96 -

Hrsg.: Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen

Jordanstr. 5, 34117 Kassel, Tel: 0561/ 72 88 5-22, Fax: 0561/ 72 88 529

In der **Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit/IMMA e.V.** gibt es eine (kleine) **Literaturauswahlliste** für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. - Sie kann gegen DM 3,- in Briefmarken bestellt werden (Kontakt- und Informationsstelle /IMMA e.V., Jahnstr. 38, 80469 München)

Ein **Buchversand**, der sich auch der Literatur zum Thema Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Behinderungen annimmt und dazu Materialien anbietet (Schwerpunktthema: Gewalt) ist:

Donna Vita, Fachhandel - Postfach 5 / Post Husby; 24933 Ruhmark,

Tel: 04634/ 17 17; Fax: 04634/ 17 02

zur Arbeit mit Mäßen und jungen Frauen

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse einer Untersuchung über die Arbeitsbedingungen von Mäßen und jungen Frauen in der Textilindustrie. Die Untersuchung wurde im Jahr 1985 durchgeführt und umfasst die Bereiche der Arbeitszeiten, der Arbeitsbelastung und der gesundheitlichen Auswirkungen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Arbeitsbedingungen für diese Gruppe von Frauen sehr belastend sind und zu erheblichen gesundheitlichen Problemen führen können.

Die Untersuchung wurde in drei Phasen durchgeführt. In der ersten Phase wurden die Arbeitszeiten und die Arbeitsbelastung der Teilnehmerinnen erfasst. In der zweiten Phase wurden die gesundheitlichen Auswirkungen dieser Arbeitsbedingungen untersucht. In der dritten Phase wurden die Ergebnisse der Untersuchung diskutiert und die notwendigen Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen abgeleitet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Arbeitsbedingungen für diese Gruppe von Frauen sehr belastend sind und zu erheblichen gesundheitlichen Problemen führen können. Es ist notwendig, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, um die Gesundheit dieser Gruppe von Frauen zu schützen.

ZU EMPFEHLENDE FILME UND ANDERE MATERIALIEN FÜR DIE ARBEIT MIT MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN

BM: Send Foto

Norwegen 1994, Betacam, Farbe, 20 Min.

Dokumentarischer Spielfilm von Knut W. Jorfald

Produktion und Vertrieb: Norwegian Film Institute / Toril Simonsen

[Boks 482 Sentrum / N-0105 Oslo / Tel: 0047-22 42 87 40 / Fax: 0047-22 33 22 77]

(Besprechung: Tina Kuhne)

Der Film ist in **schwedisch**, mit *deutschen Untertiteln*. Daher ist es notwendig, die Untertitel vorzulesen, wenn Mädchen nicht so schnell lesen können. Die Geschichte ist aber grundsätzlich sehr anschaulich gespielt und verzichtet auf lange Dialoge.

Ein sehr schöner und einfühlsam gemachter Film. Die Hauptdarstellerinnen sind durchgängig eigenständig, die Behinderung ist zwar sichtbar, steht aber nicht zur Debatte. Meiner Meinung nach ist der Film in Gruppen für Mädchen mit und ohne Behinderungen einsetzbar.

Zum Inhalt:

Die Hauptdarstellerin, Torun, hat Trisomie 21, ist ca. 18 Jahre und schreibt gerne. Sie antwortet auf den Brief eines Jungen, der auch eine Brieffreundin sucht. Es liegt ein Bild von ihm bei - das Bild eines 'Traumboys'.

Torun macht sehr lustvoll Fotos von sich an einem Automaten, entschließt sich aber kurz bevor sie den Brief abschicken will doch, das Bild einer Freundin (lange blonde Haare, ebenfalls „Traumfrauengesicht“) beizulegen.

Torun und ihre beste Freundin singen in einer Band. Torun mag den Schlagzeuger sehr gerne und die beiden flirten viel. Alle drei gehen ins Kino und haben viel Spaß.

Torun kommt auf die Idee - zusammen mit ihrer Freundin - ihren Brieffreund in Lillesand zu besuchen. Sie können dorthin mit dem Bus fahren, verpassen aber die Abfahrt des Busses und trampen. Ein Kleinbusfahrer nimmt sie mit. Alle drei haben viel Spaß. Als der Reifen kaputt geht, spielt er Ziehharmonika und die beiden jungen Frauen tanzen ausgelassen.¹

In Lillesand machen sie sich auf die Suche nach der "Strandstraße". Beide junge Frauen ergänzen sich mit ihren Fähigkeiten sehr gut, was die eine falsch liest, das korrigiert die

¹ Schwierig: die Szene mit dem Trampen !! Sie ist in keinem Fall zur Nachahmung geeignet und sollte daher unbedingt reflektiert werden. Beide junge Frauen sind sehr vertrauensvoll und sichern sich nicht ab.

andere, dort wo sich die eine nicht traut, traut sich die andere.... Sie finden die Straße und das Haus. Terrie, der Brieffreund wird sichtbar - und für die Filmzuschauerinnen wird deutlich, daß dies nicht *der* Terrie von dem Bild ist. Die beiden verfolgen ihn heimlich und erkennen seine Liebe zum Essen.

Sie beobachten durch die Türe des Orchesterübungsraumes, in dem Terrie sitzt, die Musikgruppe. Da kommt von hinten der "Foto-Terrie", er ist wie üblich zu spät dran. Er sitzt genau neben dem richtigen Terrie. Beiden jungen Frauen wird klar was passiert ist. Sie fahren wieder nach Hause.

Torun schreibt einen Brief, in dem sie Terrie das Bild von seinem Freund zurückschickt und ein 'richtiges' anfordert. Gleichzeitig schickt sie ihr richtiges Foto mit.

Die Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien (ABM) e.V. produziert selber Filme und verleiht sie auch. Sie ist zuständig für die Gestaltung der Sendung 'Normal', die im DSF jeden Sonntag zu unterschiedlichen Themen läuft, die Menschen mit Behinderungen betreffen. (Infotelefon 0190-212-510 / 0,12 DM = 6 Sek.MPS) - Immer wieder gibt es auch Filme von, für, über Frauen und manchmal auch Mädchen mit Behinderungen. ABM sendet auch auf unterschiedlichen Kabelkanälen.

[Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien e.V., Bonner Platz 1, 80803 München
Tel: 089/30 79 92-0 / Fax: 089/30 79 92-22 / Email: ABM Medien@aol.com]

Es gibt einen Katalog !

Wir haben folgende Filme ausgewählt, die sowohl für Multiplikatorinnen interessant sind, als auch in der Arbeit mit Mädchen/jungen Frauen mit Behinderungen einsetzbar sind:

Die folgenden 5 Filme sind von **Sigrid Arnade**, einer körperbehinderten Journalistin. Wir fanden die Filme sehr gut und möchten sie deshalb vor allem Multiplikatorinnen empfehlen. Die Filme sind in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Arbeitsministerium entstanden.

Manchmal ist es schwer

Behinderte Frauen im Beruf (1)

Der erste Film behandelt die Thematik von Schule und Ausbildung. - Es wird berichtet über Nadine, Jenny, Annette, Yvonne und Claudia, die körperbehindert sind. Ihre Schul- und Ausbildungssituation...

(VHS / Farbe / 27 Min. / Herstellungsjahr 1994)

Meist Männersache

Behinderte Frauen im Beruf (2)

Dieser Film befaßt sich mit der Problematik der Umschulung und der Wiedereingliederung in den Beruf. - Er enthält unter anderem ein Interview mit Theresia Degener, einer sehr bekannten körperbehinderten Juristin.

(VHS / Farbe / 26 Min. / Herstellungsjahr 1994)

Modelle und Möglichkeiten

Behinderte Frauen im Beruf (3)

„In diesem dritten Film (...) werden neue richtungsweisende Ansätze untersucht und mit ihren spezifischen Stärken und Schwächen dargestellt. Dabei wird deutlich, wo die Schwachpunkte eines männerorientierten Reha-Systems liegen und wie es auch frauenfreundlicher ginge.“ (aus dem Katalog)

(VHS / Farbe / 27 Min. / Herstellungsjahr 1995)

Mutig geht's leichter - Aus dem Alltag "geistig behinderter" Frauen

Behinderte Frauen im Beruf (4)

„Bei Menschen mit sog. geistigen und seelischen Beeinträchtigungen wird im allgemeinen nicht mehr nach Frauen und Männern differenziert. In diesem vierten Film (...) geht es um fünf Frauen, die in unterschiedlichen Arbeits- und Lebenszusammenhängen zu sehen sind. Dabei werden vor allem die Chancen auf dem Arbeitsmarkt und die besondere Gefahr sexueller Übergriffe thematisiert.“ (aus dem Katalog)

(VHS / Farbe / 26 Min. / Herstellungsjahr 1995)

Mütter sind nicht vorgesehen

Behinderte Frauen im Beruf (5)

„Behinderte Mütter - diese Idee weckt Vorurteile oder zumindest Bedenken. Im letzten Film der fünfteiligen Reihe (...) wird der Alltag von fünf Frauen mit unterschiedlicher Beeinträchtigung beobachtet. Deutlich wird dabei, daß Erziehungsarbeit eindeutig "Arbeit" ist, daß man Mütter im Reha System nicht vorgesehen hat und daß behinderte Mütter genauso gut Mütter sind wie andere Frauen auch.“ (aus dem Katalog)

(VHS / Farbe / 25 Min. / Herstellungsjahr 1995)

Soweit die Filme von Sigrid Arnade. Es gibt bei ABM noch andere Filme, die die Situation von Frauen zum Thema haben. - Leider bislang fast keine zur Situation von Mädchen und jungen Frauen.

Dich schaut doch eh' keiner an

„In authentischen Berichten und kleinen gespielten Szenen schildert eine Gruppe körperbehinderter Frauen ihre Probleme und Erfahrungen im Umgang mit der Umwelt, mit Nichtbehinderten und mit Männern. Dabei wird deutlich, daß eine behinderte Frau doppelter Diskriminierung ausgesetzt ist.“ (aus dem Katalog) - Ist auch als Anregung für Diskussionen einsetzbar in Gruppen mit Mädchen/jungen Frauen mit Körperbehinderungen.
(VHS / Farbe / 28 Min. / Herstellungsjahr 1992)

Emotionen - Ein Beitrag zur Schönheit

Zusammen mit einer Fotografin erstellte eine Gruppe von Frauen mit Behinderungen eine Fotoausstellung (München), die Körperlichkeit, Schönheit und Behinderung als grobe Themenbereiche hat. Der Kurzfilm gibt Einblick in die Ausstellung - Ist auch als Anregung für Diskussionen einsetzbar in Gruppen mit Mädchen/jungen Frauen mit Körperbehinderungen.
(VHS / Farbe / 13 Min. / Herstellungsjahr 1996)

Gewalt gegen behinderte Frauen

Ein Film, der sich mit unterschiedlicher Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen auseinandersetzt. - Wir haben ihn noch nicht gesehen, gehen aber davon aus, daß der Regisseur; Werner Geifrig, auch sonst keine schlechten Filme macht....
(VHS / Farbe / 55 Min. / Herstellungsjahr 1997)

Materialien für die Arbeit mit (nichtbehinderten) Mädchen und jungen Frauen

Eine ausführliche Liste (Broschüre) dazu gibt es bei:

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit - BAG JAW

[Kennedyallee 105 -107, 53175 Bonn, Tel: 0228-959 68-0, Fax:959 68-30]

Titel: Didaktische Materialien - *In Sachen Mädchen* - für die Mädchensozialarbeit

Insgesamt gilt:

Die **Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit der IMMA e.V.**

(Tel: 089- 26 85 65, Fax: 089/26 89 79; Jahnstr. 38, 80469 München) **sammelt** so viel als möglich an **Informationen, Hinweisen** etc. zu **Filmen, Literatur, Materialien....** für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten. Alle, die Tips haben, können sie uns sehr gerne geben - wir reichen sie weiter an Suchende. - Informationen hat außerdem: das Hessische Koordinationsbüro für behinderte Frauen.

Die Bedeutung der Arbeit

Die Bedeutung der Arbeit ist ein zentraler Aspekt der menschlichen Existenz. Sie ist nicht nur eine Quelle des Einkommens, sondern auch ein Mittel zur Selbstverwirklichung und zur Integration in die Gesellschaft. In der modernen Welt hat die Arbeit eine immer größere Rolle gespielt, da sie die Grundlage für den Wohlstand und die Entwicklung einer Nation bildet. Durch die Arbeit können Menschen ihre Fähigkeiten und Talente entfalten und zu einem erfüllten Leben beitragen. Zudem ist die Arbeit ein wichtiger Bestandteil der sozialen Identität und des Zusammenhalts einer Gemeinschaft. In der heutigen Zeit, in der die Arbeitsbedingungen und -zeiten sich ständig ändern, ist es wichtig, die Bedeutung der Arbeit zu reflektieren und zu schätzen. Nur so können wir die Herausforderungen der Zukunft bewältigen und ein besseres Leben für alle schaffen.

ADRESSEN

Kontakt - Information - Koordination

Autonom Leben e.V. und Hamburger Netzwerk „Mädchen und Frauen mit Behinderung“

Bärbel Mickler
Langenfelderstr. 35
22769 Hamburg,
Tel.: 040- 432 90 149
Fax: 040-432 90 147

Netzwerkbüro organisierte und nichtorganisierte Frauen und Mädchen mit Behinderungen in NRW

Neubrückenstr. 12-14
48143 Münster
Tel.: 0251-434 00

„Multiplikatorinnen-Treff von Fachfrauen aus Einrichtungen und Initiativen von und für Menschen mit Behinderungen in der Region Tübingen — Reutlingen“

Elke Schön
Elly-Heuss-Knapp-Straße 29
72074 Tübingen
Tel.: 07071-81979
Antonie Platz
c/o Lebenshilfe e.V.
Friedrich-Dannenmann-Straße 69
72070 Tübingen
Tel.: 07071-41684

Mixed Pickles - Verein für Mädchen mit und ohne Behinderungen in Schleswig-Holstein e.V.

Kanalstr. 70
23552 Lübeck
Tel.: 0451-70 21 640
Fax: 0451-70 21 640

Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit/I.M.M.A. e.V.

Jahnstr. 38
80469 München
Tel: 089-26 85 65
Fax: 089- 26 89 79 (Tina Kuhne)

Hessisches Koordinationsbüro für behinderte Frauen

Jordanstr. 5
34117 Kassel
Tel.: 0561- 72 88 5-22
Fax: 0561-72 88 529

Wir bitten alle Projekte/Institutionen udw., die Angebote für Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen machen, sich bei **allen** genannten Kontaktstellen zu melden, damit diese Bescheid wissen und an sie weiterverwiesen werden kann (evtl. vorhandenes Infomaterial mitschicken),

Projekte

Mädchentreff e.V.

Neckarhalde 6
72070 Tübingen
Tel.: 07071-550022

Autonomes Mädchenhaus Oldenburg e.V.

Kontakt - und Informationsstelle
Cloppenburger Str. 35
26135 Oldenburg
Tel.: 0441-12864

Ragazza - Treff und Café für Mädchen und junge Frauen zwischen 7 und 25 Jahren / IMMA e.V.

Jahnstr. 38
80469 München
Tel.: 089-26 89 21
Fax: 089-26 89 79

Selbsthilfegruppen für Mädchen und junge Frauen die sexuell mißbraucht wurden / IMMA e.V.

Jahnstr. 38
80469 München
Tel.: 089-26 76 76
Fax: 089-26 89 79

Mädchenprojekt Erfurt e.V.

Kronenburgasse 13
99084 Erfurt
Tel.: 0361-6 43 83 42
Fax: 0361-6 43 83 44

zerum - Zentrum für Erlebnispädagogik und Umweltbildung in Ueckermünde

Kamigstraße 26
17379 Ueckermünde
Tel.: 039771-22725
Fax: 039771-22025 (Karin Leven)

Offene Behindertenarbeit im Evang.-Luth. Dekanatsbezirk

Freizeit- und Begegnungszentrum
Löhe Haus (Angelika Pitz)
Blutenburgstr. 71
80636 München

PSG - Pfadfinderinnenschaft St.Georg Diözesanverband Speyer -Bundesamt

Postfach 2130
Unstrutstr. 10
67331 Speyer
Tel.: 06232-102-408 / 0214-2 30 15

Wildwasser Nürnberg e.V.

Roritzerstr. 22
90419 Nürnberg
Tel.: 0911-33 13 30



stellt sich vor:

Die IMMA ist ein Verein zu dem 6 einzelne Projekte gehören. Die Räume in der Jahnstraße sind **rollstuhlgerecht** (in den Wohnprojekten nicht). Die Projekte, sind unter der oben genannten Post- und Faxadresse zu erreichen.

Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit /I.M.M.A.e.V.

Jahnstr.38, 80469 München

Tel: 089/ 26 85 65

Email: IMMA@fem-m.de

Bitte das Programm anfordern

**Ragazza,
Treff / Café für Mädchen ab 7
Jahren und junge Frauen
bis 25 Jahre / I.M.M.A.e.V.**

Tel: 089/ 26 89 21

Bitte das Programm anfordern

Anlaufstelle für Fachfrauen aus psychosozialen, erzieherischen und anderen Berufsfeldern, die (auch) mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten bzw. arbeiten möchten. Das Programm richtet sich auch an Fachfrauen mit Behinderungen. Mädchen und junge Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen sind Thema.

Die Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit bietet an:

- ♦ **Informationen** zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen
- ♦ **Öffentlichkeitsarbeit** zur Lebenssituation von Mädchen/jungen Frauen
- ♦ **Vernetzungs- und Kooperationsangebote**
- ♦ **Qualifizierungsangebote** f. Fachkräfte

Freizeit, Bildung, Abenteuer, Ferienfahrten, Gruppen, Hausaufgabenhilfe und weitere Angebote, die für Mädchen und junge Frauen interessant sind. Das Programm wird im wesentlichen von den Mädchen und jungen Frauen mitbestimmt. Hier treffen sich **Mädchen mit unterschiedlichen Nationalitäten, Lebenssituationen, Behinderungen, mit unterschiedlicher Hautfarbe und sexueller Orientierung.**

Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen /I.M.M.A. e.V.

Tel: 089/ 260 75 31

Telefonische Beratungszeiten:

Mo 14 -16 Uhr // Mi 14 -18 Uhr //

Do 10 - 12 Uhr

Offene Beratung für Mädchen und junge Frauen: Di 14 -16 Uhr (ohne Anmeldung)

Mädchen und junge Frauen können sich mit **allen Fragen und Problemen** an die Beratungsstelle wenden.

Beraten werden auch Mütter und andere Bezugspersonen von Mädchen, die von sexueller Gewalt betroffene Mädchen unterstützen wollen. Fachkräfte können sich mit fallbezogenen, mädchenbetreffenden Fragen an die Beratungsstelle wenden.

Selbsthilfegruppen für Mädchen und junge Frauen, die sexuell mißbraucht wurden/ I.M.M.A.e.V.

Tel: 089/26 76 76

Für Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 23 Jahren, die vom Vater, Stiefvater, Bruder, Onkel, Nachbarn, Lehrer... angefaßt wurden und es so nicht wollten, die sexuell bedrängt oder vergewaltigt wurden. Auch Frauen können Täterinnen sein (Mutter, Tante, Schwester, Pädagogin...).

Es gibt **feste Gruppen**, die über einen bestimmten Zeitraum stattfinden oder auch **offene Gruppen**.

Bei Interesse: bitte anrufen (und notfalls auf dem Anrufbeantworter eine Nachricht hinterlassen)

Nicht in der Jahnstraße angesiedelt sind folgende Projekte der IMMA:

Zufluchtstelle des Mädchenhauses/ I.M.M.A.e.V.

Tel: 089/ 18 36 09 (Postadresse s.o.)

·Hier können Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 21 Jahren vorübergehend wohnen, wenn sie sich in Not- und Krisensituationen befinden.
(nicht rollstuhlgerecht.)

Wohngruppe des Mädchenhauses / I.M.M.A.e.V.

Tel: 089/ 812 03 45 (Postadresse s.o.)

Langfristige Wohnmöglichkeit für Mädchen und junge Frauen ab 14 Jahren, mit intensiver Betreuung. Die Wohngruppe ist nicht rollstuhlgerecht, nimmt aber immer wieder Mädchen mit Behinderungen auf.

I.M.M.A. e.V.

Initiative Münchner Mädchenarbeit



bifos SCHRIFTENREIHE

Die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Behinderungen ist bislang in der (Fach)-Öffentlichkeit kaum thematisiert worden. Tina Kuhne und Anneliese Mayer haben sich deshalb eingehend mit dem Thema beschäftigt und einen spannenden Sammelband zusammengestellt.

Fest steht, daß behinderte Mädchen und junge Frauen zuallererst Mädchen und junge Frauen sind, die unterschiedliche Fähigkeiten besitzen. Aus diesem Grund will der vorliegende Band - ausgehend von der tatsächlichen Lebensrealität behinderter Mädchen und junger Frauen - dazu beitragen, künstlich geschaffene Trennungen aufzudecken, bestehende Mauern zu überwinden und Verbindungswege zwischen nichtbehinderten Mädchen und jungen Frauen und solchen mit unterschiedlichen Behinderungen zu schaffen.

Der Band enthält Beiträge von verschiedenen Autorinnen, die sowohl die außerschulische Arbeit für Mädchen mit Behinderungen auf theoretischer Ebene betrachten als auch konkrete Beispiele aus der Praxis von vielfältigen Gruppen und Initiativen vorstellen.

Der vorliegende Band richtet sich in erster Linie an Fachfrauen und Interessierte der Mädchenpädagogik und -arbeit.

ISBN 3-932951-02-6 ■ BIFOS-Band 8

bifos - SCHRIFTENREIHE